This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

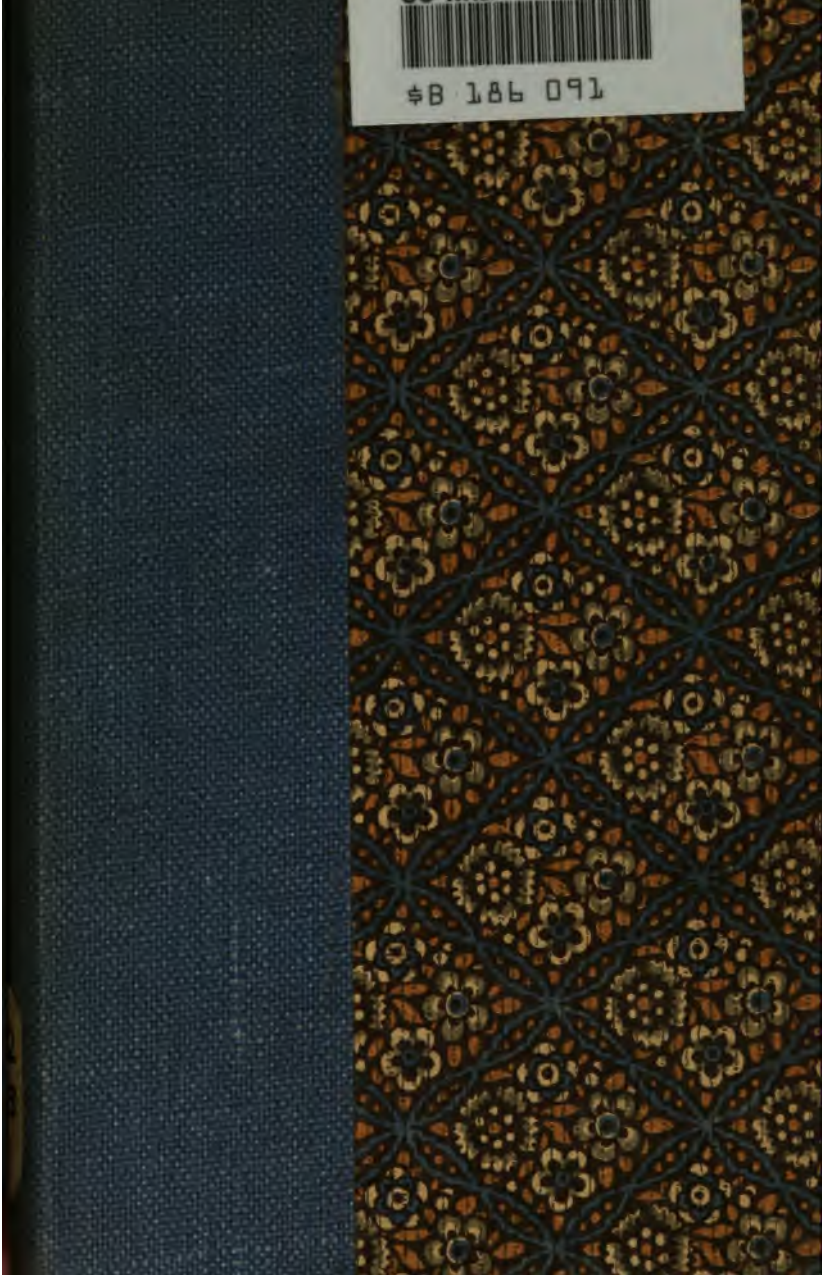
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

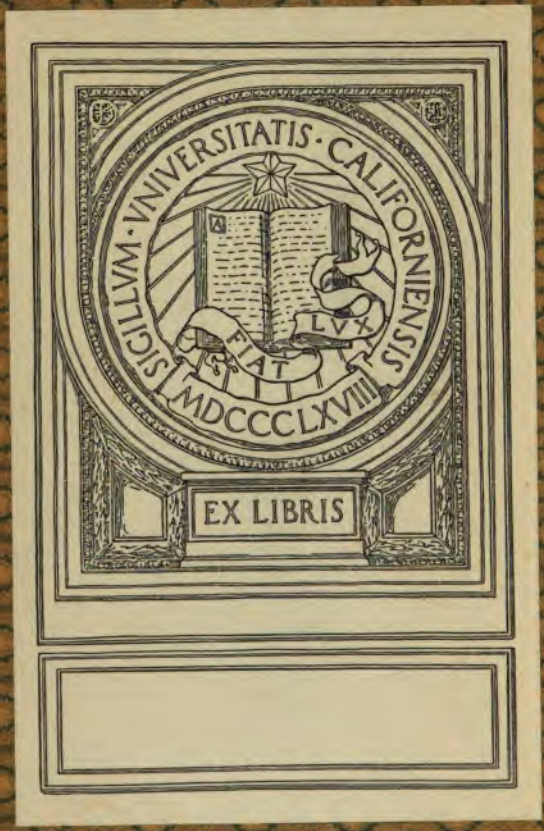
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


$B 186 091


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Nachlese.

Erzählungen und Plaudereien

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1871.

PT2362
H7N3
v.3

UNIV. OF
CALIFORNIA

Inhalt.

Ergänzungen zu den „Vierzig Jahren“ in Briefen an August Kahlert 1

Ein adliges Casino. Erzählung 123

Gesangbücher und Schauspieler. (Breslau 1869.) . . . 243

Franz Grillparzer. Nachklänge aus vier Jahrzehnten . . 261

Ein Soldatenlied 299

M132381

I.

Ergänzungen zu den „Vierzig Jahren“

in

Briefen an August Kahlert.

LIBRARY OF
CALIFORNIA

Eingang.

Nachstehende Briefe, welche mein verstorbener Freund aufbewahrt hatte, und welche von unserer ersten Bekanntschaft bis kurz vor seinen Tod reichen, sind nur für Diejenigen meiner Leser bestimmt, die mich zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise ermuntert haben, jenes nicht ohne Theilnahme aufgenommene „Vierzig Jahre" betitelte Buch, fortzusetzen, von da wo es abbricht (1848/9) bis auf die Gegenwart. Ein Begehren, dem ich aus mehrfachen Gründen nicht Folge leisten weder konnte, noch wollte. Denn gerade während dieser in besagtem Buche nicht erzählten Periode, hab' ich so zu sagen „umgesattelt" und habe ich mich aus einem umherziehenden reisenden Bühnenschriftsteller, Schauspieler, Shakspear-Vorleser in einen philisterhaft am Schreibtische arbeitenden fleißigen Roman- und Novellen-Verfasser zu verwandeln gesucht. Wenn ich früher mancherlei erlebt hatte, was durch bunten Wechsel belebt, und lebhaft wie wahrheitstreu geschildert, vielleicht einiges Interesse darbieten mochte, so hätte ich

späterhin nur über ein gleichmäßig- und einförmig-verlaufendes, sedentaires Daſein zu berichten gehabt, deſſen Aufgabe war und blieb: die Erlebniſſe (wirkliche, oder erfundene) anderer Menſchen zu ſchildern, in denen der Autor aber ſich und ſein eigenes Geſchick vergaß. Vielmehr: zu vergeſſen ſich beſtrebte. Wer mag verbürgen, wie viel dem Romanſchreiber Eigenthümliches und individuell Angehöriges in die Schöpfungen ſeiner Phantaſie übergeht? Es iſt demnach wohl möglich, daß ich, oftmals ohne es ſelbſt recht zu wiſſen, in die Schickſale und Empfindungen fremder Perſonen meine eigenen verflocht. Doch dergleichen unwillkührliche Geſtändniſſe waren an keine Zeitfolge gebunden und füllten jene Lücke in der Biographie nicht aus. Für die wenigen Leſer, deren Antheil ſo weit reicht, daß ſie zu erfahren wünſchen, was in mir vorgegangen, als ich aus dem Vagabunden der „geſetzte" Autor zu werden mich bemühet, mögen die Briefe an Auguſt Kahlert, deren letztere größere Hälfte davon handelt, beſcheidenen Aufſchluß geben. — — — Wer war Kahlert? fragt dieſer und Jener.

Freilich, gar weit über Breslau's Umkreis iſt ſein Name nicht gedrungen, ob er gleich als äſthetiſcher, literar-hiſtoriſcher, muſikaliſcher Schriftſteller viele geiſt- und lehrreiche Beiträge zu gediegnen Monatſchriften und dergleichen geliefert. Wer behält jetzt noch Namen

derer in dankbarem Gedächtniß, die ihm, als er von ihnen las, aus der unübersehbaren Fülle moderner Productionen für einen Augenblick hervorleuchteten, wenn er ihnen nicht zufälliger Weise persönlich begegnet ist? Ich schrieb von ihm, gerade in den obenerwähnten „Vierzig Jahren," folgende aus dem Herzen dringende Worte:

„Am 5. März (1846) begingen wir im Freundeskreise die Geburtsfeier unseres theuren August Kahlert, dieses hochgeachteten Gelehrten, der, wie sehr er auch Büchermann und Polyhistor sein mag, doch nicht verschmäht den Künsten zu huldigen, und für Poesie wie Musik praktisch, für Malerei theoretisch zu wirken, und nach verschiedenen Richtungen hin fördernd thätig zu sein. Er hat große Verdienste um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, regt an, unterstützt in öffentlichen Angelegenheiten, wo Kunstsinn, Fleiß, edler Wille, Zuverlässigkeit nöthig sind. All dies versteht er. Nur Eines versteht er nicht: sich anpreisen*) zu lassen, die öffentlichen Blätter von sich reden zu machen. Aber das liegt so in ihm und in seinem Wesen, als es von jeher in unsrer lieben Vaterstadt und ihrem Wesen lag, diejenigen ihrer Söhne, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannigfachen Aufopferungen für sie

*) Dieses „anpreisen" hat ein grausamer Druckfehler (dritte Auflage der „Vierzig Jahre") in sinnentstellendes „angreifen" verkehrt. — Oh die Druckfehler!! —

handelten, wenig anzuerkennen, ihrer Wärme Kälte entgegenzuſtellen. Wenn ich mit meinen Erinnerungen bis in die Jugend zurückgehe, finde ich faſt dieſelbe Undankbarkeit gegen Jeden, der ſich um geiſtige Intereſſen dort Verdienſte erwarb. Natürlich red' ich von der großen Maſſe. Es wäre ſchlimm, wenn in einer Stadt, die während meiner geographiſchen Lehrſtunden 60,000 Einwohner zählte, (ſeitdem iſt ſie auf die dreifache Zahl angewachſen), wenn in einer Stadt von ſolchem Umfange nicht gebildete Perſonen gelebt hätten, und noch lebten, die da wußten wer Garve, Bürde, Manſo, Streit, Stein und Aehnliche waren. Und ſo giebt es deren denn auch, die wohl wiſſen, was Auguſt Kahlert für Breslau war und bleibt!" —

Lange kränkelnd mußte Er endlich ſeine Univerſitäts-Vorleſungen einſtellen. Er beſchränkte ſich zuletzt auf ein kleines, ausgewähltes Auditorium, welches ſich getreulich um ſein langwieriges Kranken- zuletzt Sterbelager verſammelte. Er blieb ſich gleich bis in den Tod, ſo daß ich ihm mit Recht nachrufen durfte:

„Er hat gelebt, zu lernen und zu ſtreben,
„And're wie ſich veredelnd zu erheben;
„Und lehrend, leidend, lernte Er zu ſterben
„Wie's Weiſen ziemt. Kann Einer mehr erwerben?"

I.

An Herrn Stud. A. Kahlert, hier, Kronenſtraße 25.

Berlin, Juli 1828.

Herr Mendelsſohn-Bartholdy ſchreibt mir ſo eben, daß es ihm ſehr angenehm ſein wird, Sie in ſeinem Hauſe aufzunehmen, und erlaubt mir, Sie dort einzuführen. Leider bin ich von einem furchtbaren Magenkrampf-Anfall noch nicht ſo weit hergeſtellt, daß ich mich erbieten könnte, Sie ſchon heute, oder morgen zu begleiten. Ich darf noch nicht ausgehen. Doch erwarte ich ſtündlich meinen Arzt, und von ihm die Beſtimmung meiner Freiheit. Wollen Sie mir vielleicht morgen einen Augenblick die Ehre Ihrer Gegenwart gönnen, ſo könnten wir Tag und Stunde verabreden.

II.

An den Kgl. Ober-Landes-Gerichts-Referendarius Herrn A. Kahlert in Breslau.

Berlin, 10. Mai 33.

Verehrter Herr und Landsmann! Ihr Brief trifft in einem Zeitpunkt, wo ich mit der Adminiſtration des

Königsstädter Theaters zerfallen bin; so zwar, daß mein Gastspiel mitten in seinem Laufe unterbrochen, und die erste Aufführung eines bereits angezeigten Stückes unterblieben ist. Für diesen Augenblick stehe ich so mit Herrn Cerf, daß Ihr Name von mir genannt, ihm ein Kriegsgeschrei wäre. Ich möchte Ihnen nun unbedenklich rathen Ihr Festspiel ohne Weiteres einzusenden, wenn sich nicht Folgendes begeben hätte. Kapellmeister Gläser aß bei uns, als Ihr Schreiben anlangte. Ich las ihm den Inhalt vor, und erhielt den Bescheid, Cerf sei entschlossen, das Festspiel vom vorigen Jahre am dritten August zu wiederholen. Das ist ein ganz nichtiges Ding, hat einen auswärtigen Herrn S. zum Verfasser, aber Gläser hat hübsche Chöre dazu komponirt. Es ist folglich kaum daran zu denken, daß es beseitiget werde, so lange Er und Cerf dirigiren.

Ihre Arbeit an's Hoftheater zu schicken wäre weggeworfenes Postgeld und vergebliche Mühe, denn dort dürfen, einer kürzlich erneuerten Kabinetsordre zu Folge, nur möglichst harmlose Reden gehalten werden. Mir gab voriges Jahr der General-Intendant eine solche (bei mir bestellte) schelmisch lächelnd mit den Worten zurück: er könne sie nicht brauchen, es wären „zu viel Gedanken" darin. — Haben Sie sonst theatral. Arbeiten und wissen Sie Niemand in der Bühnenwelt an den Sie sich mit besserem Vertrauen wenden könnten, so gebieten

Sie über mich. Ich will's schon auf richtige Wege befördern.

Für den August habe ich Gastrollen mit Leipzig abgeschlossen. Es wäre mir eigentlich willkommen gewesen, bis dahin nach Breslau zu gehen und dort zu spielen. Doch ehrlich gestanden, dort sieht mir's jetzt beim Theater gar zu verworren aus, und so pilgre ich wahrscheinlich erst nach Hamburg, und später von Leipzig gen München.

III.

Breslau, im Juli 1834.

Ihre „Schwätzerin," mein theurer Freund, ist eine glückliche Idee und höchst interessante Aufgabe für eine Schauspielerin. Mit Ihrer Erlaubniß geb' ich das Stückchen meiner Frau zu lesen, und wir sprechen dann mehr darüber. Lassen Sie sich nicht bald bei uns sehen?

IV.

Breslau, 1834.

In der Voraussetzung, daß Sie heute das Theater besuchen, bitte ich Sie, über unsere heutige Vorstellung ein paar Worte aufzusetzen und dieselben morgen Vormittag an Baerst zu senden. Es liegt mir sehr viel daran, gerade „das Liederspiel" von der Seite besprochen zu wissen, von welcher Sie es besprechen werden,

weil es eben Ihre Seite ist. Tadeln Sie so streng Sie wollen; dafür wird mich der Gesichtspunkt entschädigen, aus dem Sie meine dichterische Absicht auffassen.

V.

Schloß Grafenort, 7. August 34.

Lieber Freund! Der Bote, der mir hoffentlich heute eine Zeile von Ihrer Hand mit herausbringen wird, nimmt dieses Brieflein nach Glaz hinein, welches Sie ersucht, Sich gelegentlich in den Laden des Tabakshändlers (Ohlauerstraße, im Eckhause wo Gelinek's wohnen; das Haus gehört der Hofräthin Ludwig) zu bemühen. Bei diesem würdigen Manne hab' ich mehrmals Cigarren, die Kiste zu 250 Stück, gekauft. „Gewiß, das wird er schon verstehn!" Ich lasse ihn bitten, mir eine dito herzusenden und den Betrag, den ich vergessen habe, durch Postvorschuß einzuziehen.

Wir sind wohlauf, und freier athmet man in der reinen Bergluft. Hundertmal hab' ich am Sonntag während eines ächten Gebirgsdonnerwetters an Ihre Autorwehen gedacht, und freue mich auf Nachricht. Wie sieht es aus? Entschließen Sie Sich nicht, uns hier zu besuchen? — Viele Grüße an Kalkstein und Geyder!

Weib, Kind, Vater die

Ihrigen.

VI.

Grafenort, 29. Auguſt 34.

Ich wähnte immer, mein lieber guter Freund, Sie müßten uns hier beſuchen, und hatte zuletzt die fixe Idee, das würde geſtern geſchehen, um Göthe's Geburtstag mit uns zu feiern. Weshalb auch kommen Sie nicht? Die Berge ſind ſo ſchön und kühl, daß einem das Herz aufgeht.

Es iſt jetzt ſchier gewiß, wir brechen von hier etwa den 12. September nach Brünn auf, wo mir der Theaterdirektor ganz annehmbare Bedingungen geſtellt hat. Bis dahin fänden Sie noch reichlich Zeit zu einer Ausflucht in's Gebirge. Wer weiß, ob und wann im Leben wir uns wieder ſo nahe kommen? Von Brünn ſoll's über Prag nach Dresden, von dort nach Leipzig gehen, und dann ... „hinaus in das Land, und weiter, vielleicht gar über See ..?"

Ach, Berlin will mir nicht aus dem Sinne! Ich fühle, daß ich dahin gehöre. Aber ich fühle auch, daß ich ſammt den Meinigen eſſen und trinken muß. Und aus dieſen Gefühlen iſt ſchwer hinauszukommen.

Meine Frau befindet ſich gut und iſt heiter. Obgleich die ländliche ambulante Haushaltung viel Zeit in Anſpruch nimmt, wird die Gaukelei nicht vergeſſen. Wir ſchreiben Rollen aus, lernen, bereiten uns vor; und ich habe ſogar zwei neue Stücklein fertig gebracht.

Marie spielt mit den Kindern des Oberverwalters, weckt alte Erinnerungen bei einstigen Bauern-Gespielinnen auf, die ihr in jetzigen obstreichen Zeitläuften viel Birnen und Pflaumen eintragen. Wir haben schon recht anstrengende, doch vollauf belohnende Märsche in die Berge gemacht, und Julie trägt den Ruhm davon, die hiesigen Weiber, zum Theil auch die Männer, im Klettern überboten zu haben; was für eine berliner Sandhäsin nichts Kleines ist.

Von der Welt weiß ich nichts und bin froh darüber. Ein solches Interregnum naiver Unschuld und Freiheit bekommt dem Menschen besser als eine Brunnenkur.

Von meinen anderthalb Weibspersonen soll ich Ihnen die herzlichsten Grüße bestellen. Wir denken Ihrer und Ihrer liebevollen Anhänglichkeit an unsere armselige Zigeunerschaft mit dankbarer Treue.

Was Sie mir von Paul Schaubert's Tode berichtet hat mich schrecklich überrascht.

Ich hatte diesen jungen Mann erst kürzlich mit seiner lieben Frau in Obernigk getroffen, und vernommen wie glücklich dieses Paar sei! — „'s ist halt Welt!" sagte der alte Fibel. Ich denke immer wir sehn uns noch hier? Die Gelegenheiten, die jetzt leer von Breslau nach Glatz gehen, um Badegäste als Rückfracht zu laden, heißen Legion. Besteigen Sie eine derselben!

Zu Ihrem theatraliſchen Succeſſe die beſten Glückwünſche. Wie ſteht es mit dem Stücke für mein — recte für Gubitzens Jahrbuch?

VII.

Grafenort, September 34.

Wie wunderlich! Früh waren Sie abgereiſet, und Abends kam mein Bruder hier an. — Es wird nun Montag auf Reiſen gehen, und Eure Gedanken, wenn Ihr unſerer denken wollt, haben mich dann für's Erſte in Brünn zu ſuchen.

Hier ſind die gewünſchten Briefe für Berlin an Hitzig, Wilib. Alexis ꝛc., die Sie vor der Abgabe noch veroblatieren mögen. Grüßen Sie in der Literaria Chamiſſo, Zeune, Streckfuß, Gubitz, Gaudy, Büchner, Otto, Neumann, zuletzt Alle hunderttauſendmal von mir. Weib und Kind tragen mir daſſelbe für Sie auf; eben ſo die geiſtlichen Herren. Im Uebrigen ſteht Grafenort auf dem alten ſchönen Flecke, und wollen wir hoffen, daß es noch lange ſo ſtehe!

VIII.

Grafenort, 21. September 34.

Noch immer hier! Der Brünner Director hat mich erſucht, erſt Ende d. Mts., zu kommen, indem er ehrlich eingeſtand, daß unſere frühere Ankunft ihn

genieren würde. Gern gehorche ich, denn wir leben hier angenehmer und wohlfeiler, als wenn wir im Gasthause harren müßten.

Unsere Theaterprobe von „Drei und dreißig Minuten in Grünberg" hat noch nicht stattgefunden; wir wollen erst die verödete kleine Schloßbühne ein wenig fegen lassen. Morgen soll der Versuch vor sich gehen. Mittwoch den 25. reisen wir ab und langen den 28. bei guter Zeit in Brünn an, wenn uns bis dahin der Staub des Weges nicht erstickt hat.

IX.

Brünn, 1. Oktober 34.

Theurer Freund! Gestern haben wir mit der „Schule der Alten" begonnen. Es ging gut, und mit meiner Wenigkeit wenigstens besser, als Julie und ich erwartet hätten. Beim Hervorrufen erinnerte ich die guten Brünner an mein erstes Hiersein (vor elf Jahren), was sie graciös aufnahmen. Gott gebe ferner seinen Segen! Morgen haben wir: „Eines Schauspielers Morgenstunde" und „Mirandolina," worin ich den Reisenden spiele; Sonntag wird Julie pfefferrösseln und Dinstag: „Das Anekdotenbüchlein," hierauf: „Die weiblichen Drillinge." Da wird Tinchens Freund „um die Ecke gehen" ... und Kahlert wird es nicht hören.

Hoffentlich erreicht dieſes Blättchen Sie noch vor Ihrer Abreiſe nach Berlin. Schreiben Sie mir von dort aus. Den berliner Freunden hab' ich Sie ſchon angemeldet; empfehlen Sie uns den Breslauern, und behalten Sie uns lieb, wie wir Sie!

X.

Brünn, den 1. November 34.

Siebzehnmal haben wir hier geſpielt. Morgen noch einmal ... dann: ex est. Der Menſch denkt, wer lenkt? Wer lenkte die Hand des neuen Theater-Unternehmers in Wien, an mich zu ſchreiben und mir einen annehmbaren Antrag zu machen? Mir, der ich Willens war, dem Rheine entgegen zu ziehen, und der an Wien nicht dachte? Vielleicht iſt es Satans Finger geweſen? Ich aber hab' es für Gottes Finger gehalten und bin auf den Antrag eingegangen. Wir treffen, wenn's gut geht, den 5. in Wien ein. Daß Julie ſich freut, den St. Stephansthurm zu ſehen, können Sie denken. Ich bin nicht ohne Hoffnung, hauptſächlich nach den hieſigen Erfahrungen; Brünn iſt ſo eine Art Vorſtadt von Wien. Ich habe, ermuntert durch die Theilnahme der Brünner, in dieſem Monate merkliche Fortſchritte gemacht, und das Vertrauen in mich wieder gewonnen, welches ich aus Berlin nach Breslau mitbrachte, und durch die dortigen Sudeleien einiger

(kurz abgefertigter) Recenſenten faſt eingebüßt hätte. Nach der Meinung des hieſigen Directors, der ein alter Practicus iſt, darf ich mich in Wien ſehen laſſen. So ſieh' mich denn, Wien, und ſei vernünftig! Sie, mein guter ehrlicher Freund, hocken nun wieder im breslauer Neſte. Soll ich Ihnen Glück wünſchen? Für mich hat die liebe Vaterſtadt keine angenehmen Rückerinnerungen! Indeſſen mein' ich doch: es iſt gut wo man „derheeme" iſt, und das Sprichwort: ubi bene ibi patria gefällt mir nicht.

Dieſem Briefe wollt' ich zwei an Moſevius und meine Mutter und Schweſter beilegen; ich komme nicht mehr dazu. Theilen Sie beiden „Partheien" (wie man in Oeſtreich ſagt) den Inhalt dieſer Zeilen mit. Beiden werd' ich von Wien aus ſchreiben . . . wenn's gut geht! Denn geht es ſchlecht, ſo ſpring' ich in die Donau!

XI.

Wien, 29. November 34.

Ihr Schreiben, mein Theurer, hat mich hier begrüßt wie ein alter Freund. Wiederholen Sie bald den Beſuch. Wenn Sie mir ſo gewogen ſind, wie ich Sie lieb habe, dann iſt's recht. — Wie es uns hier ergeht, mögen Sie aus einem Schreiben an meine Mutter entnehmen. Ich kann daſſelbe nicht zweimal berichten.

Ich mußte ſchon vor Scham erröthen, als ich's das erſte Mal niederſchrieb. Auch recommandiere ich Ihnen die Wiener Zeitſchrift für Mode ꝛc., in welcher einige gediegene Aufſätze über unſer Gaſtſpiel ſtehen. Gott helfe weiter! Ich muß ſagen wie Fluellen in Shakſpeare: „Er hat uns geholfen, auf mein Wort!" Julie und Marie grüßen und ich bleibe Ihr Getreuer.

XII.

Wien, 25. December 34.

Ich hatte mich der Theaterferien wegen auf die Weihnachtswoche gefreut, und dachte zu verſchnaufen; doch nun jagt eine Einladung die andere, und ich ſtehle mir nur einige Stunden zum Briefkritzeln ab. Sie aber ſind ein heilloſer Faulenzer, der mir nicht eine Zeile gönnt, und ich prügle Sie hiermit in Gedanken.

Wir haben bereits neun und zwanzig mal geſpielt. „Lorbeerbaum," „Drillinge," „Liederſpiel," „Morgenſtunde" ꝛc. halten noch immer vor. Den 5. Jan. 35 wollen wir endlich eine neue Vorſtellung ausſpeien. Nebenbei haben wir einen heftigen Schlag bekommen. „Hans Jürge" war das erſte Stück, welches der unergründliche Rachen der Cenſur verſchlungen; und jetzt iſt das „Trauerſpiel in Berlin" auch hinein gefallen. — Es war aber in Ordnung, daß etwas Unangenehmes geſchah; denn ich dachte bereits mit Schrecken an den

Ring des Polykrates. Wie mir zu Muthe ist kann ich eigentlich gar nicht sagen. Eine Wiener Celebrität zu werden, ist mir ja niemals im Traume eingefallen und ich wünschte mich selbst beobachten zu können, wie ich mich dabei benehme?

Schade ist es freilich, daß wie die Sachen stehen, das Hofburgtheater mir und meinem Genre verschlossen bleibt. Dennoch scheint Wien (welches ohne Censurmucken das Eldorado eines Theaterschriftstellers wäre) der einzige Ort in Deutschland, wo sich etwas erwerben läßt. Und ich könnte mich fast entschließen für immer hier zu weilen, nur bisweilen Streifzüge nach Außen unternehmend. Es kommt jetzt nur darauf an, ob es mir gelingt, wenn ich einigermaßen acclimatisiert bin, etliche Stücke zu schreiben, die speciell wienerisch sind? Doch das dürfte mir nicht leicht werden.

Die besseren unter den hiesigen Dichtern kommen mir herzlich entgegen. Grillparzer ist ein edler Mensch, eine vornehme Natur. Bauernfeld ein ewig brummender, dabei grundredlicher, liebevoller Kamerad. Der alte Hammer etwas türkisch, aber voll Antheil und Güte. Castelli ein lustiger, witziger Pedant. Und so weiter. Alle zeigen sich mir wohlwollend und herzlich. Zedlitz lebt zwar in vornehmen Kreisen, ist aber doch zu sehr Schlesier und Poet, um nicht freundlich zu sein. Lenau seh' ich bisweilen im

„Stern;“ fand ihn recht artig, doch dabei mehr verſchloſſen als mittheilſam. Er kann den ganzen Abend da ſitzen, ohne zu reden. Anaſtaſius Grün kommt ab und zu; der iſt weit zutraulicher und mittheilſamer.

Von den geſellſchaftlichen Anſprüchen, denen überall unterliegt, wer gerade in der Mode iſt, laſſen Sie mich ſchweigen. Dieſe ſind eben ſo läſtig als unvermeidlich. Sie tragen nachwirkend zu den Erfolgen auf der Bühne bei. All' dieſer unverdienten Auszeichnungen halber ſchlag' ich mich um kein Haarbreit höher an, als zu der Zeit, wo wir in Breslau „Erinnerung“ vor leerem Hauſe ſpielten und von den Herren K. und M. ſchlecht gemacht wurden. Sie kennen ja mein Symbolum: „Es iſt halt Welt!“ Die hieſige vornehme Welt iſt gewiß nicht beſſer als die berliner, ja resp. breslauer, und wenn ich erſt wieder aus der Mode bin, wird auch hier kein Hahn nach mir krähen. Aber ſo lange die Wiener Hähne krähen, ſind ſie artiger als bei uns. Das iſt das Einzige, was ich von fremden Leuten verlange. Mit den Freunden ſetzt man ſich überall auf gleichen Fuß.

Vom 26.

Ich möchte noch Vielerlei ſchreiben, doch naht die Stunde, wo ich in ein wohlthätiges Juriſtenkonzert gefahren werde, um mit meiner Frau und (merkwürdigerweiſe) mit Madame Anſchütz, die als Emilie

Butenop meine schwärmerische Jugendliebe war, ein Dreigespräch zu declamieren. Beinah zwanzig Jahre liegen zwischen jener Schwärmerei und der heutigen Declamation! Und man lebt darauf los, und die Lunge hält noch vor! Montag Abend giebt H. v. Kurländer dem höchsten Adel eine Fête, wo ebenfalls gesungen und „gepaapert" werden soll. Ich muß, wie der Viertelsmeister Wolf im Herodes vor Bethlehem, „bei allem Spektakel sein."

Ich grüße Mutter und Schwester, alle Freunde, Kalkstein den Arzt obenan, den Künstlerverein, die Liedertafel, den sangreichen Geisheim, den Tyrannen Mosevius, Wenzel den Dichter, Unterholzner den liebenswürdigsten Juristen, meinen hochverehrten Heincke, ... ach Gott, wen nicht? Sagen Sie Allen, daß ich ihrer zunächst gern denke, wenn mir etwas Erfreuliches geschieht. Sagen Sie's Allen; auch dem Gabelsürge. Ihr

alter obernigklicher Grafenorter.

XIII.

Wien, 2. Januar 1835.

Eben als ich einen Brief an meine Mutter zusiegeln will, bringt der Briefträger den Ihrigen, und da kann ich nicht umhin, einige Worte herzlicher Erwiederung für Ihre Neujahrsgrüße einzuschieben. — Wir treiben

unſer Weſen fort und haben, nachdem wir im alten Jahre das erſte halbe Schock unſerer Gaſtvorſtellungen glücklich beendet, im neuen mit der 31. glücklich begonnen.

Wie traurig klingt Ihre Schilderung der Licitation von Schall's Verlaſſenſchaft! Armer, „alter, dicker Hans!" Deine Excerpte!... wenn er ſtöhnend zuſammentrug, was er in tauſend und aber tauſend Büchern las! — Es iſt mit Schall doch Viel geſtorben, was Allen, die ihn kannten, lange fehlen wird. Ach, daß Sie hier wären! Daß wir über Manches plaudern könnten! Ich verſichere Sie, Wien iſt ein kurioſes Städtel. Und die Fiaker! — Ja, es giebt noch Tugend auf Erden.

In Berlin, hör' ich, ſieht's traurig aus. Alles kränkelt. Raupach und Chamiſſo ſollen ſogar gefährlich krank ſein. Meine alte Wolff desgleichen. Die Litteraria, will ſagen das engliſche Haus, unſer Leſeſaal abgebrannt! Ich möchte ausrufen wie Göthe, als der Flammenſchein des Weimariſchen Theaters in ſeine Fenſter leuchtete: „da brennt mir eine große Erinnerung nieder!"

Aber die Feder iſt zu ſchlecht. Adieu.

XIV.

Wien, 16. März 35.

So eben von einem kurzen Ausfluge nach Preßburg zurückkehrend, find' ich Ihren lieben Brief, und es

drängt mich ſogleich zu danken. Wenn Sie aber ſchon Ihre Zuſchrift des Portos unwerth erachten, was ſoll ich dann von meinem Geſchmiere ſagen?

Unter den Nachrichten, die Sie mir mittheilen, hat mich eine ſehr ernſt berührt; ich meine die auf unſeres Königs Krankheit bezügliche. Ich zweifle und hoffe aber noch, weil mir Niemand aus Berlin davon ſchreibt. Am letzten Sonnabend empfing ich einige Zeilen des Geheim-kämmeriers Kienaſt, die nur von „allſeitig glücklich überſtandener Grippe" ſprechen. Merkwürdig wär's wohl, ſollte Fritz dem Franz auf dem Fuße nachfolgen. Der Tod des Letzteren hat den Theatern einen garſtigen Knacks gegeben. Auf den Monat März und die Faſtenzeit war beſonders gerechnet, nachdem Februar mit ſeinem Faſchingslärm die Einnahmen ſehr geſchmälert. Wir dürfen erſt am 24. wieder zu ſpielen beginnen. Von einer Entſchädigung will bis jetzt noch nichts verlauten.

Ich habe mich einfangen laſſen. Mitte Mai zieh' ich mit dem Schauſpiel nach Baden, deſſen Bühne unſer Direktor für die Saiſon übernommen hat. Sein Vertrag mit dem Badener Magiſtrat, und der meinige mit ihm, gründeten ſich auf des Kaiſers Anweſenheit daſelbſt. Hätten wir geahnt, daß S. Maj. todt ſein würde, bevor wir dort ſind . . . Na, es iſt geſchehn.

Ihr Vorſchlag wegen Wieder-Uebernahme des

„Jahrbuchs deutſcher Bühnenſpiele“ dürfte für mich unausführbar ſein, da ich erſtens das Unternehmen ganz entſchieden an Gubitz abgetreten habe; zweitens aber mir niemals in den Sinn kommen könnte, hier etwas dieſer Art zu verſuchen. Die Cenſur iſt zu willkührlich. Auch liegt mir die Qual noch im Gedächtniß, welche die Zuſendung unbrauchbarer Beiträge und deren verdrüßliche Zurückweiſung bereiteten.

Daß Haake mit ſeiner breslauer Theater-Entrepriſe zu Grunde geht, find' ich erklärlich. Er war von üblen Helfern und Dienern umgeben. Bei all' dem thut mir's leid um ihn. Er iſt ein eigenſinniger, doch durchaus nobler Menſch. Wie prosperiert denn Baerſt mit ſeiner Zeitung? — Ich ennuyiere mich, trotz all' meiner fleißigen Beſchäftigungen. Amüſieren Sie ſich? Leben Sie gern? — Ich bin ein närriſcher Kerl. So lange ich mit Händen und Füßen ſtrampeln muß, um nicht total zu verſinken, ſo lange find' ich das Ding paſſabel. Kaum geht's mir erträglich, iſt die Langeweile da, und kaum vermag angeſtrengte Arbeit den Ueberdruß zu verſcheuchen. Vollends wenn's Frühjahr kommt; da möcht' ich immer mit Wonne ſterben.

Caſtelli'n werd' ich Ihren Gruß beſtellen. Er hat uns am Aſchermittwoch ein ſplendides Diner gegeben. Dabei war ein Herr v. Elsholz Theilnehmer, (Verfaſſer der kleinen dramatiſchen Scene: „Komm' her“),

der mich entre poire et fromage verſicherte, daß ich gar kein ordentlicher Schauſpieler bin, weil ich zu natürlich wäre. Vielleicht hat der Mann Recht?

Grüße an Alle! Erquicken Sie mich bald wieder mit breslauer Tinte.

XV.

Wien, 21. Mai 35.

Sie ſchweigen, lieber Freund; das iſt nicht gut. Wollen Sie mich ſtrafen, weil ich ein elender Korreſpondent bin? Ach Gott, Sie beſſern mich nicht, und die Strafe iſt zu hart. Denn Sie wiſſen nicht, wie lieb ich Sie habe, und wie ich mich Ihrer Briefe freue. — Uns geht's mäßig. Ich ſpiele Vielerlei und lerne wenigſtens ſo viel, daß ich einſehe wie wenig ich kann. Der Theaterſchriftſteller hat ſich natürlich bei dieſer ungünſtigen Theaterzeit, wo Alles ſpazieren geht, zurückgezogen, auf den Herbſt wartend. Nach Baden ziehen wir künftige Woche. Ein hölliſcher Skandal iſt hier los geweſen. Ich armes Lamm habe die Federn in Bewegung geſetzt und die Zungen, durch eine neue Volkshymne, die Fürſt Metternich bei mir beſtellen ließ. Eine Schaar obſkurſter Versmacher zürnt, daß ein Ausländer dazu berufen ward. Die guten Leute beneiden mich um das Honorar, ich aber kann und darf doch nicht drucken laſſen, daß meine erſte Bedingung bei dem Handel geweſen iſt, nichts dafür zu empfangen. Eine

Parodie meiner (übrigens höchſt mittelmäßigen) Dichtung, iſt, wie ich fürchte, von Freund Caſtelli verfaßt worden. Deſto edler und herzlicher hat ſich Grillparzer wieder benommen.

Zum Donnerwetter, könnten Sie nicht dieſen Sommer eine Reiſe nach Oeſtreich antreten? Wir beide mitſammen müßten uns in Baden göttlich ausnehmen! — Julie und Marie grüßen. Kammerzofe Louiſe leidet an der Leber; wäre eine paſſende Gefährtin für Baerſt. In vierzehn Tagen kommt meine Schwiegermutter. Die Koffers für Baden ſollen bald voran gehen; ich will noch hinüber Quartier machen; es geht Alles durcheinander, der Teufel reitet auf einem Fiedelbogen und ich bin und bleibe der Ihrige.

XVI.

Grafenort, 6. Mai 1836.

Herzlichen Dank, mein Theurer, für gütige Ueberſendung der Bücher, Bilder, Cigarren ꝛc. Aber Sie müſſen Geld dabei zugeſetzt haben, und ich denke wir berechnen uns mündlich. Denn daß ſie uns zu Pfingſten beſuchen, nimmt ganz Grafenort für abgemacht an. Sie werden es jetzt, wo das Schloß belebt iſt, ungleich luſtiger finden als vor zwei Jahren in den öden Räumen. Je früher Sie kommen und je ſpäter Sie gehen, deſto lieber iſt's dem Grafen und Allen.

Unsere theatralischen Vorstellungen haben großen Succeß, und es ist hübsch, Sonntags 4 Uhr die Wagen über den Berg herab karavanenartig in's hiesige Thal ziehen zu sehen. Viele Fremde finden, bei der Beschränktheit des Auditoriums, keine Plätze, kehren jedoch ein Nächstesmal geduldsam wieder.

Am Pfingstsonntage wird nicht gespielt; diese Vorstellung ist auf den zweiten Feiertag hinausgeschoben. Die angehenden Menschendarsteller, welche Sie mir in Breslau acquirieren halfen, sind recht brauchbar für die hiesigen Ansprüche, aber genauer betrachtet talentlos.

Nie hätte ich gedacht, daß ich Tieck äußerlich so ähnlich werden sollte, als jetzt durch die Gicht. Ich habe mich erkältet, und war neulich von Schmerzen ganz krumm gezogen. Gott sei Dank, heute wird das neuerbaute Dampfbad eröffnet.

Ich rechne darauf, daß Sie spätestens am Pfingstsonnabend eintreffen, um noch einige Theaterproben zu genießen, und mich dabei fluchen zu hören. Wir wollen uns recht lustig machen. Wer weiß, ob wir uns dann noch einmal wiedersehen?

XVII.

Grafenort, 1. Juni 36.

Tausend Dank für Ihre gütige und musterhafte Besorgung meiner kleinen Angelegenheiten. Es ist

nun entſchieden, daß die Felſenheim bei uns bleibt, und daß wir in Glaz ſpielen. Alſo: „Einen Liebhaber!“ — Könnten Sie nicht mit dem jungen Reder ſprechen? er ſollte gut bezahlt werden. Geſtern war Dr. Grattenauer auf der Durchreiſe nach Wien hier, und krähte mit dem Grafen himmliſche Duette. Nebenbei regnet es fröhlich fort, und hört nur zu regnen auf, wenn es zu ſchneien anfängt. Welch' ſüßer Frühling! Die Weibsbilder grüßen. Der Graf reiſet den ſiebenten.

XVIII.

Grafenort, 24. Juni 36.

Hier, mein Vielgetreuer, den Brief an Müller, den Sie zukleben, und ſich dann ſtellen mögen, als hätten Sie ihn nicht geleſen.

Meine Schwefelbande hab' ich fortgejagt. Der Glazer Polizeidirektor traute ſich nicht, eine dritte Vorſtellung zu bewilligen, „weil ich nicht conceſſionirt ſei.“ Ich konnte ihm nicht Unrecht geben. Merkels Antwort zögerte. Ich wußte die Bengel nicht zu beſchäftigen, die vor Uebermuth und Langeweile Schulden machten. Ich dachte, wer weiß wie lange ſich das noch hinauszieht? kurz Dienſtag ſchickte ich ſie weg, und Donnerſtag bekam ich von Merkel in den huldreichſten Ausdrücken die „Permiſſion“ zu machen, was ich will. Mein altes Pech!

Diesmal tröst' ich mich. Erstlich hatte ich die Gesellen satt, zweitens war's im Glazer Theatersaale schmählich heiß; drittens ist's mir und Julien höchst amön noch einige Wochen völlige ländliche Ruhe zu genießen. Ach, könnten Sie jetzt hier sein! Jetzt ist's entzückend schön — und kein Graf lieset mir seine Verse vor. Aber um über dem dulce nicht das utile zu vergessen: wie steht es mit Reichenbach, was nicht nur auf meinem Wege, sondern auch auf meiner Oberpräsidial-Konceſſion liegt?

Wir haben, wie wir jetzt sind, Vorrath genug, um einige Abende reichlich zu füllen.

Wollen Sie an den Bürgermeister schreiben? soll ich schreiben? wird er schreiben. Ich dachte Mitte Juli mich von hier aufzumachen. Glaz hat mir gezeigt, wie einträglich solche Gastspiele auch in kleineren Städten werden können, wenn sie auf flüchtigem Durchmarsch, ohne unnützen Aufenthalt stattfinden.

Leben Sie wohl! Sollte Müller unterdessen Excellenz geworden sein, dann kriegen wir sämmtlich die Schwerenoth.

XIX.

Grafenort, 28. Juli 1836.

Der Reichenbacher Bürgermeister hat sich glänzend bewährt. Wir sollen den siebenten und neunten August

dort ſpielen. Mittlerweile hat mich auch die gute Faller nach Hirſchberg und Warmbrunn eingeladen, und ich will gern Liegnitz aufgeben, um mich in's Rieſengebirge zu wenden. Auch von Poſen iſt uns ein Antrag zugekommen; nur liegt das zu weit vom Wege nach Dresden ab. — Das wäre Alles gut und recht, wenn es nur in unſerem Hauſe beſſer ſtünde. Mein Heinrich iſt vor vierzehn Tagen hier angekommen und liegt ſeitdem hart und feſt darnieder. Ein zurückgetretenes Wechſelfieber ſcheint Grund ſeiner Krankheit. Bleibt der Junge krank, dann weiß ich mir gar keinen Rath und bin mit meinen Plänen zu Ende. Wenn Einem ſolche Zuſtände verhängt werden in Stimmungen, wo man vielleicht übermüthig werden wollte, da ſind' ich's recht paſſend. Aber wer ſo demüthig war wie ich gerade jetzt, den trifft's bis in's Lebendige! Hoffentlich ſchreiben Sie mir noch ehe — wann — ob Sie reiſen? Gott mit Ihnen!

XX.

Grafenort, 5. Auguſt 36.

Der Tod hat vernehmlich an unſere Thüren gepocht. Heinrich war am letzten Montage bereits aufgegeben, und bis geſtern Mitternacht ſahen wir ſeinem Ende ſtündlich entgegen. Ich habe deshalb einen Expreſſen nach Reichenbach ſenden müſſen, um dort abzuſagen.

Dieſen Morgen ſchien eine günſtige Kriſis einzutreten; der Zuſtand iſt jetzt erträglicher. Aber von Reiſen könnte ſobald, auch im beſten Falle, nicht die Rede ſein. Wie ſehr das unſre ganze Exiſtenz bedroht, können Sie denken. Dazu noch die Entfernung des Arztes; die koſtſpielige und dennoch bisweilen unerſchwingliche Verbindung mit Glaz; die ſchlafloſen Nächte; die Störung jeder geiſtigen Arbeit, und die dazu doppelt verlorene Zeit. — Da wird man denn kopfverwirrt. Mir iſt die Ruhe der Nacht, die Stärkung durch Schlaf unentbehrlich zum thätigen Leben. Jetzt iſt jegliche Ruhe innerlich wie äußerlich dahin; der Junge will von Niemand anders gepflegt, gelegt, gehoben und getragen ſein, als von mir; und ich würde mir dieſe Liebesdienſte auch nicht nehmen laſſen, ſo lange die Kräfte noch ausreichen.

Sie werden nun bald reiſen — und werden es als freier Menſch. Halten Sie dieſe Freiheit feſt, wenn's Ihnen irgend möglich. Man weiß erſt, was ſie galt, wenn ſie verloren iſt.

Herzlich freut mich der Erfolg Ihrer Vorleſungen*). Das iſt freilich ein ganz anderer, als jener zweideutige auf der Bühne, und ich begreife, daß er Sie zufrieden

*) Der praktiſche Juriſt war mittlerweile Docent an der breslauer Univerſität geworden.

ſtellt. Albrechts*) Tod hat uns die Zeitung gemeldet. Juſt an dem Dienſtage wo es mit Heinrich am ſchlechteſten ſtand, und wo ich meinte, ſein Freund Albrecht wolle ihn gleich abholen. Mein Regiſter wird immer ſchwärzer von Kreuzen.

Nachmittag.

Ich war eine Stunde über Feld auf Lomnitz hin gegangen, um mich in friſcher Luft zu erholen. Bei meiner Heimkehr fand ich den Kranken ſchlechter, und jetzt ſteht es ſchon wieder ſo, daß alle Hoffnungen ſich als nichtig erweiſen. Wahrſcheinlich hat er ſeine großen Augen für immer geſchloſſen, ehe dieſes Blatt in Ihre Hände gelangt. Leben Sie glücklicher als Ihr immer

getreuer H.

XXI.

Berlin, 27. April 1837.

Mein Theurer! Es iſt jetzt eben einer jener ſeltenen Augenblicke, wo mein Zimmer leer iſt, und dieſen benütze ich, um Ihnen für Ihre lieben Zeilen zu danken, und wenigſtens etwas einem Briefe Aehnliches zu beginnen. Wie weit ich damit kommen werde, weiß ich nicht. Ja, da wär' ich nun ſo zu ſagen ein Ruſſe! Wer hätte das

*) Wilhelm Albrecht, Chemiker und Journaliſt in Berlin. Siehe: „Vierzig Jahre."

von mir gedacht? Und wie seltsam, daß gerade in einer Epoche, wo ich mich gar nicht um's Theater bekümmerte, andere Arbeiten unternehmen, mich über Sommer im Pichelswerder auf einer Insel verstecken wollte, mir der Antrag aus Riga überraschend, gleich einer Bombe auf den Schreibtisch fallen muß! Nun, es ist geschehen und ich habe mich wieder binden lassen. Die Engagements-Unterhandlungen beschäftigen mich vom Morgen bis in die Nacht, ein Besuch jagt den andern, ich halt' es kaum aus. Wär' ich nur erst wieder in Riga, daß man wirklich fördern, schaffen, auf erfolgreiche Weise thätig sein könnte. Bis dahin vergehen noch etliche Monate auf der Menschenjagd. Riga und seine Menschen haben mir sehr wohl gefallen, und ich schien ihnen wenigstens nicht zu mißfallen. Da sind wir uns denn von beiden Seiten vertraulich entgegengekommen.

Vom 5. Mai.

So lange ist dieses Blatt nun wieder liegen geblieben. Meine Existenz ist bejammernswerth. Ach, wenn von allen Denen, die sich mir anbieten, nur ein Zehntheil aus wirklichen Talenten bestünde, dann hätt' ich schon eine vortreffliche Truppe beisammen. Aber die da kommen, mag ich gewöhnlich nicht, und die ich möchte, kommen nicht von selbst. Die muß ich aufsuchen und dadurch werden sie theuer. Was für Ansprüche, Recommandationen ꝛc. an mich gelangen, das

iſt fabelhaft. Bei ſolchen Gelegenheiten erfährt man erſt, was von den ſogenannten guten Freunden zu halten iſt. Keiner nimmt Anſtand Einem den erbärmlichſten Schund mit dringenden Empfehlungen zuzuweiſen und anzupreiſen. Da heißt's auf der Hut ſein, und nöthigenfalls grob werden. — Jetzt eben war Herr G. hier und wollte mir ſeinen Sohn als Geiger anflöten. So ſchlag der Teufel drein, das Geklopfe nimmt kein Ende! — Ich kann nicht weiter. — Ich muß auf einige Tage nach Leipzig, Halle, Braunſchweig, Hannover, Bremen u. ſ. w., um meinen weiblichen Chor zuſammenzuklauben. Hier ſind' ich keine hübſchen Mädel mit guten Stimmen.

Die Meinigen grüßen. Es ſtürmt ſchon wieder die Treppe herauf. O, die verkaufte Freiheit!

XXII.

Berlin, 20. Juni 1837.

Geliebter Freund! Dieſe Zeilen bringt Ihnen Adolph Henſelt, ein Mann, den ich Ihnen wahrlich nicht erſt zu empfehlen brauche, da er grade Ihnen ſich durch ſeines Namens Klang am Beſten empfiehlt. Mein Gruß ſoll nur der Vermittler Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft mit ihm ſein. Was Sie für ihn thun können, werden Sie ja ohnedies aus eigenem Antriebe thun. Er kommt nicht nach Breslau, um tranſitoriſch aufzutreten, und nach mühſam in Gang gebrachtem

Konzerte wieder abzureiſen. Vielmehr iſt ihm dergleichen für's Erſte Nebenſache und ſein breslauer Aufenthalt hat einen eigentlichen Lebenszweck. Es ſcheint ihm hauptſächlich darum zu thun, daß er, im beſſeren Sinne des Wortes, ſich geſellig geltend mache, und in größeren Kreiſen den Platz einnehme, der einem Künſtler ſeines Ranges zwar gebührt, der aber, wie wir beide wiſſen, in unſerer lieben Vaterſtadt immer erſt erkämpft werden muß. Wie ſehr Sie ihm dabei durch Rath und That an die Hand gehen können, hab' ich ihm auseinandergeſetzt. Laſſen Sie mich noch ein Zeichen Ihres Andenkens empfangen, bevor ich ſcheide, was in den Tagen zwiſchen 20. und 30. Juli geſchieht. Die Meinigen grüßen herzlich, und ich bleibe in Rußland wie in Deutſchland Ihr Getreuer.

XXIII.

Riga, 14/26. Januar 1838.

Theurer Freund, Sie thun mir unrecht und wehe, wenn Sie wähnen, ich könnte einen ſo herzlichen Brief als Ihren vorletzten unbeantwortet laſſen. Er war bei meinem berliner Kommiſſionair lange liegen geblieben, erſt vor zehn Tagen hab' ich ihn erhalten, und heute wollt' ich daran gehen ihn zu erwiedern, — da erhalt' ich den zweiten. Meine Geſinnungen ſind unverändert die alten. Wen ich ſo lieb habe wie Sie, der wird es mir bleiben bis mein Herz ſtill ſteht.

Julie grüßt Sie freundschaftlich. Sie verjüngt sich in Lebenslust und Bühnenfreude und wird hier auf Händen getragen. Die Geschäfte gehen gut. Ich habe mir das „Comité," welches viel darein redete, durch einen gewagten Schritt vom Halse geschafft, und in einer Generalversammlung der Aktionaire mit schlagender Stimmenmehrheit errungen, daß die Unternehmung meine eigene, selbständige geworden ist. Ich denke jetzt, während winterlicher Erntezeit an den Sommer; bereits liegen siebentausend und fünfhundert Silberrubel im Kasten, um Juli und August zu decken. Die Gutmüthigkeit der Rigenser ist unerschöpflich; man muß sich förmlich dagegen zur Wehre setzen. Freilich, zu thun giebt es viel; das dolce far niente süßer Mußestunden ist dahin. Was hilft's? „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Wenigstens kann man's hier mit gutem Kaviar schmieren.

Was nun ihre junge Dame betrifft, so geb' ich zu bedenken: ich muß allerdings für's zweite Theaterjahr, welches mit dem ersten September a. St. beginnt, zwei junge Schauspielerinnen, die nicht genügen, entlassen und zwei neue engagieren. Mit Anfängerinnen aber, wenn sie nicht eclatanten Beruf zeigen, ist mir nicht gedient. Wir Beide wissen nicht, wie es in diesem Punkte mit Fräulein Clara bestellt ist, und nur eine Prüfung auf den Brettern könnte mich darüber belehren. Die Reise

Konzerte wieder abzureiſen. Vielmehr iſt ihm dergleichen für's Erſte Nebenſache und ſein breslauer Aufenthalt hat einen eigentlichen Lebenszweck. Es ſcheint ihm hauptſächlich darum zu thun, daß er, im beſſeren Sinne des Wortes, ſich geſellig geltend mache, und in größeren Kreiſen den Platz einnehme, der einem Künſtler ſeines Ranges zwar gebührt, der aber, wie wir beide wiſſen, in unſerer lieben Vaterſtadt immer erſt erkämpft werden muß. Wie ſehr Sie ihm dabei durch Rath und That an die Hand gehen können, hab' ich ihm auseinandergeſetzt. Laſſen Sie mich noch ein Zeichen Ihres Andenkens empfangen, bevor ich ſcheide, was in den Tagen zwiſchen 20. und 30. Juli geſchieht. Die Meinigen grüßen herzlich, und ich bleibe in Rußland wie in Deutſchland Ihr Getreuer.

XXIII.

Riga, 14/26. Januar 1838.

Theurer Freund, Sie thun mir unrecht und wehe, wenn Sie wähnen, ich könnte einen ſo herzlichen Brief als Ihren vorletzten unbeantwortet laſſen. Er war bei meinem berliner Kommiſſionair lange liegen geblieben, erſt vor zehn Tagen hab' ich ihn erhalten, und heute wollt' ich daran gehen ihn zu erwiedern, — da erhalt' ich den zweiten. Meine Geſinnungen ſind unverändert die alten. Wen ich ſo lieb habe wie Sie, der wird es mir bleiben bis mein Herz ſtill ſteht.

Julie grüßt Sie freundschaftlich. Sie verjüngt sich in Lebensluſt und Bühnenfreude und wird hier auf Händen getragen. Die Geschäfte gehen gut. Ich habe mir das „Comité," welches viel darein redete, durch einen gewagten Schritt vom Halse geschafft, und in einer Generalversammlung der Aktionaire mit schlagender Stimmenmehrheit errungen, daß die Unternehmung meine eigene, selbständige geworden ist. Ich denke jetzt, während winterlicher Erntezeit an den Sommer; bereits liegen siebentausend und fünfhundert Silberrubel im Kasten, um Juli und August zu decken. Die Gutmüthigkeit der Rigenser ist unerschöpflich; man muß sich förmlich dagegen zur Wehre setzen. Freilich, zu thun giebt es viel; das dolce far niente süßer Mußestunden ist dahin. Was hilft's? „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Wenigstens kann man's hier mit gutem Kaviar schmieren.

Was nun ihre junge Dame betrifft, so geb' ich zu bedenken: ich muß allerdings für's zweite Theaterjahr, welches mit dem ersten September a. St. beginnt, zwei junge Schauspielerinnen, die nicht genügen, entlassen und zwei neue engagieren. Mit Anfängerinnen aber, wenn sie nicht eclatanten Beruf zeigen, ist mir nicht gedient. Wir Beide wissen nicht, wie es in diesem Punkte mit Fräulein Clara bestellt ist, und nur eine Prüfung auf den Brettern könnte mich darüber belehren. Die Reise

Konzerte wieder abzureiſen. Vielmehr iſt ihm dergleichen für's Erſte Nebenſache und ſein breslauer Aufenthalt hat einen eigentlichen Lebenszweck. Es ſcheint ihm hauptſächlich darum zu thun, daß er, im beſſeren Sinne des Wortes, ſich geſellig geltend mache, und in größeren Kreiſen den Platz einnehme, der einem Künſtler ſeines Ranges zwar gebührt, der aber, wie wir beide wiſſen, in unſerer lieben Vaterſtadt immer erſt erkämpft werden muß. Wie ſehr Sie ihm dabei durch Rath und That an die Hand gehen können, hab' ich ihm auseinandergeſetzt. Laſſen Sie mich noch ein Zeichen Ihres Andenkens empfangen, bevor ich ſcheide, was in den Tagen zwiſchen 20. und 30. Juli geſchieht. Die Meinigen grüßen herzlich, und ich bleibe in Rußland wie in Deutſchland Ihr Getreuer.

XXIII.

Riga, 14/26. Januar 1838.

Theurer Freund, Sie thun mir unrecht und wehe, wenn Sie wähnen, ich könnte einen ſo herzlichen Brief als Ihren vorletzten unbeantwortet laſſen. Er war bei meinem berliner Kommiſſionair lange liegen geblieben, erſt vor zehn Tagen hab' ich ihn erhalten, und heute wollt' ich daran gehen ihn zu erwiedern, — da erhalt' ich den zweiten. Meine Geſinnungen ſind unverändert die alten. Wen ich ſo lieb habe wie Sie, der wird es mir bleiben bis mein Herz ſtill ſteht.

Julie grüßt Sie freundſchaftlich. Sie verjüngt ſich in Lebensluſt und Bühnenfreude und wird hier auf Händen getragen. Die Geſchäfte gehen gut. Ich habe mir das „Comité," welches viel darein redete, durch einen gewagten Schritt vom Halſe geſchafft, und in einer Generalverſammlung der Aktionaire mit ſchlagender Stimmenmehrheit errungen, daß die Unternehmung meine eigene, ſelbſtändige geworden iſt. Ich denke jetzt, während winterlicher Erntezeit an den Sommer; bereits liegen ſiebentauſend und fünfhundert Silberrubel im Kaſten, um Juli und Auguſt zu decken. Die Gutmüthigkeit der Rigenſer iſt unerſchöpflich; man muß ſich förmlich dagegen zur Wehre ſetzen. Freilich, zu thun giebt es viel; das dolce far niente ſüßer Mußeſtunden iſt dahin. Was hilft's? „Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brot eſſen." Wenigſtens kann man's hier mit gutem Kaviar ſchmieren.

Was nun ihre junge Dame betrifft, ſo geb' ich zu bedenken: ich muß allerdings für's zweite Theaterjahr, welches mit dem erſten September a. St. beginnt, zwei junge Schauſpielerinnen, die nicht genügen, entlaſſen und zwei neue engagieren. Mit Anfängerinnen aber, wenn ſie nicht eclatanten Beruf zeigen, iſt mir nicht gedient. Wir Beide wiſſen nicht, wie es in dieſem Punkte mit Fräulein Clara beſtellt iſt, und nur eine Prüfung auf den Brettern könnte mich darüber belehren. Die Reiſe

iſt, um ſich nur anſchauen zu laſſen, ſehr weit! Auch kann ich ihr, wenn ſie noch ſo talentvoll wäre, vor dem erſten September nicht einen Kopeken geben. Das bekenn' ich offen vorher. Will ſie dennoch kommen, iſt ſie mir willkommen. Aber es müßte bald ſein. Denn zum 1. März ſoll ich hier kündigen, und vorher wiſſen auf wen ich rechnen kann. Sie mag ſich's aber reiflich überlegen. Im Geſchäft hört die Galanterie auf. Genügt ſie mir nicht, dann ſitzt ſie hier, hat ihre paar Groſchen verreiſet und ſteht als verlorenes Schaf in der Fremde. Und wenn ſie nicht tüchtiges Pelzwerk hat, kommt ſie als Eiszappe an. Drei und zwanzig Jahre ſind überdies ein Biſſel viel für eine Anfängerin.

Ich muß zur Probe! Gott mit Ihnen!

XXIV.

Grafenort, 17. Juli 1839.

Nachdem ich nun die rigaiſchen Theater-Engagements für meinen Nachfolger tant bien que mal in Ordnung gebracht, und ſeit unſerm Zuſammenſein in Breslau viel ausgeſtanden, doch redlich mein Wort gelöſet habe, glaubte ich endlich den ſehnſüchtigen Wunſch nach äußerer Stille und Ruhe befriedigen zu dürfen, und begab mich eiligſt hierher, um auch innere Ruhe in ſtiller Arbeit zu erringen. An Stille fehlt es nun freilich nicht, aber ſie iſt gar zu ſtill, denn der Graf befindet ſich noch in Eggen-

berg und ich ſitze wie ein verwunſchener Prinz ganz einſam in dem großen wüſten Gefilde. Wären die Abende nicht, möcht' es noch gehn. Doch da ich nicht wie die Oberverwalterſchen mit den Hühnern zu Bette gehen kann, ſo werden mir die Stunden nach dem Abendeſſen, welches bereits um ſieben Uhr erfolgt, fürchterlich. Die Schatten meiner Verſtorbenen umgeben mich hier ſo nahe, daß ich oft vor Bangigkeit und Grauen keinen Rath weiß. Das wird etwa noch vierzehn Tage ſo fort dauern, denn eher treffen die Steiermärker nicht ein.

In Dresden hab' ich faſt nur bei Tieck und bei Bertha und Adele gelebt. Alle laſſen herzlichſt grüßen; Tieck erinnert ſich Ihrer mit aufrichtigem Wohlwollen.

Ich bin fleißig. Geſtern beſchäftigten mich die Vorreden zu „Lorbeerbaum" und „Shakspeare in der Heimath," welche beide opuscula im Druck erſcheinen ſollen. Ich lebe der frohen Hoffnung, Sie mindeſtens auf ein paar Tage hier zu ſehen. Sie haben's verſprochen. Empfehlen Sie mich allen Bekannten.

XXV.

Grafenort, 24. Juli 39.

Friede mit unſern Todten! — Sie mögen traurige Tage gehabt haben, guter Freund, und wenn die wehmüthige Sehnſucht über Sie kommt, werden Sie in

düsterer Abendstunde der alten Frau noch manche heiße Thränen nachweinen. Eine Mutter zu verlieren muß das Schwerste sein. Ich habe sonst Alles durchgemacht; diesen Schmerz allein sollte ich nicht empfinden, weil, als ich zu denken begann, meine Mutter schon längst moderte.

Nehmen Sie Dank für Ihre rasche Erwiederung, und auch dafür, daß Sie Willens waren meine Einsamkeit jetzt zu beleben. Ich hätte solches Opfer gar nicht annehmen können. Sie würden sich jetzt, wo es hier an allen Bequemlichkeiten mangelt, und wo ich Ihnen nicht einmal satt zu essen bieten könnte, — denn ich selbst schmarutze nur so herum, — allzuschlecht befinden. Allerdings bleib' ich längere Zeit hier, und wenn Sie Anfang September kommen wollen, finden Sie Alles in bester Ordnung. Herrn Dr. Mundt bitte ich zu grüßen. Ich möchte wissen, wie lange er in Breslau verweilt? wie man später an ihn adressieren soll? Ihre Schwester werde ich nächster Tage in Landeck auf- und besuchen.

XXVI.

Grafenort, 12. August 39.

Ihr Brief vom 1. d. M. ist erst am 5., wo Sie längst von Landeck fort waren, in meine Hände gelangt. Ich wußte zwar durch Geheimrath von Kraker, daß

Sie mit ihm gereiſet ſind, konnte aber nicht von der Stelle, weil der Graf bedenklich erkrankt iſt. Meine Gegenwart bringt doch einige Erheiterung an ſein Lager.

Ich bitte Sie, mich wiſſen zu laſſen wie Ihnen Salzbrunn anſchlägt? und ob Sie dieſes Blättchen, welches ich ohne Bezeichnung der Adreſſe abſchicken muß, empfangen? denn ich will Ihnen ſpäter melden, wie es mit dem Grafen wird. Erholt er ſich nicht, dann fällt unſer hieſiges Zuſammentreffen in die Brüche.

XXVII.

Grafenort, 30. Auguſt 39.

Herzensfreund, die Konfuſion iſt vollkommen. Der Graf befindet ſich zwar, mirabile dictu, wieder ſo geſund wie ein Fiſch im Waſſer, aber mein Hierſein iſt plötzlich unſicher geworden. Ich erwarte täglich einen Brief, der mich wegen Mariens Hypotheken-Angelegenheit nach Oels citiert. Ich kann Sie deshalb nicht auffordern, jetzt zu kommen. Sie mögen nun die beabſichtigte Gebirgsfahrt machen oder nicht, immer treffe ich Sie bei meiner Rückkehr nach Grafenort, etwa Mitte September, in Breslau. Und iſt dann das Wetter günſtig, ſo bered' ich Sie, mich zu begleiten, was ſich um ſo leichter macht, da ich im eignen Wagen reiſe. Folglich: dennoch auf baldiges Erſehen!

XXVIII.

Grafenort, 20. October 39.

Sie ſammeln feurige Kohlen auf mein ergrauendes Haupt, indem Sie mein faules Stillſchweigen mit einem Briefe voll Neuigkeiten vergelten. Ich verlerne völlig Briefe zu ſchreiben. Schon deshalb müßte billigerweiſe das Schickſal mich zum reichen Manne machen, damit ich mir einen Sekretair halten und dieſem diktieren könnte. Auf dieſe Art würd' ich mancherlei producieren. Das Mechaniſche des Schreibens hemmt die Gedanken, die mir etwa kommen möchten. Ich denke in den erſten Tagen des November hier aufzubrechen. Auf jeden Fall ſchreibe ich Ihnen von Neiſſe oder Ratibor.

Ihre Nachrichten über Mundt haben es mir erklärlich gemacht, daß er den Empfang meiner Sendung noch nicht beſtätigte; denn in die Karpathen wird man ihm das Paketchen nicht nachgeſchickt haben. Sprach er Ihnen vielleicht ſchon davon? Ich wüßte gern, wie ihm „die Briefe aus Grafenort" gefallen, und ob er ſie abdrucken laſſen wird, weil ich an dieſe Proben im „Freihafen" das Erſcheinen des ganzen Büchleins knüpfen möchte. Viele Grüße an alle Freunde. Von Neiſſe oder Ratibor ſchreib' ich Ihnen.

XXIX.

Berlin, 3. Januar 1840.

Geſtern brachte mich das gute Glück bei Beer's mit Johannes Schulze zuſammen. Er ſprach, neben Humboldt ſitzend, während des langen Diners ſo zutraulich mit mir, daß mir der Gedanke kam, ihn Ihretwegen auszuhorchen. Ich ſteckte mich hinter Wilh. Beer, wir erwiſchten ihn auch nach dem Eſſen, und drängten ihn in eine Ecke. Das Reſultat des Geſprächs war (von ſeiner Seite) folgendes: „Ihr Schleſier backt ſo aneinander, das kenn' ich ſchon. Alſo er iſt ein braver Mann? Nun, das freut mich. Und Sie haben ſeine Vorleſungen loben hören? Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufmerkſam gemacht. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich will mir's hinter's Ohr ſchreiben. Aber ich allein kann auch nicht Alles. Man muß mir von dort entgegenkommen, Heincke ſoll ſich für ihn intereſſieren! Ich hab' immer nur drei Punkte im Auge: 1) Großes Verdienſt, 2) das Bedürfniß, eine Stelle zu beſetzen; 3) Geld. Sind die drei Punkte beiſammen, dann wird Alles gut geh'n. Er ſoll nur ein ordentliches Buch ſchreiben, dann mach' ich ihn zum Profeſſor*)." —

*) Siehe den kleinen Aufſatz: „Eine wahre Geſchichte" in dem Büchlein „Charpie" II. Band pag. 85.

Ich: Herr Geheimrath, ein ſolches Buch hat er geſchrieben: „Schleſiens Antheil an deutſcher Poeſie.“ Er: Ich erinnere mich nicht! — Ich: Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Exemplar deſſelben, mit meinen neuerdings gedruckten Dramen überbringe? — Er: Sehr gern. —

Nun wiſſen Sie genug. Theilen Sie unſerm Gönner Heincke, dem ich die Hand küſſe, und zwar aus ſehr „gelichtetem“ Barte, dieſe Zeilen mit, und bitten Sie ihn, bei paſſender Gelegenheit Ihrer zweckdienlich zu erwähnen. Und kommen Sie, ſo bald als möglich, ſei's nur auf zwei Tage, nach Berlin. Sie laſſen mich Ihre Ankunft vorher erfahren, und dann bürg' ich dafür, daß wir bei Beer's mit Schulze, Humboldt als Helfershelfer ꝛc. zuſammen ſind. Das Uebrige findet ſich.

Ich bin viel in meinem Stübchen, bringe die „Grafenorter Briefe“ („druckt's und verlegt's Hammerich in Altona“) in's Reine, und ſehe wenig Menſchen. Von Marien hab' ich befriedigende Nachrichten. Meine Geſundheit iſt leidlich. Alles Uebrige iſt mir indifferent. Denn wenn es nicht ſo kommt, muß es anders kommen, und iſt's vorüber, dann war Jedes recht, und es bleibt ſich gleich wie es kam. Gott mit Ihnen!

XXX.

Wien, 12. Juli 1841.

Wie lange ſchon hatt' ich mir vorgeſetzt, an Sie, mein theurer Freund, zu ſchreiben! Ihr letzter lieber Brief liegt wie ein täglicher Mahner vor mir. Aber die Fähigkeit Briefe zu ſchreiben erliſcht mir immer mehr und mehr; ja je fleißiger ich die Feder führen muß, um ſchlechte Komödien zuſammen zu ſchmieren, deſto lahmer wird die Pfote für andere Schriftführung. Ich habe, um einſtweilen einen Ruhepunkt (!) zu finden, ein Engagement als Theaterdichter (!?) angenommen, welches mir viel Arbeit aufzwingt. In Thätigkeit befinde ich mich immer noch am Beſten, und ſeitdem ich nun eine ſtille, kleine, vom Straßenſpektakel durch ihre iſolierte Lage befreite Wohnung errungen, fühle ich mich ſo zufrieden, wie ein Menſch in meiner Lage und von meinem Weſen es überhaupt ſein kann. Meine Bedürfniſſe ſind, wie Sie mich kennen, nicht groß; dieſen zu genügen, genügt was ich mühſelig erwerbe; für mich, wie für Marie, welche ſich gegenwärtig in Gräz bei Frau von Schulheim befindet; mit dieſer und deren Manne jedoch leider künftigen Monat nach Klagenfurth, wohin er als Gerichtsbeamter verſetzt iſt, abgehen wird. Wir alle leben der Hoffnung, der Klagenfurther Aufenthalt ſei nur ein tranſitoriſcher.

Von meinen neueren dramatiſchen Arbeiten dringt vielleicht nach und nach Manches bis zu Euch. Die Zuſätze, welche ich zu „Hanns Jürge" gemacht, dürften Sie ein wenig intereſſieren, da Sie ein Freund des urſprünglich einaktigen Schauſpiels waren.

Dieſen Brief bringt Ihnen Wenzel Scholz, meiner Meinung nach der komiſcheſte aller berühmten Komiker. Er iſt auf Gaſtrollen in Breslau engagiert, und weil ich mein Breslau kenne, und Scholzen das beſte Gelingen wünſche, ſo bin ich einigermaßen beſorgt. Natürlich hab' ich ihn nichts davon merken laſſen, und Sie müſſen das auch nicht thun; S. gehört zu den Schauſpielern, deren Talent ſich erſt losläßt, wenn es ſich auf ſicherem Boden fühlt. Ihnen brauch' ich den Mann nicht erſt zu empfehlen, denn Sie haben ihn ja hier genoſſen. Nehmen Sie ſich ſeiner an, beſonders in der Korn'ſchen Zeitung.

Ich lebe jetzt eingezogener denn jemals. Vergangenen Winter war ich auf einmal in die vornehme Welt gerathen. Fürſtin Metternich hatte mich ſo zu ſagen in die Mode gebracht, und ich konnte den hohen Adel nicht genug mit Shakspeare ſtopfen. Nach und nach ſind die Herrſchaften ſommerlich auseinandergeflogen, es wurde Ruhe, und jetzt bin ich ein Einſiedler: „Kärthnerſtraße, Bürgerſpital, Hof 8, Stiege 13, im dritten Stock, Thüre ſo und ſo viel." Ja ſogar die Genoſſen

der Abendkneipe (zu Mittag eſſ' ich auf meinem Zimmer) haben ſich ländlich ſchändlich verloren. Alles wohnt auf dem Lande. Mein einziger Umgang, Grillparzer, iſt auch nur bei ſchlechtem Wetter zu erreichen; bei gutem rennt er auf und davon. So geh' ich denn, wenn meine Finger vom ſchreiben und abſchreiben lahm ſind, mutterſeelen allein an die einſamſten Oerter ſpazieren, und könnten die hohen Bäume in den meiſtens menſchenleeren Alléen des öden Augartens von mir erzählen, ſie würden ſeltſame Monologe durch die Lüfte ſäuſeln.

Die italieniſche Oper hat mich viel Geld gekoſtet, mir dafür auch viele Freude gewährt. Ich bin gar zu Mozartiſch geſtimmt, um Donizetti beſonders zu lieben, doch liebe ich die Art, wie die Italiener ihn ſingen. Badiali, Moriani, die Tadolini, der alte Donzelli ... oft hab' ich dabei an Sie gedacht und Sie hierher gewünſcht. Mein guter Kahlert, was würden Sie den Takt dazu geſchlagen und mit Ihren klavierluſtigen Fingern herum „geurbert" haben, hätten Sie dieſes Völkchen gehört!

Wollen Sie mir eine Freude machen, dann vergelten Sie mein langes Stillſchweigen nicht mit Gleichem, ſondern laſſen Sie bald von ſich vernehmen. Sie gehören zu den Menſchen, denen mein Herz treu bleibt bis zum letzten Schlage.

XXXI.

Wien, 4. Auguſt 1841.

Schönen Dank, lieber Freund, für Ihr Brieflein und beſcholzende Einlage, welche Herr A. Bäuerle ſogleich abgedruckt hat. Daß ich heute ſchon wieder mit einer Zuſchrift beläſtige, rührt von Ihrer Andeutung her: „Sie hätten Luſt im September hierher zu kommen.“ Ich würde untröſtlich ſein, wenn wir uns hier verfehlten ... und das will ich verhindern. Hab' ich Ihnen ſchon geſagt, daß meine Tochter gleichſam in Penſion bei einem von Schulheim'ſchen Ehepaare lebt, und mit dieſem nach Klagenfurth zieht? Meine projektierte Sommerreiſe gen Gräz hat ſich demgemäß in eine Herbſtreiſe gen Klagenfurth umzuwandeln. Doch hängt das Wann? und Wie? derſelbigen lediglich von mir ab. Sie begreifen, daß ich nicht gehe, wenn ich weiß Sie kommen. Schreiben Sie mir alſo bald etwas Beſtimmtes über Ihre „Anherokunft.“

Beckmann ſpielt jetzt hier, und gefällt ſo raſend, daß es mich, — obgleich meine dringenden Empfehlungen ſeines Talents den Direktor Carl veranlaßt haben, ihn einzuladen, — doch ſelbſt überraſcht. Die Leute ſind wie toll mit ihm, und die Vergleiche mit Scholz und Neſtroy thun ihm keinen Schaden. Bisher glaubten die Wiener nicht, daß man in einem Vorſtadt-Theater komiſch wirken könne, ohne Lokal-Dialekt.

Unſer Bruder Breslauer, resp. Berliner hat ſich in acht Abenden ſchon zum allgemeinen Liebling gemacht.

Ich, in meinen engen vier Pfählen, hatte wieder einmal Jammertage. Während ich ſelbſt wie ein Hund gelitten, von den quälendſten Hämorrhoidal-Beſchwerden, erwies mir mein Diener die Gefälligkeit einem Nervenfieber zu unterliegen. Alle Spitäler ſind voll, auch fürchtete er ſich vor den allgemeinen Krankenhäuſern, ſehnte ſich nach den grauen Schweſtern. Dort hatte die Oberin bereits ihr eignes Bette hergegeben, ſo ſtark iſt der Zudrang. Dennoch gelang es mir durch den Einfluß der Kaiſerin Mutter, dem armen Kerl noch Aufnahme zu verſchaffen. Ihre Majeſtät ſagte: „Das wäre noch ſchöner, wenn für unſere Wohlthäter nicht das Unmögliche geſchähe!“ (Ich habe dem Inſtitute die Einnahme einer Vorleſung zugewendet.)

Dieſe Wittwe des Kaiſers Franz iſt eine ausgezeichnete Frau. Als ich neulich in Schönbrunn war, eben um ihren Kammerdiener (den Agenten der grauen Schweſtern) zu ſprechen, erfuhr ſie, daß ich im Vorzimmer ſei, und ich mußte wie ich ging und ſtand, zu ihr hinein. Es wurde hin und her geredet; ich brachte das Geſpräch auf Beckmann, der im Leopoldſtädter Theater aufgetreten war. Sie ſagte: „Das Leopoldſtädter Theater beſuch' ich nie!“ — Ich ſah ſie fragend an, — da ſetzte ſie lächelnd hinzu: „Außer wenn Sie leſen;

etwas ſo Außerordentliches gehört dazu, Mich in jenes Haus zu bringen. Die Scherze der Herren, welche dort ihr Weſen treiben, ſind nicht immer für weibliche Ohren geeignet." — Ich erwiederte: Beckmann iſt weit „außerordentlicher" als ich, und Ew. Majeſtät können dreiſt ſeinen Vorſtellungen beiwohnen! — „Auf Ihre Verantwortung denn," ſprach ſie. — Und am Abende war ſie richtig im Theater.

Die Kaiſerin Mutter und die Fürſtin Metternich erſcheinen mir, jede in ihrer Art, als die liebenswürdigſten Frauen Wiens; und ſollte ich zum dritten Male heirathen, ſo wär' es Eine von den Beiden. Freilich müßte Fürſtin Melanie erſt Wittwe werden.

Dabei fällt mir ein, daß meine Tochter mich um Einwilligung erſucht hat zu ihrer Verlobung mit einem jungen Beamten in Gräz. Kahlert, ich Schwiegervater! Vielleicht Großvater. — Ich hoffe, Sie haben an dieſer Pille genug. Mir liegt ſie im Magen! — Schreiben Sie bald etwas Gewiſſes.

XXXII.

Wien, 16. März 1842.

Ich müßte mich bei Ihnen, geliebter Freund, entſchuldigen, daß ich ſeit Ihrem Hierſein Ihnen nicht geſchrieben . . . aber ich finde keine genügende Ent-

ſchuldigung. Vielleicht haben Sie, ohne meine ſchlechten Schriftzüge zu erblicken, aus eigenem Gefühl unverändert an die Unveränderlichkeit des meinigen für Sie geglaubt? Was Sie jetzt empfangen iſt kein Brief; den empfangen Sie ein ander Mal. Dieſes Blatt iſt nur eine Bitte. Eine recht dringende, durch deren Erfüllung Sie einem Manne, welchen auch Sie hochachten, eine kleine Freude machen helfen. Juſtizrath Schwarz, in Trachenberg Stadtrichter, feiert ſein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. An welchem Tage weiß ich nicht genau; mir iſt nur kund geworden, daß es mit dem heuerigen Oſterfeſte zuſammentrifft. Ich lege ein Lied für dieſes Feſt bei, und bitte Sie, daſſelbe ſo raſch als möglich drucken zu laſſen; auch die Correctur gütig zu übernehmen. Ich ſetze voraus, daß aus dem Hauſe des Medicinalrathes Dr. Krocker, wo nicht alle, doch mehrere Familienmitglieder zum Feſte nach Tr. reiſen. Wäre das aber nicht, immer werden Sie dort am ſicherſten erfahren, durch wen bewirkt werden kann, daß mein Lied an Ort und Stelle gelangt, und daß man es bei Tafel ſinge. Den Betrag ſämmtlicher Auslagen erſtatt' ich dankbar. Ich werfe mich in Gedanken auf die Kniee vor Ihnen.

XXXIII.

Gräz in Steiermark, 5. Auguſt 42.

Tauſend Dank, mein gütiger Freund, für ſchleunige Ueberſendung des Taufſcheines ꝛc. Und von Marien ganz beſonders für den herzlichen, liebevollen Glückwunſch zu ihrer Verheirathung, die am 30. Juli in der Weingarten-Kapelle, im Sauſaler Gebirge, ohne großen Lärm vor ſich gegangen iſt. — Ich befinde mich hier ganz erträglich. In Wien hätt' ich's körperlich länger nicht ausgehalten. Luft und Waſſer ſcheinen mir dort ſchädlich; meine Unterleibsleiden arteten zur traurigſten Hypochondrie aus. Hier iſt die Luft rein, das Waſſer gut. Ich athme freier. Noch einen Monat denk' ich hier bei den jungen Eheleuten zu verweilen. Am 20. September muß ich in Preßburg ſein, wo ich ſechsmal zu leſen mich verpflichtet habe. Im October werden wir uns wahrſcheinlich in Breslau ſehen, — vorausgeſetzt, daß mein Tyrann, Director Carl, in die Reiſe willigt. Ich bin bei ihm noch mit zwei Schauſpielen in Reſt, für welche ich das Honorar in Theaterdichter-Gagenform ſchon bezogen und — ausgegeben habe! Ich muß auf einen Sprung nach Berlin, aus mehrfachen, Ihnen mündlich auseinander zu ſetzenden Gründen.

Tauſend Empfehlungen an die Häuſer Franck, Moſevius, Heincke, Friesner ꝛc.

Ihre Sendung durch den Sohn meines innigverehrten Geheimrath Wendt hab' ich dankbar empfangen, doch leider erſt nach meiner Rückkehr von Peſt, wo ich während ſeines Beſuches mich herumtrieb.

Was Sie intereſſiren wird: Aus den Ihnen bekannten Zuſammenkünften im Matſchakerhofe hat ſich eine recht hübſche Geſellſchaft konſtituiert, welche unter dem (etwas albernen) Namen „Soupiritum" die ſelige „Ludlam" wieder in's Daſein zu rufen ſich angelegen ſein läßt, und in welcher ich — obwohl ich es ſelbſt ſage — nicht grade verhaßt bin.

XXXIV.

Charlottenburg bei Berlin, 6. Juli 1843.

Mein guter Freund! Nachdem ich mit Haering über den Verlag meiner „Vierzig Jahre" abgeſchloſſen, bin ich hierher gezogen, wo ich ganz ländlich hauſe, und die Mutter meiner verſtorbenen Frau bei mir wohnt. Ich war fleißig. Der Druck des zweiten Bandes iſt bereits weit vorgeſchritten.

Meine Bitte an Sie und Ihre alte, ſtets bewährte Freundſchaft lautet in meinem und Wilibald Alexis' Namen dahin: Sie möchten beiliegende Anzeige, in Form eines litterariſchen Artikels, der Korn'ſchen Zeitung einſchwärzen. Für die Vaerſt'ſche hab' ich Geisheim gebeten. Haering zahlt mir 800 Thaler für

vier Bände. Für mich und meine Arbeit ist das wenig. Für ihn, wie der deutsche Buchhandel steht, ist es viel; und ich fühle die Pflicht, dem Freunde, der als Verleger harte Nüsse beißt, meinerseits förderlich zu werden. Dies entschuldige meine dreiste Zuversicht. Bis Ende d. M. hoff' ich ist der zweite Band fertig. Dann will ich mir einige Erholung gönnen und nach Grafenort gehen, um dort die folgenden Bände gemächlich in's Reine zu bringen. Wie lange bleiben Sie heuer in Breslau? Ich möcht's wissen, um Weg und Zeit danach zu messen. Mündlich dann, was die Setzer mir jetzt, es schriftlich zu besprechen, keine Zeit lassen. Denn sie schreien nach Manuscript, wie die jungen Raben nach Futter.

XXXV.

Oels, 29. Februar 44.

Es war die höchste Zeit, daß ich mich von Breslau fortmachte. Ich fühlte schon wie ich durch und durch erkältet war, und bald ernstlich unwohl werden müßte. Dergleichen in einem Gasthause abzuthun ist nicht erfreulich. — Gedacht, geschehn. Kaum hier angelangt, brach das rheumatische Fieber aus, und hält mich heute noch fest. Mir ist recht miserabel.

Weßhalb ich Sie mit dieser Klage belästige? Ehr-

lich gesprochen, ich weiß es selbst nicht recht. Es ist eben nur so eine weibische Mittheilungslust, die Ihnen aber durchaus kein Mitleid abzwingen will. Obgleich ich eigentlich Mitleid verdiene. Denn nach Oels fliehen, um dort recht ungestört arbeiten zu können, und in Oels sitzen und nichts vor sich bringen weil man durch Krankheit verstimmt ist, scheint mir doch hart. Was ich nach den flüchtigen Blicken, die ich bis jetzt um mich her warf, hier wahrnahm, deutet auf eine ächte kleine Stadt. Meine Mutter und Schwester leben sehr eingezogen, haben jedoch einigen geselligen Verkehr, dem ich mich anzuschließen gedenke, sobald mir nur etwas besser ist. Daß ich M's. nicht mehr sah, hat mir aufrichtig leid gethan; ich hatte sicher darauf gerechnet, sie den letzten Abend noch bei Heincke's zu finden. Ist denn wirklich eine Uebelnehmerei an dem Ausbleiben Schuld? Wenn Schall noch lebte, würd' er sagen, dieß sei „en petit charactère" gehandelt. Das war so eine seiner unvergänglichen Redensarten. O lieber Kahlert, ich möchte gern recht viel schreiben, und recht gescheidt, und bin so dumm im Kopfe, und es thut mir Alles so weh, die Stellen nicht ausgenommen, wo sonst Zähne standen. Wer sich bei innerlichem Uebelbefinden in bohrenden Schmerzen nicht ruckweise zum Materialismus neigt, der muß stärkere Nerven besitzen als Jeremias Klagesanft. So hätt' ich denn eigentlich gar nichts geschrieben,

außer daß ich Ihnen gern ſchreiben möchte. Nehmen Sie damit vorlieb und befinden Sie ſich beſſer als Ihr alter Freund.

XXXVI.

Bremen, 7. März 1847.

Ich habe vorgeſtern, da ich hier um die Stadtwälle wandelte, lebhaft an Sie und das vergangene Jahr gedacht. Wie gern wär' ich auf eine Stunde nach Breslau geflogen, um Ihnen Glück zu wünſchen! Sobald werd' ich wohl nicht heimkehren. Ich bin jetzt im Zuge, und möchte mir noch ein Paar Thaler zuſammen leſen. In Dresden, Magdeburg, Braunſchweig, beſonders Hannover, iſt es mir über Verdienſt gut gegangen. Daß ich jemals am Kgl. Hannöver'ſchen Hofe der Mann des Tages ſein ſollte, wäre mir gewiß nie in den Sinn gekommen. Ich habe verſprechen müſſen, wenn Bremen abgethan iſt, noch einmal zurückzukehren. Der Kronprinz und ſeine liebe freundliche Gemahlin haben mich mit Huld und Güte überhäuft. Auch ſonſt hab' ich viele Gönner und Freunde in genannten Städten gehabt, und bin dort, ſo wie vorher in Halberſtadt, Quedlinburg, Bernburg, Ballenſtedt recht verwöhnt und verzogen worden.

Tauſend Grüße für die ganze Periniſchaft, mit und ohne Domino. Guſtav Freytag bitt' ich zu ſagen,

daß ich das Schickſal ſeiner Valentine mit Theilnahme verfolge und mich innigſt freue, ſie gedeihen zu ſehen.

Vom 17.

Zehn Tage lang iſt dieſes Blatt liegen geblieben, und ich kam nicht dazu es abzuſchicken. Unterdeſſen kommen Ihre Todesnachrichten, die mir keine neuen mehr waren. Geisheim, der Sänger ſo vieler ſchöner Lieder; der Gelegenheitsdichter par excellence! — Meine Tante, die ſo viel Kummer an ihrem Sohne erlebte und endlich daran ſtarb! — Und meine Mutter, freilich nur Stiefmutter, mir aber doch eine treue redliche Freundin! — Und der Grafenorter alte Herr! —

Sie gedenken freundſchaftlich meines letzten Jahrestages. Den hab' ich ganz einſam in Göttingen zugebracht, an einem ſchönen hellen Wintertage. Ich dachte aller Freunde; ließ Todte wie Lebende am inneren Blicke vorüberziehen, und begrüßte auch Sie mit warmem Herzengruß.

Hier geht mir's überſchwänglich gut. Der Andrang wächſt ſo bedeutend, daß ich ſchon das zweitemal in einen größeren Saal ziehen muß. Es wäre lächerlich, wenn ich mit fünfzig Jahren anfinge Geld zurückzulegen.

XXXVII.

Schloß Trachenberg, 2. Februar 1848.

Ob Schall's Bruder der ältere gewesen, darüber weiß ich gar nichts. Daß er sich (aus Surinam glaub' ich) als lebend gemeldet, nachdem er lange für todt gegolten, und Ansprüche auf sein, mittlerweise durch unsern Schall vergeudetes Erbtheil gemacht; daß dieses Aufleben viel Lärm verursacht habe; daß von demselben Schall's Bankerott und die immer wiederkehrenden verzweifelten Noth-Zustände herrühren sollten . . . auf all' dies Gerede besinn' ich mich, wie auf einen dunklen Traum, und kann Ihnen unmöglich erklären, was daran nur breslauisches Geträtsch? was Wahrheit gewesen. Ich habe stets vermieden mit Schall davon zu reden. Darüber, so wie über die Ankunft der Unzelmann ꝛc. wird Ihnen Konsist.-Rath K. A. Menzel, damals Schall's intimer Freund, genaue Auskunft zu geben im Stande sein. Ich besinne mich diesen einmal, als sehr unterrichet von jenen Specialien, sich äußern gehört zu haben.

Die Unzelmann muß so etwas wie 1809 oder 10 beim Breslauer Theater eingetreten sein, möglicherweise auch noch früher. Ich befand mich noch in der G'schen Pensionsanstalt, und hörte noch den Sohn des Hauses von ihrem ersten Auftritt als Maria Stuart,

wie von einem verunglückten, erzählen. Erſt ſpäter im Luſtſpiel gewann ſie ſich Geltung. Abgegangen iſt ſie erſt unter Bierey.

Außer in Berlin iſt Schall meines Wiſſens nirgend geweſen. Wenn er von ſeinem Aufenthalte in anderen Städten geſprochen, ſo dürften das Spiele ſeiner Phantaſie geweſen ſein.

XXXVIII.

Trachenberg, 4. März 48.

Ich war Willens heute nach Breslau zu reiſen, um morgen früh an Ihre Thüre klopfen, und Ihnen mündlich ſagen zu können, daß ich unveränderlich Ihnen treu bleibe. Leider jedoch meldet ſich für Sonnabend ein Beſuch an, und ich gebe deshalb die Fahrt, die eine allzueilige werden müßte, für's Erſte auf. Da bleibt nichts übrig als Ihnen die beſten Wünſche in ſchlechteſter Handſchrift zu ſchicken. Es ſcheint ein Frühling werden zu wollen wie vor zwei Jahren, wo auch um dieſe Zeit die Vögel ſangen. Die Schnepfe zieht; Wälder wie Fluren athmen neues junges Leben. Um ſo ernſter fühlt man ſich geſtimmt, wenn man vergleichend erwägt, daß die Empfänglichkeit für den erwachenden Frühling ſeit zwei Jahren wieder merklich abgenommen hat. Ach, das Alter wird eine ſchwere Laſt. Das empfindet man ſchon in meinen Jahren. Und dennoch hören wir nicht

auf, Einer dem Andern „langes Leben" zu wünſchen. Und war ich eben auf dem nächſten Wege es Ihnen auch zu thun. — Was meinen Sie zu Paris? Dieſe Franzoſen werden ja rechte Virtuoſen im Königs-Wechſel. Mir bleibt nur unerklärlich, wie ſich immer noch Menſchen finden, welche König zu heißen und Miniſter zu ſein wünſchen? Ich für mein Theil wollte lieber noch einmal „Theaterdirector" ſpielen; (ſogar in Breslau!). Und das iſt ein ſtarkes Wort. Sie müſſen aber nichts davon an Kießling verrathen. Beiläufig: die Nothwendigkeit wird mich verpflichten, dennoch hier noch einmal als Impreſario zu fungieren. Ich ſchreibe zum Geburtstage der Fürſtin ein kleines Scherz- und Rührſpiel. Während ich an dieſem Dinge arbeite, empfind' ich ſo recht wie jeder Theatertrieb gänzlich in mir erloſchen iſt; ich muß mich dazu zwingen. Auch ein Zeichen des Alters.

Und Sie wollen nicht nach Trachenberg kommen? Iſt das recht? Aber heute dürfen Sie keine Vorwürfe vernehmen. Leben Sie geſund — heiter — zufrieden, und behalten Sie lieb Ihren alten Freund, der von dieſen drei ſchönen Sachen nur die dritte (Zufriedenheit) beſitzt, und dieſe eben auch nur, weil er ſich vornimmt, zufrieden zu bleiben, mit Allem was der Himmel über ihn verhängt.

XXXIX.

Gräz in Steiermark, 29. September 1850.

Liebſter Kahlert! Dr. Lobpreis brachte mir geſtern Ihre Karten ꝛc. mit der Verſicherung: Sie wären Profeſſor in Leipzig. Hoffentlich iſt dies nur eine ſeinige Vergeßlichkeit, und ich adreſſiere in Gottesnamen nach Breslau. Sie fordern mich auf, ich ſolle Sie nicht gänzlich vergeſſen? Die neueſten Nachträge zu den „Vierzig Jahren" werden Ihnen beweiſen, daß ich etwas Aehnliches niemals vermöchte. Sie haben Herrn L. befragt, ob ich noch hypochonder ſei? und er hat Ihnen entgegnet, ich wäre ein fideler alter Kerl! Glauben Sie davon nicht eine Silbe. Ich bin ſo hypochonder, lebensmüde, verdroſſen, freudeleer wie man nur ſein kann; finde aber Kraft genug, vor Fremden zu thun, als ob ich ſie und den ganzen Plunder charmant fände. Wie es mit mir ſteht, wenn ich allein bin, wiſſen meine vier Wände und der liebe Gott.

Meine Kinder und Enkel (das fünfte Kindlein iſt unterwegs) ſind wohl; doch der Mann bedrückt durch die Laſt ſeiner Arbeit, und Marie, die mir herzliche Grüße für Sie aufträgt, durch die Sorge für's Hausweſen. Ich . . . vegetiere. Wie lange noch? Ich hatte, nach einer alten Prophezeiung, es nur auf die Fünfzig zu bringen gehofft. Jetzt geht es ſchon auf die Sechzig los.

auf, Einer dem Andern „langes Leben" zu wünſchen. Und war ich eben auf dem nächſten Wege es Ihnen auch zu thun. — Was meinen Sie zu Paris? Dieſe Franzoſen werden ja rechte Virtuoſen im Königs-Wechſel. Mir bleibt nur unerklärlich, wie ſich immer noch Menſchen finden, welche König zu heißen und Miniſter zu ſein wünſchen? Ich für mein Theil wollte lieber noch einmal „Theaterdirector" ſpielen; (ſogar in Breslau!). Und das iſt ein ſtarkes Wort. Sie müſſen aber nichts davon an Kießling verrathen. Beiläufig: die Nothwendigkeit wird mich verpflichten, dennoch hier noch einmal als Impreſario zu fungieren. Ich ſchreibe zum Geburtstage der Fürſtin ein kleines Scherz- und Rührſpiel. Während ich an dieſem Dinge arbeite, empfind' ich ſo recht wie jeder Theatertrieb gänzlich in mir erloſchen iſt; ich muß mich dazu zwingen. Auch ein Zeichen des Alters.

Und Sie wollen nicht nach Trachenberg kommen? Iſt das recht? Aber heute dürfen Sie keine Vorwürfe vernehmen. Leben Sie geſund — heiter — zufrieden, und behalten Sie lieb Ihren alten Freund, der von dieſen drei ſchönen Sachen nur die dritte (Zufriedenheit) beſitzt, und dieſe eben auch nur, weil er ſich vornimmt, zufrieden zu bleiben, mit Allem was der Himmel über ihn verhängt.

XXXIX.

Grätz in Steiermark, 29. September 1850.

Liebſter Kahlert! Dr. Lobpreis brachte mir geſtern Ihre Karten ꝛc. mit der Verſicherung: Sie wären Profeſſor in Leipzig. Hoffentlich iſt dies nur eine ſeinige Vergeßlichkeit, und ich adreſſiere in Gottesnamen nach Breslau. Sie fordern mich auf, ich ſolle Sie nicht gänzlich vergeſſen? Die neueſten Nachträge zu den „Vierzig Jahren" werden Ihnen beweiſen, daß ich etwas Aehnliches niemals vermöchte. Sie haben Herrn L. befragt, ob ich noch hypochonder ſei? und er hat Ihnen entgegnet, ich wäre ein fideler alter Kerl! Glauben Sie davon nicht eine Silbe. Ich bin ſo hypochonder, lebensmüde, verdroſſen, freudeleer wie man nur ſein kann; finde aber Kraft genug, vor Fremden zu thun, als ob ich ſie und den ganzen Plunder charmant fände. Wie es mit mir ſteht, wenn ich allein bin, wiſſen meine vier Wände und der liebe Gott.

Meine Kinder und Enkel (das fünfte Kindlein iſt unterwegs) ſind wohl; doch der Mann bedrückt durch die Laſt ſeiner Arbeit, und Marie, die mir herzliche Grüße für Sie aufträgt, durch die Sorge für's Hausweſen. Ich . . . vegetiere. Wie lange noch? Ich hatte, nach einer alten Prophezeiung, es nur auf die Fünfzig zu bringen gehofft. Jetzt geht es ſchon auf die Sechszig los.

Laſſen Sie einmal ausführlich von ſich vernehmen. Sollt' ich auch gegen Ende October nach Wien gehen, erreicht mich ihr Brief doch immer am ſicherſten, wenn Sie ihn hierher adreſſieren.

XL.

Gräz, 19. Januar 51.

Schon längſt, mein alter Freund, hätt' ich Ihren lieben Brief beantworten, und für autographiſche Beilagen danken ſollen. Da kam Wien mit ſeinen Sechs-Wochen voll Anſtrengung und Abhetzerei, und kaum hatt' ich dieſe hinter mir, ſo brach die Grippe, die ich nur meinen Abonnenten gegenüber gewaltſam zu ignorieren verſucht, hier auf eine tückiſche Weiſe aus; dermaßen tückiſch, daß ich heute, nach einmonatlichem Hin- und Herſchleppen, eben nur auf ein paar Stunden aus dem Bette zu kriechen verſuche. Der Arzt meint, vor Sommer wird's nicht gründlich beſſer werden. Und nun muß ich die ſchönſten Einladungen nach Wien, Prag, Hamburg, Ludwigsluſt, wo man mir ſchon Alles arrangiert hat, im Stiche laſſen, um hier laue Limonade zu ſchlürfen.

In Wien hab' ich überraſchender Weiſe, trotz dem damals drohenden Kriege und allen damit verbundenem Waffen- und Börſen-Spectakeln gute Erfolge gehabt, deren ich mich doch kaum freuen konnte, weil ſie mit

gar zu beſchwerlichem Beſuch- Machen und -Empfangen, mit unabweislichen Geſellſchafts-Martern verbunden waren. Wöchentlich zweimal, rheumatiſch-fiebernd, vor großem Publikum in großem Saale ein Shakspeariſches Drama durchmachen, und daneben fünf Wochen hindurch von früh 8 bis Abend 11 Uhr kaum eine ruhige Stunde haben, ... das iſt zu viel für mich. Wie geht's mit Ihrer Geſundheit? Laſſen Sie mich vernehmen, ob Sie beſſer daran ſind als Ihr alter Freund.

XLI.

Gräz, 12. Oktober 1851.

Sie ſind ſchuld, mein Theurer, daß ich auf Ihren vorletzten Brief, vom 28. Januar, noch nicht geantwortet hatte, als Ihr letzter einlief. Denn in jenem ermunterten Sie mich an einen biographiſchen Roman zu gehen. Das fiel in eine Zeit, wo ich hundskrank, und zu nichts kräftig war. Später im März — April — kam (im Wiener Prater herumſchweifend) die Luſt über mich; da gedachte ich Ihrer Mahnung und ſchritt zu Werke. Seitdem habe ich jegliche Correſpondenz vernachläſſiget.

Wenn ich Ihnen ſage, daß der zweite Theil meines Romans ſchon am 15. dieſes Monats fertig gedruckt ſein; daß der Schluß des dritten Theiles übermorgen hier abgehen ſoll, und daß an letzterem noch einige

Lassen Sie einmal ausführlich von sich verne
Sollt' ich auch gegen Ende October nach Wien
erreicht mich ihr Brief doch immer am sichersten,
Sie ihn hierher adressieren.

XL.

Gräz, 19. Jan

Schon längst, mein alter Freund, hätt' i
lieben Brief beantworten, und für autograph
lagen danken sollen. Da kam Wien mit seine
Wochen voll Anstrengung und Abhetzerei, u
hatt' ich diese hinter mir, so brach die Grip
nur meinen Abonnenten gegenüber gewaltsa
rieren versucht, hier auf eine tückische Weise
maßen tückisch, daß ich heute, nach einm
Hin- und Herschleppen, eben nur auf ein pa
aus dem Bette zu kriechen versuche. Der
vor Sommer wird's nicht gründlich be
Und nun muß ich die schönsten Einladunge
Prag, Hamburg, Ludwigslust, wo man mi
arrangiert hat, im Stiche lassen, um hier la
zu schlürfen.

In Wien hab' ich überraschender We
damals drohenden Kriege und allen damit
Waffen- und Börsen-Spectakeln gute G
deren ich mich doch kaum freuen konnte

…beschwerlichem Besuch- Machen und -Empfangen,
…nahmeweislichen Gesellschafts-Martern verbunden
… Wöchentlich zweimal, rheumatisch-fiebernd, vor
… Publikum in großem Saale ein Shakspearisches
… durchmachen, und daneben fünf Wochen hin-
…n früh 8 bis Abend 11 Uhr kaum eine ruhige
…haben, … das ist zu viel für mich. Wie geht's
… Gesundheit? Lassen Sie mich vernehmen, ob
… daran sind als Ihr alter Freund.

XLI.

Gräz, 12. Oktober 1851.

…ad schuld, mein Theurer, daß ich auf Ihren
Brief, vom 28. Januar, noch nicht geant-
…te, als Ihr letzter einlief. Denn in jenem
… Sie mich an einen biographischen Roman
Das fiel in eine Zeit, wo ich hundskrank,
…ts kräftig war. Später im März — April
… Wiener Prater herumschweifend) die Lust
…da gedachte ich Ihrer Mahnung und schritt
Seitdem habe ich jegliche Correspondenz
…et.

… Ihnen sage, daß der zweite Theil meines
…en am 15. dieses Monats fertig gedruckt
… Schluß des dritten Theiles übermorgen
… soll, und daß an letzterem noch einige

Laſſen Sie einmal ausführlich von ſich vernehmen. Sollt' ich auch gegen Ende October nach Wien gehen, erreicht mich ihr Brief doch immer am ſicherſten, wenn Sie ihn hierher adreſſieren.

XL.

Grätz, 19. Januar 51.

Schon längſt, mein alter Freund, hätt' ich Ihren lieben Brief beantworten, und für autographiſche Beilagen danken ſollen. Da kam Wien mit ſeinen Sechs-Wochen voll Anſtrengung und Abhetzerei, und kaum hatt' ich dieſe hinter mir, ſo brach die Grippe, die ich nur meinen Abonnenten gegenüber gewaltſam zu ignorieren verſucht, hier auf eine tückiſche Weiſe aus; dermaßen tückiſch, daß ich heute, nach einmonatlichem Hin- und Herſchleppen, eben nur auf ein paar Stunden aus dem Bette zu kriechen verſuche. Der Arzt meint, vor Sommer wird's nicht gründlich beſſer werden. Und nun muß ich die ſchönſten Einladungen nach Wien, Prag, Hamburg, Ludwigsluſt, wo man mir ſchon Alles arrangiert hat, im Stiche laſſen, um hier laue Limonade zu ſchlürfen.

In Wien hab' ich überraſchender Weiſe, trotz dem damals drohenden Kriege und allen damit verbundenem Waffen- und Börſen-Spectakeln gute Erfolge gehabt, deren ich mich doch kaum freuen konnte, weil ſie mit

gar zu beſchwerlichem Beſuch- Machen und -Empfangen, mit unabweislichen Geſellſchafts-Martern verbunden waren. Wöchentlich zweimal, rheumatiſch-fiebernd, vor großem Publikum in großem Saale ein Shakspeariſches Drama durchmachen, und daneben fünf Wochen hindurch von früh 8 bis Abend 11 Uhr kaum eine ruhige Stunde haben, ... das iſt zu viel für mich. Wie geht's mit Ihrer Geſundheit? Laſſen Sie mich vernehmen, ob Sie beſſer daran ſind als Ihr alter Freund.

XLI.

Grätz, 12. Oktober 1851.

Sie ſind ſchuld, mein Theurer, daß ich auf Ihren vorletzten Brief, vom 28. Januar, noch nicht geantwortet hatte, als Ihr letzter einlief. Denn in jenem ermunterten Sie mich an einen biographiſchen Roman zu gehen. Das fiel in eine Zeit, wo ich hundskrank, und zu nichts kräftig war. Später im März — April — kam (im Wiener Prater herumſchweifend) die Luſt über mich; da gedachte ich Ihrer Mahnung und ſchritt zu Werke. Seitdem habe ich jegliche Correſpondenz vernachläſſiget.

Wenn ich Ihnen ſage, daß der zweite Theil meines Romans ſchon am 15. dieſes Monats fertig gedruckt ſein; daß der Schluß des dritten Theiles übermorgen hier abgehen ſoll, und daß an letzterem noch einige

Bogen fehlen! — . . dann werden Sie die Lage eines Menſchen begreifen, der gern Wort hält, und es nun kaum halten kann. Sie werden ihm nicht zürnen, wenn er ſo liebe Freundesworte mit flüchtiger Kritzelei erwiedert.

Auch ich bin leidend und ſchlage mich mit allerlei Uebeln, Schmerzen, Gebrechen herum. Daraus würd' ich mir noch nicht ſoviel machen, ließen nicht auch die Augen nach, ſo daß ich ſie bei Lampenlichte ſorglich ſchonen muß. Ich ſage abermals: „Wie Gott will!"

Bis Mitte November werden die „Vagabunden" zu wandern beginnen. Von dem Schickſale dieſes Buches hängt es ab, ob ich auf dieſer Bahn noch weitere Schritte wage?

Wann ſehen wir uns wieder? Vielleicht, wenn es geſchieht, kann ich Sie nicht mehr ſehen, denn ich fürchte für meine Augen. Aber auch blind der Ihrige von Herzen.

XLII.

Grätz, den 4. Dezember 51.

Herzlichen Dank, m. th. Fr., für den Aufſatz über die „Vagabunden," den mir Dr. Kurnick zugeſendet. Was die Autographen betrifft, ſo beſitze ich Lenau, Gellert, Hippel, Lichtenberg, Weiße ꝛc. alle nur einmal. Anaſtaſius Grün werde ich Ihnen

von ihm ſelbſt erbitten, ſobald der edle Graf wieder in ſeine hieſigen Winterquartiere rückt, was dieſer Tage geſchehen muß.

Von einer Reiſe nach Berlin oder Wien iſt mir nichts bewußt. Ich habe gütige Vocationen an beide Orte und auch an andere erhalten, aber ich ziehe vor, ruhig zu ſitzen und zu arbeiten. Ernährt mich auch der ſchriftſtelleriſche Fleiß ungleich ſpärlicher, als bei ausdauernder Kraft meine künſtleriſchen Productionen es vermöchten, ſo ziehe ich doch die ſtillen Freuden des Autors den zweifelhaften Ehren öffentlichen Auftretens zehnmal vor, ſammt ihren pekuniären Erträgen. Einſamkeit, — Ruhe nach Außen, — Thätigkeit von Innen — und Entbehrung. Mehr und beſſer verlang' ich's nicht. Mit den Augen geht es jetzt leidlich, zu guter Stunde ſei's geſagt! Kinder und Enkel ſind wieder auf den Beinen, nachdem ſie lange Zeit Beſtrebungen gezeigt, Familien-Lazarethe zu bilden.

Ihre krit. Bemerkung, daß ich wohl thun würde, meine Helden künftighin ſelbſtredend und vorzüglich ſelbſtſchreibend einzuführen, iſt auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Grüßen Sie die Freunde! Aber daß Sie mir das Jubelgedicht auf Grafenhorſt vorenthielten, iſt ſchlecht. Dem Sänger der „Stimmen des Waldes" gebührt ein Exemplar des Liedes, welches dem Director des heimathlichen zoologiſchen Muſeums gilt.

XLIII.

Grätz, 19. Januar 1852.

Sie würden mich sehr verbinden, ließen sie mich wissen, ob mein letzter Brief mit Einlagen in Ihre Hände gelangt ist? Es hat sich begeben, daß ein hies. junger Postbeamter, auf verbotener Jagd nach undeclarierten Geldbriefen eine Unzahl von Sendungen erbrochen und vernichtet hat. Da seine Experimente gerade in jene Zeit fielen, bin ich besorgt. Es befand sich in dem Couvert an Sie auch ein Zettelchen für Dr. Kurnick, und es würde mich sehr verlegen machen, fiele durch die Schuld des langfingerigen Schlingels auf mich der scheinbar gerechte Vorwurf: einen wohlmeinenden Antrag unerwiedert gelassen zu haben. Beruhigen Sie mich, wofern Sie können. Weinhold befindet sich schon seit Ostern hier, mit einer jungen, hübschen, klugen Frau. Wir sehn uns öfters. Ich hoffe viel von ihm zu lernen, auch in Silesiacis.

XLIV.

Grätz, 20. October 1852.

Nach Beendigung des „Christian Lammfell" hab' ich mir einige geistige Erholung gönnen wollen, und bin endlich einmal an's Ordnen meiner Handschriftensammlung gegangen, die im Argen lag. Da ich beschlossen, lediglich bei deutscher Litteratur zu bleiben,

um in dieſer möglichſte Vollſtändigkeit zu erreichen, ſo iſt Vielerlei ausgeſchieden worden; für Tauſchhandel. Bei dieſer Gelegenheit hab' ich beifolgende Blätter für Sie gerettet, da Sie ja auch das muſikaliſche Gebiet kultivieren, und ſollten Sie Einiges davon ſchon beſitzen, werden Ihnen, ebenfalls zum Tauſchen, Doubletten nicht unangenehm ſein. Sie haben mich durch den herrlichen Brief von Salis ſo hoch verpflichtet, daß dieſe Gabe nur als geringer Abtrag großer Schuld erſcheint.

Marie, welche in ihrem jüngſterkauften (vom Honorar für die „Vagabunden" möblierten) Landhauſe Wein keltern läßt, und nebenbei das ſechſte Kind erwartet, grüßt Sie tauſendmal. Ich bin fleißig, und ſo lange ich das noch ſein kann, fühl' ich mich, bei mancherlei Leiden, geſund. Trewendt benimmt ſich freundſchaftlich und als durchaus honetter Verleger. Ich wäre undankbar, wollt' ich nicht zufrieden ſein. — Hoffentlich geht's mit Ihrem Befinden leidlich.

XLV.

Grätz, 26. Ma[illegible]

Mein Theurer! Wenn Sie Schu[illegible] Fülleborn nicht mit Unterſchrift haben Sie mir beide mit einer Beſtättigung der [illegible] Ihrer Hand. In [illegible]t der Teu[illegible]

XLIII.

Grätz, 19. Januar 1852.

Sie würden mich sehr verbinden, ließen sie mich wissen, ob mein letzter Brief mit Einlagen in Ihre Hände gelangt ist? Es hat sich begeben, daß ein hies. junger Postbeamter, auf verbotener Jagd nach undeclarierten Geldbriefen eine Unzahl von Sendungen erbrochen und vernichtet hat. Da seine Experimente gerade in jene Zeit fielen, bin ich besorgt. Es befand sich in dem Couvert an Sie auch ein Zettelchen für Dr. Kurnick, und es würde mich sehr verlegen machen, fiele durch die Schuld des langfingerigen Schlingels auf mich der scheinbar gerechte Vorwurf: einen wohlmeinenden Antrag unerwiedert gelassen zu haben. Beruhigen Sie mich, wofern Sie können. Weinhold befindet sich schon seit Ostern hier, mit einer jungen, hübschen, klugen Frau. Wir sehn uns öfters. Ich hoffe viel von ihm zu lernen, auch in Silesiacis.

XLIV.

Grätz, 20. October 1852.

Nach Beendigung des „Christian Lammfell" hab' ich mir einige geistige Erholung gönnen wollen, und bin endlich einmal an's Ordnen meiner Handschriftensammlung gegangen, die im Argen lag. Da ich beschlossen, lediglich bei deutscher Litteratur zu bleiben,

um in dieſer möglichſte Vollſtändigkeit zu erreichen, ſo iſt Vielerlei ausgeſchieden worden; für Tauſchhandel. Bei dieſer Gelegenheit hab' ich beifolgende Blätter für Sie gerettet, da Sie ja auch das muſikaliſche Gebiet kultivieren, und ſollten Sie Einiges davon ſchon beſitzen, werden Ihnen, ebenfalls zum Tauſchen, Doubletten nicht unangenehm ſein. Sie haben mich durch den herrlichen Brief von Salis ſo hoch verpflichtet, daß dieſe Gabe nur als geringer Abtrag großer Schuld erſcheint.

Marie, welche in ihrem jüngſterkauften (vom Honorar für die „Vagabunden" möblierten) Landhauſe Wein keltern läßt, und nebenbei das ſechſte Kind erwartet, grüßt Sie tauſendmal. Ich bin fleißig, und ſo lange ich das noch ſein kann, fühl' ich mich, bei mancherlei Leiden, geſund. Trewendt benimmt ſich freundſchaftlich und als durchaus honetter Verleger. Ich wäre undankbar, wollt' ich nicht zufrieden ſein. — Hoffentlich geht's mit Ihrem Befinden leidlich.

XLV.

Grätz, 26. Mai 1853.

Mein Theurer! Wenn Sie Schummel und Fülleborn nicht mit Unterſchrift haben, ſo ſchicken Sie mir beide mit einer Beſtättigung der Aechtheit von Ihrer Hand. In der Noth frißt der Teufel Fliegen.

Iſt Ihnen ein Gottfried Weber, ein Auguſt Kopiſch entbehrlich, ſo legen Sie ſelbige bei. Auf Kudraß bin ich nicht verſeſſen; deſto mehr auf meinen geliebten Geisheim, von dem ich nur wenige Blätter beſitze.

Iſt denn um Gottes Willen kein Manſo aufzutreiben? Ich dächte, daran könnte in Breslau kein Mangel ſein?

Ich ſchicke Ihnen einen ausgiebigen Friedrich Schlegel, mit dem Sie, hoff' ich, zufrieden ſein werden. Und einen Karl Maria von Weber, den ich mir eigentlich vom Herzen reiße und keinem andern Menſchen gönnen würde. Der Brief iſt an P. A. Wolff gerichtet; auch in meinem Aufſatze über Weber (Wiener Modeſpiegel) abgedruckt. Ich denke, er wird Ihnen Freude machen. Die aufrichtigſten Glückwünſche für Mosevium! von Eurem Getreuen.

XLVI.

Gräz, den 17. Auguſt 53.

Geſtern erſt, m. th. Fr., iſt Ihre Sendung vom Juni in meine Hände gelangt. Trewendt hatte damit gezögert bis zum letzten Moment vor ſeiner Abreiſe. Daher mein verſpäteter Dank für Fülleborn, Geisheim, Schummel, Weber ꝛc. Daß Sie ſich über Fr. Schlegel und Weber (den Carl Maria)

ein Wenig gefreut haben, freut mich ein Vieles. Es liegt noch Einiges für Sie bereit, was Trewendt auf ſeiner Rückreiſe aus Italien mitnehmen ſoll.

Jetzt zu einer komiſchen Bitte, mit der ich Sie nicht beläſtigen würde, ließe ſie ſich nicht ohne Mühe erfüllen. Ich bin erſucht worden, mich zu erkundigen, was ein wohlkonditioniertes, ächt breslauiſches „Feuerkalb," vom Geſchlechte der Eliſabethaniſchen, koſtet? Hierorts darf, ſeitdem der Schloßberg wieder befeſtiget worden, bei Feuersbrünſten nicht mehr kanoniert werden, und man hat ſich bisher in fruchtloſen Verſuchen erſchöpft, löblicher Bürgerſchaft ringsum kund zu thun, daß es, und wo es brenne. Nun erzählte ich neulich mit Begeiſterung eines breslauiſchen Stadtkindes von dem ſchauerlich durch Mark und Bein dringenden Jammerton unſerer wimmernden Thurmkälber, behauptend: dieſer werde auch hier vernehmlich ſein, dieß- und jenſeits der Mur! Und da bat mich der Polizeidirector, heimlich anzufragen: was ein ſolches Ungethüm von größter Dimenſion und „Tragweite" fix und fertig koſten könne?

Im Fall es nicht allzutheuer ſei, wolle er privatim eines beſtellen, und ſeine Kollegen bei der Feuer-Löſch-Kommiſſion damit überraſchen. — Ich hoffe, Sie tragen noch ein breslauiſches Herz in Ihrem Buſen, wiſſen die Ehre die uns widerfahren ſoll zu würdigen, und werden ſich der Sache mit Feuereifer annehmen.

XLIII.

Grätz, 19. Januar 1852.

Sie würden mich sehr verbinden, ließen sie mich wissen, ob mein letzter Brief mit Einlagen in Ihre Hände gelangt ist? Es hat sich begeben, daß ein hies. junger Postbeamter, auf verbotener Jagd nach undeclarierten Geldbriefen eine Unzahl von Sendungen erbrochen und vernichtet hat. Da seine Experimente gerade in jene Zeit fielen, bin ich besorgt. Es befand sich in dem Couvert an Sie auch ein Zettelchen für Dr. Kurnick, und es würde mich sehr verlegen machen, fiele durch die Schuld des langfingerigen Schlingels auf mich der scheinbar gerechte Vorwurf: einen wohlmeinenden Antrag unerwiedert gelassen zu haben. Beruhigen Sie mich, wofern Sie können. Weinhold befindet sich schon seit Ostern hier, mit einer jungen, hübschen, klugen Frau. Wir sehn uns öfters. Ich hoffe viel von ihm zu lernen, auch in Silesiacis.

XLIV.

Grätz, 20. October 1852.

Nach Beendigung des „Christian Lammfell" hab' ich mir einige geistige Erholung gönnen wollen, und bin endlich einmal an's Ordnen meiner Handschriftensammlung gegangen, die im Argen lag. Da ich beschlossen, lediglich bei deutscher Litteratur zu bleiben,

um in dieſer möglichſte Vollſtändigkeit zu erreichen, ſo iſt Vielerlei ausgeſchieden worden; für Tauſchhandel. Bei dieſer Gelegenheit hab' ich beifolgende Blätter für Sie gerettet, da Sie ja auch das muſikaliſche Gebiet kultivieren, und ſollten Sie Einiges davon ſchon beſitzen, werden Ihnen, ebenfalls zum Tauſchen, Doubletten nicht unangenehm ſein. Sie haben mich durch den herrlichen Brief von Salis ſo hoch verpflichtet, daß dieſe Gabe nur als geringer Abtrag großer Schuld erſcheint.

Marie, welche in ihrem jüngſterkauften (vom Honorar für die „Vagabunden" möblierten) Landhauſe Wein keltern läßt, und nebenbei das ſechſte Kind erwartet, grüßt Sie tauſendmal. Ich bin fleißig, und ſo lange ich das noch ſein kann, fühl' ich mich, bei mancherlei Leiden, geſund. Trewendt benimmt ſich freundſchaftlich und als durchaus honetter Verleger. Ich wäre undankbar, wollt' ich nicht zufrieden ſein. — Hoffentlich geht's mit Ihrem Befinden leidlich.

XLV.

Grätz, 26. Mai 1853.

Mein Theurer! Wenn Sie Schummel und Fülleborn nicht mit Unterſchrift haben, ſo ſchicken Sie mir beide mit einer Beſtättigung der Aechtheit von Ihrer Hand. In der Noth frißt der Teufel Fliegen.

Iſt Ihnen ein Gottfried Weber, ein Auguſt Kopiſch entbehrlich, ſo legen Sie ſelbige bei. Auf Kubraß bin ich nicht verſeſſen; deſto mehr auf meinen geliebten Geisheim, von dem ich nur wenige Blätter beſitze.

Iſt denn um Gottes Willen kein Manſo aufzutreiben? Ich dächte, daran könnte in Breslau kein Mangel ſein?

Ich ſchicke Ihnen einen ausgiebigen Friedrich Schlegel, mit dem Sie, hoff' ich, zufrieden ſein werden. Und einen Karl Maria von Weber, den ich mir eigentlich vom Herzen reiße und keinem andern Menſchen gönnen würde. Der Brief iſt an P. A. Wolff gerichtet; auch in meinem Aufſatze über Weber (Wiener Modeſpiegel) abgedruckt. Ich denke, er wird Ihnen Freude machen. Die aufrichtigſten Glückwünſche für Mosevium! von Eurem Getreuen.

XLVI.

Grätz, den 17. Auguſt 53.

Geſtern erſt, m. th. Fr., iſt Ihre Sendung vom Juni in meine Hände gelangt. Trewendt hatte damit gezögert bis zum letzten Moment vor ſeiner Abreiſe. Daher mein verſpäteter Dank für Fülleborn, Geisheim, Schummel, Weber ꝛc. Daß Sie ſich über Fr. Schlegel und Weber (den Carl Maria)

ein Wenig gefreut haben, freut mich ein Vieles. Es liegt noch Einiges für Sie bereit, was Trewendt auf seiner Rückreise aus Italien mitnehmen soll.

Jetzt zu einer komischen Bitte, mit der ich Sie nicht belästigen würde, ließe sie sich nicht ohne Mühe erfüllen. Ich bin ersucht worden, mich zu erkundigen, was ein wohlkonditioniertes, ächt breslauisches „Feuerkalb," vom Geschlechte der Elisabethanischen, kostet? Hierorts darf, seitdem der Schloßberg wieder befestiget worden, bei Feuersbrünsten nicht mehr kanoniert werden, und man hat sich bisher in fruchtlosen Versuchen erschöpft, löblicher Bürgerschaft ringsum kund zu thun, daß es, und wo es brenne. Nun erzählte ich neulich mit Begeisterung eines breslauischen Stadtkindes von dem schauerlich durch Mark und Bein dringenden Jammerton unserer wimmernden Thurmkälber, behauptend: dieser werde auch hier vernehmlich sein, dieß- und jenseits der Mur! Und da bat mich der Polizeidirector, heimlich anzufragen: was ein solches Ungethüm von größter Dimension und „Tragweite" fix und fertig kosten könne?

Im Fall es nicht allzutheuer sei, wolle er privatim eines bestellen, und seine Kollegen bei der Feuer-Lösch-Kommission damit überraschen. — Ich hoffe, Sie tragen noch ein breslauisches Herz in Ihrem Busen, wissen die Ehre die uns widerfahren soll zu würdigen, und werden sich der Sache mit Feuereifer annehmen.

Mit meiner Gesundheit geht's wieder nicht besonders, und will ich wünschen, daß Sie besser daran sein mögen! Auch die Arbeit fleckt nicht recht; sie „wievelt" nicht. Man wird halt immer älter und ist Gott einen Tod schuldig.

XLVII.

Grätz, 28. August 53.

Herzlichen Dank für Ihren umständlichen und erschöpfenden Bericht. Also auch das Feuerkalb ist im Strome der Zeit versunken? Wieder ein Stück Alt-Breslau weniger! Ihren Brief hat unser Polizei-director, der auch Autographen sammelt, als bonne prise mir nicht mehr herausgegeben. Ich beantworte folglich aus der Erinnerung. Sie wollen von meinem neuen Romane wissen, der längst fertig sein müßte, in dessen zweitem Bande ich aber noch herumkrebse. Was soll ich Ihnen davon sagen?

Ich bemühe mich, was man an den „Vagabunden" und am „Lammfell" tadelte, (an beiden auf entgegengesetzte Weise), hier zu vermeiden, und das Buch so gedrungen, so unterhaltend, so sittlich rein, so frei von Sentimentalität und dgl. zu halten, als mir möglich! Doch ohne dabei aufzugeben, worin ich mein Element sehe: die naturgetreue Wahrheit. Heißen soll es schlechtweg: „Ein Schneider." Seit einigen Tagen geht's rascher damit vorwärts.

Heute vor vier und zwanzig Jahren war ich in Weimar. † † † Wo biſt Du Sonne geblieben? Iſt es denn nicht möglich einen hübſchen Garve, und was mir faſt noch wichtiger ſcheint: einen Val. Neubeck in Schleſien aufzufinden? Letzterer muß ja Verwandte hinterlaſſen haben! Als ich die „deutſchen Blätter" redigierte, empfing ich mehrere Zuſchriften von ihm, die ich, wie leider damals gar Vieles, ſchändlich verzettelt habe. — Doch hin iſt hin, und tod iſt tod. Man hat noch gar andere Dinge verzettelt als Handſchriften, und Reue über Vergangenes gewinnt nur Bedeutung, wenn ſie uns Zukünftiges beſſer benützen lehrt. Im Uebrigen bleibt ſie fruchtloſe Selbſtquälerei.

XLVIII.

Grätz, 6. Januar 1854.

Die „heiligen drei Könige" waren dereinſt eine wilde, ungepfropfte Liedertafel, vom ſeel. Schlichting bewirthet, für welche Geisheim ſeine munterſten Lieder gedichtet. Heute vor ein und dreißig Jahren wurde ein von mir geliefertes Stiftungslied geſungen, und ich fühlte mich ſehr beglückt durch dieſe Auszeichnung. Wer mir damals geſagt hätte, daß ich nach Ablauf einer ſo langen Friſt noch leben, ja ſogar Romane verfaſſen, und einen derſelben an demſelben Dreikönigstage als Manuſkript auf die Poſt geben ſollte, damit er aus Steier-

Mit meiner Geſundheit geht's wieder nicht beſonders, und will ich wünſchen, daß Sie beſſer daran ſein mögen! Auch die Arbeit fleckt nicht recht; ſie „wievelt" nicht. Man wird halt immer älter und iſt Gott einen Tod ſchuldig.

XLVII.

Gräz, 28. Auguſt 53.

Herzlichen Dank für Ihren umſtändlichen und erſchöpfenden Bericht. Alſo auch das Feuerkalb iſt im Strome der Zeit verſunken? Wieder ein Stück Alt-Breslau weniger! Ihren Brief hat unſer Polizei-director, der auch Autographen ſammelt, als bonne prise mir nicht mehr herausgegeben. Ich beantworte folglich aus der Erinnerung. Sie wollen von meinem neuen Romane wiſſen, der längſt fertig ſein müßte, in deſſen zweitem Bande ich aber noch herumkrebſe. Was ſoll ich Ihnen davon ſagen?

Ich bemühe mich, was man an den „Vagabunden" und am „Lammfell" tadelte, (an beiden auf entgegengeſetzte Weiſe), hier zu vermeiden, und das Buch ſo gedrungen, ſo unterhaltend, ſo ſittlich rein, ſo frei von Sentimentalität und dgl. zu halten, als mir möglich! Doch ohne dabei aufzugeben, worin ich mein Element ſehe: die naturgetreue Wahrheit. Heißen ſoll es ſchlechtweg: „Ein Schneider." Seit einigen Tagen geht's raſcher damit vorwärts.

Heute vor vier und zwanzig Jahren war ich in Weimar. † † † Wo biſt Du Sonne geblieben? Iſt es denn nicht möglich einen hübſchen Garve, und was mir faſt noch wichtiger ſcheint: einen Val. Neubeck in Schleſien aufzufinden? Letzterer muß ja Verwandte hinterlaſſen haben! Als ich die „deutſchen Blätter" redigierte, empfing ich mehrere Zuſchriften von ihm, die ich, wie leider damals gar Vieles, ſchändlich verzettelt habe. — Doch hin iſt hin, und tod iſt tod. Man hat noch gar andere Dinge verzettelt als Handſchriften, und Reue über Vergangenes gewinnt nur Bedeutung, wenn ſie uns Zukünftiges beſſer benützen lehrt. Im Uebrigen bleibt ſie fruchtloſe Selbſtquälerei.

XLVIII.

Gräz, 6. Januar 1854.

Die „heiligen drei Könige" waren dereinſt eine wilde, ungepfropfte Liedertafel, vom ſeel. Schlichting bewirthet, für welche Geisheim ſeine munterſten Lieder gedichtet. Heute vor ein und dreißig Jahren wurde ein von mir geliefertes Stiftungslied geſungen, und ich fühlte mich ſehr beglückt durch dieſe Auszeichnung. Wer mir damals geſagt hätte, daß ich nach Ablauf einer ſo langen Friſt noch leben, ja ſogar Romane verfaſſen, und einen derſelben an demſelben Dreikönigstage als Manuſkript auf die Poſt geben ſollte, damit er aus Steier-

mark nach Breslau reiſe; und zwar zunächſt in das nämliche Haus der Albrechtsſtraße, (ich ſetze voraus: das Poſtamt befindet ſich noch daſelbſt?) wo vor ein und dreißig Jahren Papa Schlichting ſein Weſen trieb? wo ſpäter auch die kunſtgerechte Liedertafel unter Moſevius ſich konſtituierte? ... Wer mir das geſagt, den hätt' ich einen phantaſtiſchen Narren geſcholten.

Aus dieſem Exordio entnehmen Sie, liebſter Freund, daß „Ein Schneider" wandert. Bis vorgeſtern hatte ich mit der Abſchrift (Reinſchrift darf ich wohl nicht ſagen, bei meiner Klaue)! tüchtig zu thun, die zwar furchtbar ermüdend, zuletzt aber unerläßlich ſelbſt zu machen iſt, weil doch dabei immer ausgebeſſert und am Style nachgeholfen wird. Das Buch hat, wie ich beim Copieren wahrnahm, wieder alle mir gehörigen Fehler; hoffentlich auch die mir eigenthümlichen Vorzüge. Es wäre am Ende thöricht, ein Andrer ſcheinen zu wollen, als man iſt. Ich kann mich nur in meiner Sphäre bewegen. Iſt dieſe eng' und beſchränkt, ſo befind' ich mich wenigſtens wohl darin. Und manchem Leſer muß doch auch ſo dabei zu Muthe ſein, denn ich erhalte fortdauernd, oft aus weiteſter Ferne, ermunternde Zuſchriften von Perſonen, deren Namen ich nie gehört.

„Ein Schneider" iſt Schuld, daß ich Ihnen ſo ſpät Dank ſage für Ihren Brief vom 17. Nov. v. J. für den ich nichts deſto weniger ſehr dankbar bin. Denn in was

könnten Menſchen meines Schlages noch leben wollen, als in der Vergangenheit? Briefe alter Freunde ſind Boten aus jener. Und bei Licht betrachtet ſind meine ſchriftſtelleriſchen Verſuche auch nichts Anderes, da ich immer nur zu ſchildern verſuchte, was ich erlebte und ſah . . . wenn auch mit andern Farben. Schade nur, daß immer mehr und mehr Theilnehmer vergangener Freuden und Leiden abſterben! Man kommt ſich mit jedem Neujahr um ein Bedeutendes ärmer vor. — Da hab' ich nun hier ſo eine Art von „Litteraria" zuſammengetrommelt, die im Sinne der ehemal. Berliner „Mittwochsgeſellſchaft" gemeint iſt. Viele Profeſſoren, die anſtändigeren hieſ. Litteraten, Beamte, Juriſten, Buchhändler ꝛc. Welche wehmüthige Erinnerungen mir die Zuſammenkünfte im Vergleiche mit den berliniſchen manch' Mal erwecken, kann ich nicht ſchildern.

Weinhold's ſah ich ſeit Eintritt des Winters ſeltener. Sie wohnen in der Vorſtadt und der Dezember war hölliſch rauh. Ihm wollt' ich wünſchen, (wenn auch nicht uns), daß er in Preußen eine ſeiner würdige Profeſſur fände. An eine katholiſche Univerſität paßt er nicht. Gott behüte Sie und das neue Jahr bringe Ihnen Geſundheit.

XLIX.

Gräz, 22 Juni 1854.

So lange, th. Fr., drückt mich meine Schuld. Zwei Ihrer Briefe ließ ich unerwiedert, und habe Ihnen noch nicht einmal für die krit. Anzeige des Schneiders gedankt. Es iſt ſtreng genommen unverzeihlich und läßt ſich mit meiner getreuen Anhänglichkeit nur in ſo fern zuſammenreimen, als ich eine Entſcheidung abwarten wollte, mich und meine Zukunft betreffend. Dieſe wird ſich nun ſo weit hinausziehen, bis die Sache wieder eingeſchlafen iſt. Es war mir (nicht direkt) ein Antrag zugekommen, am Wiener Burgtheater die Rolle eines Declamationslehrers zu übernehmen. Man verlangte von mir täglich nur zwei Stunden, ſo daß ich den größten Theil meiner Zeit für Schriftſtellerei übrig behielte, und wollte mir dafür ein Jahresgehalt von 1200 Gulden auf Lebenslang geben. Das klingt recht hübſch. Wer aber das Handwerk kennt, muß gleich durchſchauen, daß die „zwei Stunden" nur eine Redensart ſind. Denn was heißt „Unterricht in der Declamation ꝛc." hier Anderes als: jungen Anfängern Rollen einpauken? und wären ſolcher zu leckender Bären und Bärinnen nur 3—4 Stück vorhanden, ſo reichen ſechs, acht Stunden täglich kaum aus. Von ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit daneben kann in der Praxis nicht die Rede ſein. Folglich ſind 1200 Gulden für Wien viel zu wenig;

die reichten kaum auf anständige Wohnung und Bedienung hin, so theuer wie's jetzt in dem einst so wohlfeilen Wien sich lebt. Ich habe meine Gegenforderungen gestellt, auf die man schwerlich eingehen wird. Denke auch gar schon nicht mehr an die Sache und beschäftige mich fleißig wie bisher. Ihnen wollt' ich den Verlauf melden, damit Sie, wenn Sie gerüchtweise davon hören oder lesen, im Klaren sind. Den ersten Anlauf nahm Laube vor drei Jahren. So lange hat's gedauert, bis aus der Idee ein realer Antrag wurde. Währt die Berathung darüber wieder so lange, dann bin ich hoffentlich, eh' eine Entscheidung erfolgt, schon dort, wo ich den Würmern, welche mich verspeisen, Unterricht im articulieren und recitieren ertheilen kann. Ich werde schrecklich alt, bin aber Gott sei Dank noch geistig jung und regsam, auch gern fleißig. Unglücklicher Weise bin ich vergangenen Winter in Geselligkeitswirbel gerathen, wodurch manche Störung herbeigeführt wurde. Ueber Sommer soll es mir, denk' ich, gelingen, mich mit Anstand herauszuwickeln. Täglich ein Spaziergang ... übrigens ist es im Arbeitszimmer am Schönsten! Die Meinigen sind, nach glücklich absolvierten Masern wohl auf. Bald wird meine Tochter mit drei Mädeln in den Weingarten wandern. Im August folgen die Jungen, welche dann Ferien haben, und der Vater nimmt Urlaub. Dann bleibt der Alte ganz allein. – Mit besten Wünschen für Ihre Gesundheit Ihr Getreuer.

L.

Grätz, 20 Januar 1855.

Ihr letzter Brief (vom 8. Juli v. J.) lag unter vielen andern, die über ihn weg gekommen und gegangen sind im Debet-Fache meines Schreibtisches, weil ich mir vorgesetzt hatte, Ihnen nicht eher zu schreiben, als bis ich Ihren „Simon Dach" gelesen. Dieser Tage, wo ich mit dem verflossenen Jahre völlig in's Reine gelangen und aufräumen wollte, — was ich auch durchgeführt habe — blickte Ihre Handschrift, „einsam und alleine" in jenem Fache, mich gar zu lockend an. Ich kann nicht widerstehen, ich muß wenigstens ein paar Worte an Sie richten, obgleich Weinhold den Almanach, worin „Simon Dach" enthalten, noch nicht herbeigeschafft, wozu er sich verpflichtet hat. Ich hörte so lange nichts von Ihrem körperlichen Befinden, natürlich durch meine Schuld — daß ich eine rechte Sehnsucht empfinde, zu erfahren wie Sie sich durch Lebens- und andern Winter schlagen? Meinen Wünschen gemäß besser denn ich, der ich von der Kälte schrecklich leide, und mit jedem Jahre frostscheuer werde. Ich gelange an manchem Tage gar nicht zur Arbeit, wenn ich unausgesetzt zwischen Holzkorb und Ofenloch auf dem Boden herumkrieche. Ganz faul bin ich aber doch nicht gewesen. Ich habe einige Erzählungen, jede etwa ein Bändchen stark, zum Drucke befördert. Auch eine dramat. Arbeit hab'

ich unterdeſſen beendiget, — von dieſer jedoch ſchweig' ich für's Erſte. Leichtmöglich war's ein todtgeborenes Kind.

Die Wiener Unterhandlungen haben ſich, Dank ſei's dem Himmel! in Nichts aufgelöſet. Es wäre für mich und mein Weſen eine unhaltbare Stellung geworden, in welcher ich, obgleich für's Sprechen bezahlt, doch häufig hätte ſchweigen ſollen, was ich immer noch nicht erlernt habe.

Ich ſehe mit Schrecken, wie meine Handſchrift von Zeile zu Zeile ſchlechter wird. Weiß Gott, was die alte Klaue treibt, daß ſie mir, alt und matt wie ſie iſt, mit der Feder davon läuft? Manchmal kann ich ſchon ſelbſt nicht mehr leſen, was ich mir vor wenigen Wochen eilig notiert habe. Verzeihen Sie die Beſchwer, welche ſolcher Krähenfüße Entzifferung Ihnen macht, dem aufrichtigſten Wunſche zu erfahren, daß Sie mich noch lieb haben, und daß es Ihnen gut, wenigſtens erträglich geht.

LI.

Gräz, 29. Januar 55.

Wenn ich einen Brief vom „gutten Kahlert" entfalte, wird mir jedesmal ſo „heemlich" zu Muthe, daß die ſchleſiſche Sehnſucht, mit der ich mich, je älter ich werde, deſto mehr herumtrage, in trübe Wehmuth übergeht. Frag' ich mich dann: was ich damit will? und

ob ich etwa dort ſein möchte? dann antwort' ich mir: Nein, das iſt es nicht. Denn mögt Ihr mich auslachen, ſeit 1848 iſt mir die Heimath gewiſſermaßen verleidet; ich würde mich ſchier fürchten ſie mit leiblichen Augen wieder zu ſehen und körperlich in ihr zu leben. Mit Geiſt und Seele werd' ich mich niemals von ihr trennen. Weinhold, der Ihre Grüße dankbar erwiedert, hat dieſe meine ſchleſiſche Anhänglichkeit in einem Gedichte ausgeſprochen, welches unter mannichfachen, mir zum 24. gegönnten, Blumen die duftigſte war, und wovon ich Ihnen einige gedruckte Exemplare beilege.

Mein Geburtstag hat mich mürbe gemacht. Er brachte aus Nähe und Ferne ſo Vielerlei, in deſſen unmittelbarem Gefolge Dank, Erkenntlichkeit und Erwiederung ſtehen, daß ich bis heute aus Beſuchen, Kratzfüßen und Briefen noch nicht heraus bin.

Und dazu dieſe Eſelskälte! Heute ſcheinen meine vier Fenſter ihre Wintermalerei gar nicht ablegen zu wollen.

Das neue Theaterſtück („Jung oder Alt") hab' ich Deo favente gerade am 24. verſendet, nach: Wien, Berlin, Stuttgart, München, Mannheim, Karlsruh, Hannover, Schwerin, Kaſſel, Weimar und Dresden. Wird's günſtig aufgenommen, iſt's ein Gewinn. Wo nicht, . . . nun, dann iſt's eine Täuſchung mehr; weiter

nichts! Es wäre Alles gut, raubte mir die Korreſpondenz nicht ſo viel Zeit. Ich hatte doch gründlich aufgeräumt, und ſchon ſteckt das Schuldenfach wieder voll von Briefen. Wo ſie herkommen weiß der Himmel. Mitunter von gänzlich Unbekannten, die mich liebevoll begrüßen. So was iſt ein Segen — aber nicht für die blöden Augen, die vom blendenden Schnee jetzt viel zu leiden haben.

Außer durch ſeine rührenden Verſe hat mir Weinhold noch eine andere, große Geburtstagsfreude bereitet. Er hat verſchiedene Berliner Freunde: Raumer, Wilibald Alexis, Hermann Frank ꝛc. ꝛc. veranlaßt, mir ſchriftliche Zeichen der Erinnerung zu ſchicken. Häring ſchreibt u. A. „Sonſt: Schier dreißig Jahre biſt Du alt! Jetzt: Schier ſechszig ſind wir beide alt!“ Ja ja, ſchier ſechszig. Möcht' es doch damit genug ſein, und das Bischen Sonnenſchein, welches mein Abend brachte, mir auf's Grab fallen! Bis dahin und weiter der Ihrige.

LII.

Grätz, 9. März 55.

Den 5. März, mein th. Fr., hab' ich gefeiert, indem ich das vor neun Jahren an Sie gerichtete Geburtstagslied ſauber in's Reine ſchrieb, für's Manuſkript der neuen vermehrten und zugleich purificierten Ausgabe

ob ich etwa dort ſein möchte? dann antwort' ich mir: Nein, das iſt es nicht. Denn mögt Ihr mich auslachen, ſeit 1848 iſt mir die Heimath gewiſſermaßen verleidet; ich würde mich ſchier fürchten ſie mit leiblichen Augen wieder zu ſehen und körperlich in ihr zu leben. Mit Geiſt und Seele werd' ich mich niemals von ihr trennen. Weinhold, der Ihre Grüße dankbar erwiedert, hat dieſe meine ſchleſiſche Anhänglichkeit in einem Gedichte ausgeſprochen, welches unter mannichfachen, mir zum 24. gegönnten, Blumen die duftigſte war, und wovon ich Ihnen einige gedruckte Exemplare beilege.

Mein Geburtstag hat mich mürbe gemacht. Er brachte aus Nähe und Ferne ſo Vielerlei, in deſſen unmittelbarem Gefolge Dank, Erkenntlichkeit und Erwiederung ſtehen, daß ich bis heute aus Beſuchen, Kratzfüßen und Briefen noch nicht heraus bin.

Und dazu dieſe Eſelskälte! Heute ſcheinen meine vier Fenſter ihre Wintermalerei gar nicht ablegen zu wollen.

Das neue Theaterſtück („Jung oder Alt") hab' ich Deo favente gerade am 24. verſendet, nach: Wien, Berlin, Stuttgart, München, Mannheim, Karlsruh, Hannover, Schwerin, Kaſſel, Weimar und Dresden. Wird's günſtig aufgenommen, iſt's ein Gewinn. Wo nicht, ... nun, dann iſt's eine Täuſchung mehr; weiter

nichts! Es wäre Alles gut, raubte mir die Korreſpondenz nicht ſo viel Zeit. Ich hatte doch gründlich aufgeräumt, und ſchon ſteckt das Schuldenfach wieder voll von Briefen. Wo ſie herkommen weiß der Himmel. Mitunter von gänzlich Unbekannten, die mich liebevoll begrüßen. So was iſt ein Segen — aber nicht für die blöden Augen, die vom blendenden Schnee jetzt viel zu leiden haben.

Außer durch ſeine rührenden Verſe hat mir Weinhold noch eine andere, große Geburtstagsfreude bereitet. Er hat verſchiedene Berliner Freunde: Raumer, Wilibald Alexis, Hermann Frank ꝛc. ꝛc. veranlaßt, mir ſchriftliche Zeichen der Erinnerung zu ſchicken. Häring ſchreibt u. A. „Sonſt: Schier dreißig Jahre biſt Du alt! Jetzt: Schier ſechszig ſind wir beide alt!“ Ja ja, ſchier ſechszig. Möcht' es doch damit genug ſein, und das Bischen Sonnenſchein, welches mein Abend brachte, mir auf's Grab fallen! Bis dahin und weiter der Ihrige.

LII.

Gräz, 9. März 55.

Den 5. März, mein th. Fr., hab' ich gefeiert, indem ich das vor neun Jahren an Sie gerichtete Geburtstagslied ſauber in's Reine ſchrieb, für's Manuſkript der neuen vermehrten und zugleich purificierten Ausgabe

meiner vermiſchten Gedichte. Wir hatten an dieſem Tage gerade ſo mildes klares Wetter hier, wie dazumal in Breslau. Leider iſt es ſeitdem umgeſchlagen, und war geſtern ſo abſcheulich, daß ich auf dem etwas weiten Wege zu Weinhold's beinahe im Koth ſtecken blieb.

Sehr dankbar bin ich Ihnen noch für die litterariſche Notiz über Göthe's Stammbuchverslein an Wolff's Tochter. Ich habe dieſelbe ſogleich verwendet (nicht die Tochter, ſondern die Notiz) zu einer Anmerkung, und werde demnach mit Ihren Federn geſchmückt erſcheinen.

Von Geheimrath Heincke hab' ich einen langen Brief, deſſen Herzlichkeit und Umfang mehr als hinreichend für ſein früheres Schweigen entſchädiget. Die verfloſſenen Monate Januar und Februar ſind überhaupt reich an theilnehmenden Zuſchriften und Sendungen aus der Ferne geweſen. Sei's wie's wolle, es thut doch wohl. Wenn nur die Antworten nicht wären! Oder beſſer geſagt: wenn ſie ſich durch Gedanken bewerkſtelligen ließen, ohne Feder in der Hand! Für Einen, der ſich durch Schriftſtellerei ernähren ſoll, iſt Briefe ſchreiben eine große Störung. Aber eine mir gegönnte Freude muß ich Ihnen melden. Der Verfaſſer des „Chriſtian Lammfell" hat ein zahmes eingewintertes Blaukehlchen zum Geſchenk erhalten. Dieſe Vögel ſind hier ſelten und kaum bekannt. Mein Schwie-

gerſohn hat es mit vieler Mühe aufgetrieben. In dieſem Augenblicke fängt es an, eine ſeiner geheimnißvollen Strophen zu flüſtern. Wahrſcheinlich will es den guten Freund Kahlert grüßen laſſen. Dieſes Zuſammentreffen iſt merkwürdig; denn es hat geſtern und heute bei dem trüben Wetter keinen Ton von ſich gegeben, und gerade jetzt ſingt es, auf Ehre, immer lebhafter.

Ueber mein Schauſpiel weiß ich außer von Carlsruh, von wo geſtern eine günſtige Zuſchrift einging, und von Wien, wo Laube es als undarſtellbar zurückweiſet, noch nichts. — Geduld! Verzeihen Sie den unzuſammenhängenden Durcheinander. Ich bin wüſt um den Kopf vom Arbeiten. Außerdem ſpukt mir der Frühling ſchon in den Gliedern. Laſſen Sie bald einmal von ſich vernehmen.

LIII.

Grätz, 19. December 55.

Mein geliebter Freund! Dies Jahr naht wieder ſeinem Abſchluſſe, und ich blicke traurig zurück, und blick' erbangend vorwärts, und wälze den Stein des Siſyphus, mich verwundernd, daß es immer noch kein Ende nehmen will. Da gedenke ich denn auch meiner Sünden und Schulden, und da fällt mir auf's Herz, wie lange ich Ihnen nicht ſchrieb. Das wird mir zur

meiner vermiſchten Gedichte. Wir hatten an dieſem Tage gerade ſo mildes klares Wetter hier, wie dazumal in Breslau. Leider iſt es ſeitdem umgeſchlagen, und war geſtern ſo abſcheulich, daß ich auf dem etwas weiten Wege zu Weinhold's beinahe im Koth ſtecken blieb.

Sehr dankbar bin ich Ihnen noch für die litterariſche Notiz über Göthe's Stammbuchverslein an Wolff's Tochter. Ich habe dieſelbe ſogleich verwendet (nicht die Tochter, ſondern die Notiz) zu einer Anmerkung, und werde demnach mit Ihren Federn geſchmückt erſcheinen.

Von Geheimrath Heincke hab' ich einen langen Brief, deſſen Herzlichkeit und Umfang mehr als hinreichend für ſein früheres Schweigen entſchädiget. Die verfloſſenen Monate Januar und Februar ſind überhaupt reich an theilnehmenden Zuſchriften und Sendungen aus der Ferne geweſen. Sei's wie's wolle, es thut doch wohl. Wenn nur die Antworten nicht wären! Oder beſſer geſagt: wenn ſie ſich durch Gedanken bewerkſtelligen ließen, ohne Feder in der Hand! Für Einen, der ſich durch Schriftſtellerei ernähren ſoll, iſt Briefe ſchreiben eine große Störung. Aber eine mir gegönnte Freude muß ich Ihnen melden. Der Verfaſſer des „Chriſtian Lammfell" hat ein zahmes eingewintertes Blaukehlchen zum Geſchenk erhalten. Dieſe Vögel ſind hier ſelten und kaum bekannt. Mein Schwie-

gerſohn hat es mit vieler Mühe aufgetrieben. In dieſem Augenblicke fängt es an, eine ſeiner geheimnißvollen Strophen zu flüſtern. Wahrſcheinlich will es den guten Freund Kahlert grüßen laſſen. Dieſes Zuſammentreffen iſt merkwürdig; denn es hat geſtern und heute bei dem trüben Wetter keinen Ton von ſich gegeben, und gerade jetzt ſingt es, auf Ehre, immer lebhafter.

Ueber mein Schauſpiel weiß ich außer von Carlsruh, von wo geſtern eine günſtige Zuſchrift einging, und von Wien, wo Laube es als undarſtellbar zurückweiſet, noch nichts. — Geduld! Verzeihen Sie den unzuſammenhängenden Durcheinander. Ich bin wüſt um den Kopf vom Arbeiten. Außerdem ſpukt mir der Frühling ſchon in den Gliedern. Laſſen Sie bald einmal von ſich vernehmen.

LIII.

Gräz, 19. December 55.

Mein geliebter Freund! Dies Jahr naht wieder ſeinem Abſchluſſe, und ich blicke traurig zurück, und blick' erbangend vorwärts, und wälze den Stein des Siſyphus, mich verwundernd, daß es immer noch kein Ende nehmen will. Da gedenke ich denn auch meiner Sünden und Schulden, und da fällt mir auf's Herz, wie lange ich Ihnen nicht ſchrieb. Das wird mir zur

ſchweren Anklage. Und habe Sie doch ſo herzlich lieb; denke Ihrer mit ungeſchwächter Anhänglichkeit. — Aber das Schreiben!

Ich hatte einen Ausflug nach Prag unternommen; eigentlich nur um einige Freunde zu beſuchen. Dramat. Vorleſungen fanden ſich dann ohne mein Zuthun. Viele neue Bekanntſchaften; gütige und huldvolle Aufnahme von allen Seiten her. Es war einerſeits erfriſchend, andrerſeits ermattend. Ich bin dem unvermeidlichen Geſellſchaftstrubel nicht mehr gewachſen, und danke Gott, daß ich in meiner Zelle ſitze . . . welche freilich jetzt auch nicht mehr unangefochten bleibt, und mehr Beſuche aufnehmen muß, als ich verdauen kann. Seit zwölf Tagen, daß ich zurück bin, hab' ich noch keine zwölf Bogen geſchrieben, vor lauter „Viſiten und Gegenviſiten." Das iſt eine ſüße Qual.

Den gelinden berliner Durchfall meines letzten theatraliſchen Verſuches erfuhr ich in Prag. Glücklicherweiſe in einem ſolchen Strudel von zerſtreuenden Beſchäftigungen, daß ich nicht ſonderlich darauf achtete. Um ſo weniger, weil ich ſchon nichts Beſſeres erwartet hatte. Wie ich einmal wußte: Herr Mor. Rott (meine bête noire) ſpiele die Hauptrolle, betrauerte ich im Voraus die frühe Leiche. Uebrigens mag Koſſack in in ſeinem Artikel (Schleſ. Zeitung) wohl Recht, und das Drama „Jung oder Alt" den Keim des Todes in ſich

auf die Welt gebracht haben. Spaßes halber ſchick' ich Ihnen ein Exemplar unter Kreuzband. Das Kreuz hab' ich längſt darüber gemacht. Giebt der Himmel Geſundheit, will ich den Stoff zu einem Romane verarbeiten. Was meinen Sie davon?

Weinhold, mein liebſter, beſter hieſiger Freund und Lehrer, grüßt Sie tauſendmal. Wie häufig reden wir in unſern traulich-ſchleſiſchen Dunkelſtunden vom „guten Kahlert!" Auch Marie will Ihnen empfohlen ſein. Sie ſchlägt ſich mit ihren ſechs Kindern ſo herzhaft durch, daß es ein Wunder iſt zu ſehen. Jetzt herrſcht Weihnachtsjubel und geſpannte Erwartung. Dazu durfte der Alte nicht fehlen. Ohne dieſe Rückſicht würde ich den Aufforderungen, noch in Prag zu verweilen, wahrſcheinlich nachgegeben haben. Mit der Bitte, mein langes Stillſchweigen nicht durch Gleiches zu beſtrafen, Ihr H.

LIV.

Grätz, 16. Januar 1856.

Sehr dankbar bin ich Ihnen, mein theurer Freund, für Ihre Bemerkungen über die Umwandlungen von „Jung oder Alt" in einen Roman. Wir treffen mit unſern Anſichten auf's Genaueſte zuſammen. Ganz ſo wie Sie vorſchlagen, hatte ich die Eintheilung in drei Bände projektirt. Ich hab' Ihren Brief, als ob er zu

ſchweren Anklage. Und habe Sie doch ſo herzlich lieb; denke Ihrer mit ungeſchwächter Anhänglichkeit. — Aber das Schreiben!

Ich hatte einen Ausflug nach Prag unternommen; eigentlich nur um einige Freunde zu beſuchen. Dramat. Vorleſungen fanden ſich dann ohne mein Zuthun. Viele neue Bekanntſchaften; gütige und huldvolle Aufnahme von allen Seiten her. Es war einerſeits erfriſchend, andrerſeits ermattend. Ich bin dem unvermeidlichen Geſellſchaftstrubel nicht mehr gewachſen, und danke Gott, daß ich in meiner Zelle ſitze ... welche freilich jetzt auch nicht mehr unangefochten bleibt, und mehr Beſuche aufnehmen muß, als ich verdauen kann. Seit zwölf Tagen, daß ich zurück bin, hab' ich noch keine zwölf Bogen geſchrieben, vor lauter „Viſiten und Gegenviſiten." Das iſt eine ſüße Qual.

Den gelinden berliner Durchfall meines letzten theatraliſchen Verſuches erfuhr ich in Prag. Glücklicherweiſe in einem ſolchen Strudel von zerſtreuenden Beſchäftigungen, daß ich nicht ſonderlich darauf achtete. Um ſo weniger, weil ich ſchon nichts Beſſeres erwartet hatte. Wie ich einmal wußte: Herr Mor. Rott (meine bête noire) ſpiele die Hauptrolle, betrauerte ich im Voraus die frühe Leiche. Uebrigens mag Koſſack in in ſeinem Artikel (Schleſ. Zeitung) wohl Recht, und das Drama „Jung oder Alt" den Keim des Todes in ſich

auf die Welt gebracht haben. Spaßes halber ſchick' ich Ihnen ein Exemplar unter Kreuzband. Das Kreuz hab' ich längſt darüber gemacht. Giebt der Himmel Geſundheit, will ich den Stoff zu einem Romane verarbeiten. Was meinen Sie davon?

Weinhold, mein liebſter, beſter hieſiger Freund und Lehrer, grüßt Sie tauſendmal. Wie häufig reden wir in unſern traulich-ſchleſiſchen Dunkelſtunden vom „guten Kahlert!" Auch Marie will Ihnen empfohlen ſein. Sie ſchlägt ſich mit ihren ſechs Kindern ſo herzhaft durch, daß es ein Wunder iſt zu ſehen. Jetzt herrſcht Weihnachtsjubel und geſpannte Erwartung. Dazu durfte der Alte nicht fehlen. Ohne dieſe Rückſicht würde ich den Aufforderungen, noch in Prag zu verweilen, wahrſcheinlich nachgegeben haben. Mit der Bitte, mein langes Stillſchweigen nicht durch Gleiches zu beſtrafen, Ihr H.

LIV.

Grätz, 16. Januar 1856.

Sehr dankbar bin ich Ihnen, mein theurer Freund, für Ihre Bemerkungen über die Umwandlungen von „Jung oder Alt" in einen Roman. Wir treffen mit unſern Anſichten auf's Genaueſte zuſammen. Ganz ſo wie Sie vorſchlagen, hatte ich die Eintheilung in drei Bände projektirt. Ich hab' Ihren Brief, als ob er zu

meinem Plane mitgehörte, in die Mappe quaestionis gelegt.

Zunächſt denk' ich an eine mir wichtigere, andere Arbeit, zu welcher Sie eigentlich Anlaß gegeben, als Sie mir (nach dem Erſcheinen des „Chriſt. Lammfell") vorſchlugen, ich ſolle einen biographiſchen Roman verſuchen, worin allerhand intereſſante Perſönlichkeiten, (wie in Memoiren geſchildert, nur dabei handelnd und eingreifend) ſich kreuzen. Dieſen Vorſchlag trage ich ſeit drittehalb Jahren mit mir herum. Jetzt möcht' ich an die Ausführung gehen. Der Grundton des Buches wäre: der Widerſpruch im Charakter des Schleſiers, aus der Heimath in die Welt zu ſtreben; aus der Ferne ſich nach der Heimath zu ſehnen. Die ſolche Sehnſucht überwinden, hören auf Schleſier zu ſein, und finden nicht ſelten anderswo Glück und neue Heimath. Die zu Hauſe bleiben „vermickern" — können dabei zufrieden ſein. Nur die Unheilbaren (gleich mir) leiden in dem Zwieſpalt bis an ihr Ende. Heißen ſoll das Buch „die Eſelsfreſſer." Es wird an leidiger Holtei'ſcher Sentimentalität nicht fehlen; doch an Humor auch nicht.

„Soll und Haben" hat mich natürlich ſehr intereſſiert, theilweiſe entzückt, wo der Verfaſſer auf heimathlich-feſtem Grunde und Boden ſteht. Einiges hab ich mit Freytag erlebt, was im Buche nachklingt. K. A. Menzel hat mir nur noch kurz vor ſeinem Tode einen

liebevollen Brief geſandt; jetzt ein doppelt ſchätzbares Blatt. In Ihm iſt ein gewiſſenhafter, der Wahrheit ergebener Geſchichtsſchreiber geſtorben.

LV.

Gräz, 6. Februar 56.

Herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Ihre belehrenden Zeilen. Wir treffen wieder merkwürdig zuſammen; denn der Ausgang der Erzählung iſt darauf angelegt, daß der Held bei ſeiner Heimkehr nach langer Abweſenheit, über die in Schleſien und Breslau vorgegangenen Veränderungen reden ſoll wie Sie. Einige Ihrer Winke dürften mir zu Statten kommen.

Eigentlich hatt' ich mich darauf verſpitzt, Sie würden mir einen Abdruck Ihres Mozart-Gedichtes ſchicken? Die einliegenden Exemplare des meinigen waren Ihnen ſchon längſt zugedacht. Mein Geburtstag hat mich mit ſo vielen Briefen geſegnet, daß ich von Beantworten ganz verdreht bin. Marie und Weinholds grüßen aus dem andern Zimmer herüber.

LVI.

Gräz, 20. Juli 1856.

Ein trüber, halb verregneter Sonntag. Ich ſitze, vom Eſſen heimgekommen, (denn weil Marie mit den Kindern ſchon im Weingarten hauſet, muß ich „kneipen"

meinem Plane mitgehörte, in die Mappe quaestionis gelegt.

Zunächst denk' ich an eine mir wichtigere, andere Arbeit, zu welcher Sie eigentlich Anlaß gegeben, als Sie mir (nach dem Erscheinen des „Christ. Lammfell") vorschlugen, ich solle einen biographischen Roman versuchen, worin allerhand interessante Persönlichkeiten, (wie in Memoiren geschildert, nur dabei handelnd und eingreifend) sich kreuzen. Diesen Vorschlag trage ich seit drittehalb Jahren mit mir herum. Jetzt möcht' ich an die Ausführung gehen. Der Grundton des Buches wäre: der Widerspruch im Charakter des Schlesiers, aus der Heimath in die Welt zu streben; aus der Ferne sich nach der Heimath zu sehnen. Die solche Sehnsucht überwinden, hören auf Schlesier zu sein, und finden nicht selten anderswo Glück und neue Heimath. Die zu Hause bleiben „vermickern" — können dabei zufrieden sein. Nur die Unheilbaren (gleich mir) leiden in dem Zwiespalt bis an ihr Ende. Heißen soll das Buch „die Eselsfresser." Es wird an leidiger Holtei'scher Sentimentalität nicht fehlen; doch an Humor auch nicht.

„Soll und Haben" hat mich natürlich sehr interessiert, theilweise entzückt, wo der Verfasser auf heimathlich-festem Grunde und Boden steht. Einiges hab ich mit Freytag erlebt, was im Buche nachklingt. K. A. Menzel hat mir nur noch kurz vor seinem Tode einen

liebevollen Brief geſandt; jetzt ein doppelt ſchätzbares Blatt. In Ihm iſt ein gewiſſenhafter, der Wahrheit ergebener Geſchichtsſchreiber geſtorben.

LV.

Gräz, 6. Februar 56.

Herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Ihre belehrenden Zeilen. Wir treffen wieder merkwürdig zuſammen; denn der Ausgang der Erzählung iſt darauf angelegt, daß der Held bei ſeiner Heimkehr nach langer Abweſenheit, über die in Schleſien und Breslau vorgegangenen Veränderungen reden ſoll wie Sie. Einige Ihrer Winke dürften mir zu Statten kommen.

Eigentlich hatt' ich mich darauf verſpitzt, Sie würden mir einen Abdruck Ihres Mozart-Gedichtes ſchicken? Die einliegenden Exemplare des meinigen waren Ihnen ſchon längſt zugedacht. Mein Geburtstag hat mich mit ſo vielen Briefen geſegnet, daß ich von Beantworten ganz verdreht bin. Marie und Weinholds grüßen aus dem andern Zimmer herüber.

LVI.

Gräz, 20. Juli 1856.

Ein trüber, halb verregneter Sonntag. Ich ſitze, vom Eſſen heimgekommen, (denn weil Marie mit den Kindern ſchon im Weingarten hauſet, muß ich „kneipen"

gehn) allein und verſtimmt, ohne Luſt zur Arbeit, obgleich vielfältige Verpflichtungen mich dazu antreiben ſollten, in meinem ſtillen Laboratorium; . . . da bringt der Briefträger einige Zuſchriften, ich erkenne die Ihrige ſchon von Außen, und mir wird leichter um's Herz. Gott lohn' es den Zeitungsredakteuren, welche durch den Abdruck der an mich gerichteten Caſtelli'ſchen Verſe, Sie ermuntert haben mir zu ſchreiben! Ich bin jetzt ſo weit, daß ich nur noch auf Anſtoß an einen Brief gehe. Weder Hand noch Augen wollen mehr ordentlich dienen, . . . ach, und ich hätte ſo viel für ſie zu thun! Leider iſt ſeit ſechs Wochen gar nichts an meinen Aufgaben geſchehen. Gäſte beim Theater; reiſende Litteratoren und andre Reiſende, von denen Gräz im Sommer wimmelt; Feſte, für die ich Gedichte liefern muß ꝛc., haben mich aus einſiedleriſchem Fleiße in zerſtreuenden Müßiggang geriſſen. Ich vertrage das nicht mehr. Haizingers, Luiſe Neumann, Grillparzer u. A. ſtehen noch in Ausſicht; doch von Denen will ich mich gern gefangen nehmen laſſen. Iſt mein Scherz an La Roche, der auch ein „Tröppel Rührung" enthält, aus den Wiener Blättern in die Eurigen übergegangen? Er ſchildert meine Verzweifelung wegen der vielen Gäſte komiſch, iſt aber ſehr ernſthaft gemeint. Ueber meine Geſundheit hätt' ich viel zu klagen. Doch was Sie mir von der Ihrigen berichten, hat mich nicht allein mit

inniger Theilnahme, ſondern auch mit dem feſten Vorſatze erfüllt, nicht mehr zu jammern, ſondern Gott zu danken, daß Er mich noch ſo rüſtig auf den Beinen erhält; man verläuft ſich manche traurige Stunde. Weinholds reiſen heuer „hinaus“ und zwar ſchon Ende dieſes Monats. Er wird Sie beſuchen, und Ihnen von uns erzählen. Mein Geiſt wird in dieſen Stunden bei Euch ſein, denn er meldet mir den Tag ſeiner Anweſenheit in Breslau, und da will ich immerwährend hindenken.

Mein großes Album enthält jetzt vielerlei intereſſante Sachen. Fänd' ich nur Zeit, einen erklärenden Katalog zu machen, damit die Enkel etwas davon hätten. Es ſind auch ſchöne Zeichnungen und Malereien darin. Vor acht Tagen empfing ich von Gräfin Noſtiz, geb. Clam-Gallas, zwei Meiſterbilder von Liebwerda und Schloß Friedland, als Dank für das Andenken, welches ich in den „Thiergeſchichten“ ihrem ſeligen Vater gewidmet. Ich kenne dieſe Dame gar nicht perſönlich; während meines vorjährigen Prager Aufenthaltes befand ſie ſich in Horka. Sie hatte nur gehört, daß ich Anſichten von Liebwerda vergeblich geſucht, und darauf hin hat ſie dieſe von einem wirklichen Künſtler malen laſſen. Darin iſt der böhmiſche Adel einzig!

Das Blatt ging zu Ende. Behalten Sie lieb Ihren alten Getreuen.

LVII.

Gräz, 5. Oktober 1856.

Mein guter alter Freund! Weinholds hatten eben, über Dresden, Prag, Wien langsam hierhergelangt, die schlesischen Grüße und Berichte vor mir ausgebreitet und mich dann allein gelassen, als Ihr lieber Brief vom 27. v. M. bei mir eintraf, damit ich nicht allein bleiben möge! Herzlichen, wenn auch schon eine Woche alten, Dank dafür! Wir verlieren jetzt unsern Emanuel Hoffmann, der als Prof. ord. nach Wien berufen ist, wir wenigen Schlesingerleutel, die wir hier beisammen sind. Der wird uns sehr fehlen. Mit mir geht's den hergebrachten Gang. Fleißig, wenn ich's vermag, wenn's die Augen erlauben; oft gestört durch gesellige und anderweitige Ansprüche, die sich nicht immer zurückweisen lassen; fortdauernd unwohl, geneckt von scheinbar kleinen Uebeln, die jedes einzeln nicht viel bedeuten würden, die im Verein aber ein beschwerliches Leiden bilden: „das Alter!" Dabei Hypochonder; ehemaligen geistig-erfrischenden Verkehr anderer Städte entbehrend; und doch schon zu müde, zu faul, zu schwerfällig, mir irgendwo sonst ein Plätzchen für mein Grab zu suchen; mit einem Worte: „Mathäi am letzten." Und dabei muß man immer seine „Jugendlichkeit" loben hören! Das ist zum Tollwerden.

Die „Eſelsfreſſer" ruhen. Am Ende des erſten Theiles empfand ich, daß es mir gegangen wie anfänglich bei den „Vagabunden": der allzureichlich aufgeſpeicherte Stoff war noch nicht genugſam bewältiget und geordnet. Ich verſchob deshalb die weitere Ausführung, um mir den Gegenſtand unterdeſſen etwas fremd werden zu laſſen und ihn nach etlichen Monaten, wo möglich mit ſchärferem Blicke wieder aufzunehmen. Unterdeſſen hab' ich denn Allerlei zu fördern, Größeres und Kleineres. Auch der Roman, welchem das durchgefallene Drama die Grundlage giebt, ſoll unter dem Titel: „Noblesse oblige" geſchrieben werden. Enthält denn vielleicht jene von Ihnen aufgefundene Kaspar Sommer'ſche Diſſertation über die Eſelsfreſſer litterariſche oder hiſtoriſche curiosa? Es wäre ſehr freundſchaftlich, wenn Sie mir etwas Näheres darüber mittheilen wollten. Uebrigens muß ich Ihnen Vorwürfe machen, daß Sie mit Ihren Gelegenheitsgedichten ſo geizig zurückhalten. Weshalb durfte ich Betſchler — Ebers — Haſſe nicht mit feiern? Ich bin nicht ſo ſpröde und beläſtige Sie mit allem Plunder. Ecce signum. Wenn Sie Heincke ſehen, dann empfehlen Sie mich Ihm, — und auch ſonſt jedem Gönner und Freunde, der mir noch dafür gelten will.

LVIII.

Gräz, 14. Oktober 1856.

Herzlichen Dank für die gelehrten Notizen über Esores asini, die ich utiliter acceptiret, und bereits „in catalogum“ regiſtriert habe. Zuletzt kehrt man immer wieder auf die Grimm'ſche Anſicht von den Pferde-Opfern zurück, bei denen unſern ehrlichen ſchleſ. Vorfahren manchmal ein Eſelchen mitunter gelaufen iſt. Ich ſchmiere gegenwärtig, daß es eine Art hat an meinem neuen Buche. Beſſer wär's, ich brauchte es nicht zu thun! Ich leſe wirklich viel lieber, als daß ich für die Bedürfniſſe der Leſewelt ſorgen helfe. Aber....

Weinhold's, von denen ich eben heimkam, grüßen vielmals. Dieſes Blättchen bringt Ihnen Herr Bernhard v. S. aus Oels, der Ihren litterar. Beirath ſucht.

LIX.

Gräz, 3. Dezember 1856.

Vielen Dank für Ihre Gedichte zum „Friedhof-Buche;“ beſonders für das heitere, welches mir ſeiner munteren Färbung wegen vorzüglich willkommen iſt; denn es gehen faſt lauter ſchwermüthig-elegiſche Verſe ein. Natürlich überwiegen die lyriſchen Beiträge. Ich erwartete das nicht anders, ſtellte mir's aber doch nicht ſo arg vor. Ich ſah mich genöthigt Bettelbriefe nach

allen Seiten zu ſenden, um kurze, in Proſa geſchriebene Gaben, mögen ſolche nun kritiſch-litterariſchen, artiſtiſchen, hiſtoriſchen, biographiſchen Inhaltes ſein. Auch an Sie geht mein dringendes Geſuch um ein ſolches Aufſätzchen; was ſie grade etwa aus dem Aermel ſchütteln; meinethalben eine kleine muſikaliſche Skizze, — eine Anekdote — ein Wort über einen Komponiſten, .. was Sie zur Hand hätten!

Und wollen Sie recht edelmüthig ſein, dann ſehen Sie zu, daß Sie mir von Braniß etwas verſchaffen. An Moſevius hab' ich geſchrieben. Gedenken Sie meiner.

LX.

Grätz, 18. Dezember 56.

Da Sie ſo großmüthig geweſen ſind, uns einen ſo allerliebſten, in Proſa geſchriebenen Aufſatz zu ſchenken, kann ich Ihnen zwei von Ihren Gedichten zurückſtellen. Ich erſpare dadurch Raum, weil an lyriſchen Nummern ohnehin Gottes Segen iſt, und Ihr Name kommt doch zweimal im Buche vor. Ich habe das luſtigſte der drei Gedichte behalten; Sie können mit den beiden einliegenden noch irgend einen andern literar. Bettelmann bedenken. Es geht ſehr gut. Von allen Seiten ſtrömen Beiträge zu, melden ſich Wohlthäter. Faſt Alle, die ich bat, haben gegeben; Einige haben ſich freundlich

entſchuldigt. Nur Guſtav Freytag hat auf drei an ihn gerichtete Geſuche nichts erwiedert. Da ich ihn ſehr lieb habe, thut es mir ſehr weh. Der Sache kann ſein Schweigen unmöglich gelten; nur meiner Perſon. Habeat sibi!

Bald weiß ich die Korreſpondenz nicht mehr zu bewältigen, und will Gott danken, wenn ich erſt wieder zur Ruhe komme.

LXI.

Gräz, 20. März 1857.

Die Nachricht von unſeres Heincke's Tode iſt mir ſo tief zu Herzen gegangen, und meine Wehmuth zieht mich ſo innig mit allen Gedanken und Gefühlen nach der Heimath hin, daß ich zu gleicher Zeit von Schreck ergriffen werde, wenn ich erwäge, wie lange ich Ihnen Dank und Antwort auf Ihre liebe Zuſchrift vom 20. Januar ſchuldig blieb. Je mehr Freunde um uns her abſterben; je einſamer die letzten Strecken dieſer Pilgerfahrt für uns werden; deſto feſter ſollten wir an Denen halten, mit den wir aus früheren Tagen zuſammen hangen, wie ich mit Ihnen. Ach, und gerade dafür geſchieht von mir ſo wenig, weil ich ein ſo ſchlechter Briefſchreiber bin. Meine einzige Entſchuldigung beſteht darin, daß ich mir wahrlich jede Minute dazu abſtehlen muß. Ich ſitze ſeit Eintritt des Herbſtes buch-

ſtäblich von Früh bis Abend am Schreibtiſch, nehme mir kaum Zeit ein wenig Luft zu ſchöpfen, und kann doch die mir aufgebürdete Arbeit nicht liefern. Drei volle Monate hatte ich (unüberlegt genug; aber nachdem ich A geſagt, mußt' ich auch B ſagen) der Friedhof-Buchs-Plakerei gewidmet. Nun ſteht „Noblesse oblige" hinter mir mit drohender Peitſche. Dazwiſchen Vielerlei was ſtört und aufhält: da ſollte die zweite Auflage der „Vagabunden" revidiert, die dritte der „Schleſiſchen Gedichte" redigiert und vermehrt, da ſollte der Kalender bedacht, ſollten Stammbuchblätter ausgefüllt werden . . und die Setzer brüllen über Berg und Thal herüber: Manuſkript! Kurz ich bin ein armes altes Thier und der Schinderei müde.

Nach dieſer Jeremiade folgt erſt der Dank für Glückwunſch und Nicolaithor. Dieſes im Album, jener im Herzen aufbewahrt. Laſſen Sie mir die Hoffnung, daß Sie mich lieb behalten wollen, bis ich dahin ziehe, wohin mein unvergeßlicher Wohlthäter und Freund, der gute Heincke, jetzt gegangen iſt.

LXII.

Gräz, 27. März 1857.

Wie tief beſchämen Sie mich! Sie gedenken meines Geburtstages alljährlich; und ich habe ſogar Ihr halbes Jahrhundert vergeſſen. Es wäre unverzeihlich, wenn

der Trubel in dem ich dieſen Winter zubrachte, mich nicht einigermaßen entſchuldigte; denn es giebt auch einen Trubel am Schreibtiſche, auf den Jubel zwar reimt, aber nicht das mindeſte mit ihm zu thun hat. Ich komme vor lauter Arbeit nicht zur Beſinnung. Geſtern iſt das Manuſkript des zweiten Theiles Noblesse oblige zur Poſt gegangen, und heute hab' ich den dritten begonnen, der binnen zwanzig Tagen fertig ſein muß. Dieſer letztere iſt zwar der leichteſte, denn er iſt ja nur „Jung oder Alt?" freilich mit gerechtem Anſpruche der in den zwei erſten Theilen neu hinzugekommenen Perſonen, paſſend hinein verwebt zu werden. Dieſe Zeilen kritzle ich (während die zweite Seite des erſten Bogens trocknet;) nur um die Glückwünſche nachzuholen, an deren Aufrichtigkeit Sie gewiß nicht zweifeln. Ich danke auch unſerm alten „Mauſefuß" für den Ihnen dargebrachten Liedergruß, und will ihm dafür verzeihen, daß er mir nichts für's Friedhofsbuch geſchickt hat. Hab' ich Ihnen denn ſchon gemeldet, daß wir Mitte nächſten Monats Friedr. von Raumer hier erwarten, der auf der Durchreiſe nach Italien uns zwei Tage gönnen will? Sagen Sie's auch dem Moſevius.

LXIII.

Gräz, 14. Oktober 57.

Ich finde heute unter einem Stoße unbeantworteter Briefe den Ihrigen vom 25. Mai und habe einen Todtenschreck. Mein einziger Troſt wäre etwa, daß Sie unterdeſſen einen Blick in die „Bilder aus dem häuslichen Leben" geworfen, und die Vorrede zu dieſem Büchlein nachſichtig aufgenommen hätten, als Gläubiger — welcher freilich die älteſten und ſichergeſtellteſten Anſprüche auf jene inſolvente Maſſe zu machen hat.

„Noblesse oblige" ſcheint gut zu gehen; wenigſtens hat der Verleger bereits alle disponible Exemplare zurück verlangt. Von den „Eſelsfreſſern" iſt der erſte Theil fix und fertig; mehr nicht. „Chriſt. Lammfell" ging, für die zweite Ausgabe geordnet, dieſer Tage nach Breslau ab. Ich habe bei dieſer Reviſion Ihre Belehrungen und Rathſchläge dankbar benützt, wie Sie auf den erſten Blick ſehen werden. Nur die Liebenswürdigkeit, die ich dem Dr. Tralles angedichtet, ließ ſich nicht herausſtreichen. Gern hätt' ich noch mehr gekürzt. Doch das Buch hat den — Fehler, oder Vorzug? — daß ſogar in den ſchleppenden Stellen nicht viel weggenommen werden kann, ohne den inneren Zuſammenhang zu zerreißen.

Iſt Ihnen eine, mein armes Leben ſchildernde, biographiſche Skizze zu Geſichte gekommen, die ver-

gangenes Jahr von der Redaktion des Roman-Albums in Prag mit meinem Portrait ausgegeben wurde? Ein hier durchreisender Schlesier behauptete neulich, der ungenannte Verfasser heiße Aug. Kahlert. Herr Kober hat sein Wort gegeben, ihn nicht zu nennen. Daß Sie's nicht sein können, geht für den Einsichtigen aus vielerlei Gründen hervor. Kennen Sie dieses Büchlein noch nicht, so will ich's Ihnen schicken. Weinhold's, die jetzt eben bei mir waren, lassen vielmals grüßen. Meine Familie ist im Weingarten zur Lese, welche heuer gut ausfällt.

LXIV.

Grätz, 22. Oktober 1857.

Herzlichen Dank, mein th. Fr., für Ihre Zuschrift! Verdient hab' ich so rasches Erwiedern nicht. Ich hab' viel zu schaffen und muß mich rühren. Wollte heute eigentlich nur die Prager Biographie senden; kann's aber doch nicht lassen wenigstens ein Paar Zeilen beizufügen. Wenn sie den armen Mosevius sehen, so versichern Sie ihn meiner aufrichtigsten Theilnahme. Ich habe noch kürzlich mit Löbell aus Bonn, der einen Tag hier bei mir verlebte, viel geredet über unsern alten „Mausefuß" (diesen Namen legte ihm des Prof. Braniß Vater gern bei) und dessen segensreiches Wirken. Dabei fällt mir durch vorzeitliche königsberger

und breslauer Ideen-Verbindungen ein, daß August Lewald auf meine Einladung zur Theilnahme am „Friedhofsbuche“ entgegnet hat: „Er könne nichts dafür thun, denn er sei katholisch geworden.“ Erzählen Sie das dem Mosevius, den diese Umwandlung unseres gemeinschaftlichen Freundes gewiß höchlich interessieren wird. Jenes „Friedhofsbuch“ trägt übrigens hübsches Geld, und die Mühe war nicht umsonst. Sterb' ich hier, wie zu erwarten, hab' ich mir doch wenigstens ein Grab gesichert; den einzigen irdischen Besitz, der mir dienlich war. Auf die neue Ausgabe meiner „schlesischen Gedichte“ wollen Sie ein schlesisches Kennerblickchen werfen. Ebenso empfehle ich „Noblesse oblige“ Ihrer Durchblätterung. Ihre Warnung wegen des Titels konnte ich nicht mehr benützen, weil der erste Theil damals schon versendet war. Doch geht Ihre Prophezeiung bereits aus: Eine Dame sprach mir neulich mit niedlich gespitztem Mäulchen von „Oblesse noblige!“ Ist's denn wahr, daß Gottschall und Gutzkow sich als Pächter des Breslauer Theaters gemeldet haben? Darüber bitt' ich um Nachricht!

LXV.

Grätz, 26. November 57.

Ich hab Ihnen zu danken für Ihren letzten Brief, und greife nach diesem Programm meiner „Vorträge

aus älteren lyriſchen Dichtern," um auf dieſem den leeren Raum zu benützen. Das Blatt diene mir zugleich als Entſchuldigung für meine Haſt. Die durch daſſelbe eingegangenen Verbindlichkeiten nehmen mich mehr in Anſpruch wie ich gedacht hätte. Ich ſitze zwiſchen hohen Stößen von Büchern, welche ſich nach und nach aufgethürmt haben. Doch ſeh' ich ſchon ein Ende. Ich bin bereits über der Ausarbeitung für den ſiebenten Abend, alſo drei Abende voraus. Weinhold hat mich mit Quellen und Nachweiſen wirkſam unterſtützt. Was ich Ihnen zu danken hatte, iſt rühmend erwähnt worden, und werde ich nächſten Dinſtag Ihre Schrift über Scheffler gebührend hervorheben. Ich hatte viel zu durchleſen, denn ich behandle die Aufgabe gewiſſenhaft; doch lohnt es die Mühe. Meine vornehmen Damen hören andächtig zu. Die Einnahme iſt nicht bedeutend, doch reicht ſie hin für meine großen und kleinen Weihnachtsbäume. Deren habe ich (meiner Aufwärterin Familie mit eingeſchloſſen) fünfzehn zu verſorgen.

Sobald ich den achten und letzten Abend völlig zu Papiere gebracht, muß ich an's Bojanover Brand-Album gehen, welches mich drückt wie der Alp, um mein Verſprechen zu halten. — Gott mit Ihnen. Hier war's ſchon mörderlich kalt. Seit geſtern lebt man auf bei milderem Wetter.

LXVI.

Grätz, 3. Febr. 58.

Am 29. Dez. v. J. ſchloß ich, ſchon kränkelnd, theilweiſe bettlägerig, nur zu dem Dinſtage mich aufraffend, meine litterariſchen Plaudereien, und in der Nacht darauf meinte ich auch das Leben zu beſchließen. — Na, es ſollte noch nicht ſein. Nach acht Tagen war die Gefahr vorüber; aber nur langſam hab' ich mich wieder auf die Füße geſtellt, ſo doch, daß ich am 24. Jan. in würdevoller Haltung die „Kantate" entgegennehmen konnte, die Weinhold gedichtet, und die er mit zweien ſeiner Kollegen: Sandhaas (Rechtshiſtoriker) und Oskar Schmidt (Zoologe), wunderbar exekutierte.

Bald darauf kam wieder ein harter Schlag; unſer Wohnungswechſel. Bei gegenwärtiger Kälte, und bei der Maſſe von Geräth und Unrath, die ſich binnen vierzehn Jahren — ſo lange ſaßen die Meinigen in demſelben Neſte — aufgehäuft, war das eine ſchlimme Woche. Seit geſtern ſind wir zur Noth in Ordnung. Noch fehlt es natürlich an allen Ecken. Aber wir haben Sonne . . . und das entſchädiget einen alten froſtigen Mann, der direct aus Sibirien kommt und ſein nach Norden gelegenes Gemach nicht mehr durchwärmen konnte.

Gegenwärtig bin ich in meinem auch von Ihnen

anerkannten Fleiße, abermals unterbrochen, durch zwei Wohlthätigkeits-Vorleſungen, welche Ihre Excellenz die Frau Statthalterin mir aufgehängt hat, und welche allerlei Präparationen brauchen. „Ueber dramatiſche deutſche Dichter von Bedeutung, deren Werke nicht auf die Bühne gelangen.“ Es laſſen ſich bei dieſer Gelegenheit einige charmante Grobheiten den Theaterdirectoren und dem hochverehrten Publikum zuflüſtern. Im Uebrigen wird mir das ganze dramatiſche Treiben immer fremder und gleichgiltiger. Für all' die neuen Poeſieen in dieſer Gattung vermag ich mich beim beſten Willen nicht zu intereſſieren, und die vielgeprieſenen Novitäten im klaſſiſchen oder bibliſchen Styl bringen Melpomene auch nicht auf die Beene. Es iſt Alles gemacht. Da lob ich mir zuletzt immer noch meine Birch-Pfeiffer, mögen ſie noch ſo gelehrt über ſie kritikaſtern. Gott mit Ihnen!

LXVII.

Grätz, 1. März 58.

Heut vor zwölf Jahren, mein guter Freund, ſchlenderte ich zwiſchen den Taſchen- und Ziegelbaſtionen Breslau's herum, und ſann mir ein Liedchen für Ihren Geburtstag aus. Es war damals ungewöhnlich mild und frühlingslau. Heute ſind meine Fenſter gefroren, daß es nur glänzt. Doch kommt Ihnen aus dieſer

eiſigen Umhüllung ein warmer Gruß zu, mit den liebevollſten Wünſchen für Ihr körperliches Befinden. Mit dem meinigen geht's ſchwach. Ich kann mich noch nicht erholen; und ſchonen kann ich mich nur inſofern, daß ich alle geſellſchaftlichen Anſtrengungen (ſo viel eben möglich) vermeide. Die geiſtigen, am Schreibtiſche, laſſen ſich nicht vermeiden. Das iſt nicht erſprießlich. Und ich ſehe dieſer ſich täglich neu erzeugenden Angſt kein Ende, bis mich, wie unſer Opitz ſagt: „Der letzte Tod hier unverſehens kriegt." Ob „Venus mich begräbt, wo ihr Adonis liegt?" Das iſt mir ziemlich gleich; wenn ich nur erſt läge! Die lange Sterberei gruſelt mich an.

Neues weiß ich Ihnen, Gott ſei Dank, nicht zu erzählen. Es geht bei uns Alles den gewohnten Stiefel fort. Die Meinigen ſind, Acht an der Zahl, jetzt leidlich wohl, und außer über's Aufſchlagen des Rindfleiſches, einen Kreuzer pro Pfund, höre ich aus dem Munde meiner Tochter keine erhebliche Klage. Noch einmal Tauſend Glück und Segen zum Fünften!

LXVIII.

Gräz, 14. Oktober 1858.

Seit dem März, wo ich Ihre letzten Zeilen empfing, ſchrieb ich allwöchentlich an Sie ... in Gedanken. Daß ich es im Laufe des September nicht realiter gethan,

lag an den hier zum Trieſtiner Congreß durchziehenden Eiſenbahndirectoren, deren einige mir ſagten, Sie ſeien gerade jetzt recht leidend. Da wollt ich Sie mit meinem Geſchreibſel verſchonen. Nun meldet mir Freund Trewendt, daß er Sie wie immer gefunden, und dieſe Nachricht giebt mir Muth, Sie wenigſtens mit dieſem eingelegten Blättchen zu begrüßen. Ein von der Gicht Geplagter den Andern! — Mir iſt's erbärmlich gegangen. Drei Monate hab' ich im geräuſchvollen Gaſthauſe zubringen müſſen; Maurer und Zimmerleute hatten mich aus meiner neubezogenen Wohnung vertrieben, welche .... einzuſtürzen drohte, weil ſämmtliche Querbalken verfault und morſch waren. Angenehme Ueberraſchung für den armen Schriftſteller, der Ruhe ſucht und braucht. Ich hab' mich im Hôtel meiner Haut gewehrt ſo gut ich konnte, und zwiſchen unaufhörlichen Störungen und Ueberfällen von Durchreiſenden doch Allerlei gefördert. Jetzt bin ich wieder über den „Eſelsfreſſern."

Und unſer Moſevius iſt uns vorangegangen? Ich bin gern bereit ihm zu folgen. Nächſtens ſchreib' ich mehr. Heute ſteh' ich auf dem Sprunge; ich erwarte meine Tochter, die aus dem Weingarten zur Stadt kommen will, mir wieder einziehen zu helfen. Unſer Haus ſteht feſt — ſagt man — und ich ſehne mich nach meinen vier Pfählen.

LXIX.

Gräz, 28. Dezember 58.

Dieſer Tage hab' ich die Redaction der von Trewendt projektierten zweiten Ausgabe der „Vierzig Jahre" beendiget, und nach vollbrachter Arbeit endlich wieder einmal daran gedacht, Briefſchulden abzutragen. Ihr Schreiben vom 20. Oktober iſt nun das letzte, ich hatte mir's zum Schluſſe aufgehoben, um beim Ende der Robott und des Jahres noch eine Freude zu haben. Aufrichtig geſagt: ich kann dergleichen gebrauchen, denn es ſieht in mir und um mich düſter aus. Mein Leiden hat nun endlich einen wiſſenſchaftlichen Namen erhalten und heißt „Nervengicht!" Es klingt recht gelehrt. Ich wollte das geduldig tragen, (denn der Klügſte giebt nach,) wenn es mir nicht den Schlaf raubte. Sonſt war ich ein Schlafkünſtler. Jetzt wälz' ich Nächte lang mich in jenem halbwachen Duſel herum, der mehr ermattet als ſtärkt, und dann ſoll man arbeiten .... doch wem ſag' ich das? Sie Aermſter lächeln wohl zu meinen Klagen und denken mit Recht: der hat gut reden! Alſo: Punktum! Mit Gottes Hilfe will ich mich auch aufrecht erhalten. Nur daß ich ſeit etlichen Wochen wie dumm im Kopfe bin, und nichts zu Stande bringe. Bisweilen ermuntern mich gütige Zuſchriften, die mir ein Wort des Antheils über meine Bücher bringen.

UNIV. OF CALIFORNIA

Trewendt benimmt sich auch liebevoll, was dann beiträgt, daß ich die Ohren noch nicht ganz hängen lasse.

Weinhold's, die Sie herzlich grüßen, sind auch häufig unwohl. Der Professor Sandhaas, ein kluger, lieber, uns befreundeter Mann, leidet ernstlich an einem Herzübel. Meine Tochter hat fortwährend mit Hals und Kehlkopf zu schaffen; mein Schwiegersohn mit der Leber. Da fehlt es nie an Störungen unseres kleinen geselligen Verkehrs. Nur Oskar Schmidt, der Zoologe, ist obendrauf und erwartet in einigen Monaten die dritte Niederkunft seiner Frau. Gräfin Luise befindet sich in gleichem Stadium guter Hoffnung. Auch Anastasia Grün, geb. Attems, thut desgleichen; letztere nach sechszehnjähriger kinderloser Ehe. Somit wird es uns an Märzhäschen nicht fehlen.

Wer schreibt denn wohl Breslauer Berichte in der Wiener Zeitung? Vor wenigen Tagen meldete diese Ihren Abgang von der Universität. Hat das Grund? Ich dachte, Sie wollten sich einrichten, Ihre Collegia bei sich im Hause zu lesen? Sagen Sie mir doch wie das zusammenhängt?

Gottes Segen zum neuen Jahre uns Beiden! und mir die Fortdauer Ihrer Freundschaft!

LXX.

Gräz, 1. März 1859.

Geliebter Freund! Der 5. nahet sich, und Ihr vom letzten Tage vorigen Jahres datierter Brief, der bisher, wenn er sich zeigte, auf den März vertröstet wurde, guckt aus seinem Versteck zwischen andern Gläubigern hervor und sagt: „Aber nun ist's wirklich Zeit!" Ich werde an Ihrem Geburtstage, wie jedesmal, in treuer Anhänglichkeit und Freundschaft Ihrer gedenken; das bedarf erst keiner Versicherung. Möcht' ich bald etwas Tröstliches von Ihrer Gesundheit vernehmen. Mit der meinigen geht's schwach. Eine Schraube nach der andern wird wacklich, die alte Maschiene hält kaum noch zusammen. Glücklicherweise ist Marie auf den Beinen, und für den Augenblick liegt kein Kind danieder. Im Uebrigen schleicht mein Dasein den bekannten Weg, meist am Schreibtische, höchstens durch eine Spazierstunde erheitert. Die Geselligkeit, der ich mich in größeren Kreisen entziehe, hat durch Baronin Prokesch-Osten, die sich hier etablierte, einen höchst erfreulichen Zuwachs erhalten. Der Internunzius war vor seiner Rückkehr nach Konstantinopel hier, und hat mir an's Herz gelegt, seine Gemahlin und Tochter öfters zu sehen. Gräfin Luise wird bald entbinden, ebenso Gräfin Auersperg, Professorin Schmidt hat vor-

geſtern entbunden; . . . bleiben nur Excellenz Rothkirch und Frau Weinhold, die Beide unentbindlich ſind. Um dieſe Namen dreht ſich mein hieſiges Leben. Die Schillerſtiftungsgeſchichte hat mir viel Noth gemacht. Die Erlaubniß, hier eine Filiale zu gründen, ſchien an Ketten zu hängen, und nur durch Alexander Bach, den ich an unſere „vormärzlichen" Zuſammenkünfte mahnte, iſt ſie endlich errungen worden. Ich hatte mir die Aufgabe geſtellt, für Oeſtreich Breſche zu ſchießen; denn iſt es in Gräz geſtattet, kann es in Wien nicht verweigert werden. Und obgleich die hieſigen Behörden mich nicht dabei unterſtützten, bin ich doch durchgedrungen.

Laube war neulich hier. Ich brachte faſt den ganzen Tag mit ihm bei Schönfelds zu, was mir lebendige Aufregung gewährte. Daran fehlt es hier ſo ſehr. Unſere Gelehrte nützen mir ſo wenig auf meinem Felde. Da heißt es: Biſt Du Gottes Sohn, ſo hilf Dir ſelber! — Ach, und der bin ich ja nicht. — Was ſagen Sie zu den Kriegswolken? . . . In Krieg und Frieden, in Leben und Tod immer Ihr Getreuer.

LXXI.

Tigring in Kärnthen, 9. Juli 1859.

Sie ſind mir zuvorgekommen, theurer Freund! Seitdem ich mich hier befinde (Herr Trewendt wird

ſo gütig ſein, Ihnen zu ſagen wie und warum?), hab' ich verſchiedene Male angeſetzt, Ihren letzten Brief zu beantworten, (denn ich bin in Ihrer Schuld!), es iſt immer nichts daraus geworden, weil ich hier von aller Welt abgeſchieden bin und bei unregelmäßiger Verbindung mit der Stadt Klagenfurth, meine mir aus Gräz nachgeſendeten Epiſteln ſtoßweiſe empfange, und dann vor nothwendigen Antworten und obligaten Schmerzen in Folge der Kur, manchmal das kleinſte Reſtchen Verſtand einbüße. Heute iſt mir mein peinigender Wohlthäter tief in's Lebendige gekommen. Ich bitte alſo um Nachſicht für das Gekritzel. Daß meine Kur von dem Lenker derſelben bis in dieſe Wochen verſchoben wurde, gewährt mir eine Art von Troſt. Ich bin hier völlig iſoliert, ſehe keine Zeitungen, erfahre was in der Welt vorgeht, nur wie den Nachhall fernen Donners durch die Zuſchriften meiner Kinder und durch einige Nachbarn, wie Graf Lodron und Baron Herbert, die ſo gnädig ſind, mich in meinem Elend bisweilen aufzuſuchen. Was die Gräzer von Gräz berichten, welches gegenwärtig halb Waffenplatz, halb Lazareth iſt, läßt mich nicht bedauern fern davon zu weilen, und läßt mich alle hier drückenden Entbehrungen und Martern geduldig ertragen. Ich verſuche denn auch zu arbeiten und benütze die nur halbwegs ſchmerzloſen Stunden fleißig. Einen Weſtöſtlichen Divan, wie unſer

Ewiger, werd' ich freilich nicht zu Stande bringen, wohl aber ein tüchtig Stück vom dritten Theile der „Eſelsfreſſer." Nemo ultra posse.

Baron Paüman in Prag, dem ich neulich klagte, daß die Kriegszeiten mein Bischen Erwerb zu zerſtören drohten, entgegnete brieflich: „Mag es in der Welt noch ſo ſehr darüber und darunter gehn . . . Leute, die Holtei'ſche Romane ſo gern leſen wie ich, wird's immer geben!" Wollte Gott, daß er wahr geredet habe!

LXXII.

Gräz, 3. März 1860.

Es thut noch einmal als wollt' es Frühling werden, und wie der März beginnt, gedenk' ich Ihrer, mein lieber Freund! Zum Jahrestage ſchick' ich Ihnen ein Blovälke-Richel . . . im Geiſte! Ich rieche daran in Ihrem Namen, und rufe: Proſit! Was den von Ihnen citierten Jahr-Klimax betrifft, ſo bin ich bei der vorletzten Stufe noch nicht angelangt, ſintemalen ich, wie ein aufgefundener Brief meiner Mutter beweiſet, nicht 97 ſondern 1798 geboren wurde. Bin alſo erſt 62 alt. Wenn ich aber ſagen ſollte, daß ich mich auf dieſes gleichſam geſchenkte Lebensjahr beſondes freuete, müßt' ich lügen. Mir iſt zu Muthe, als ſolle die längſt von mir geahnete Weltumwälzung allernächſtens losbrechen, und eine ſocialiſtiſch-kommuniſtiſche Bluthochzeit Alles

ertränken, was europäische Kultur, geistige Bildung, Wissenschaft, Litteratur und Kunst heißt. Deshalb muß ich mich zur Arbeit zwingen; denn ich find' es lächerlich im Angesichte drohendster Zukunft „Lesebücher" zu schreiben. Und dennoch gebieten das die nächstliegenden Bedürfnisse. — Na, kommt Zeit, kommt Rath. Und mein Trost bleibt die Erfahrung, daß noch Jedweder das Sterben zu Stande gebracht hat! Auf's wie? kommt so viel nicht an.

Von meinem Geburtstage will ich noch berichten, daß im Gegensatze zu der mich beherrschenden düsteren Stimmung, allerhand tolle Schwänke getrieben wurden. Die Professoren Sandhaas (als Darmstädter Hornbläser), O. Schmidt (als sächsischer Guitarrenspieler), Weinhold (als böhmische Harfenistin) und Forstrath Schmidtlein (als schlesischer Geiger) explicirten ein aus zwölf meinigen Lebensmomenten komponiertes Marktgemälde in Bänkelsänger-Weisen durch unglaubliche Vorträge. Was davon gesungen worden, send' ich unter Kreuzband, und bitte ein Exemplar an Trewendt zu verabfolgen. Die Aufhebung der hiesigen Universität hängt noch über ihr wie eine schwarze Wolke. So traurig der Fall für alle Betroffenen wäre, es wird nicht das Schlimmste sein, was Stadt, Land, Reich zu überstehen haben. Gott gebe, daß ich Unsinn rede; wie gern will ich mich einen schwarzsehenden alten Esel nennen lassen!

Daß Sie Aermſter „ſterzen“*) müſſen, erfüllt mich mit wahrer Theilnahme. Mag Ihre fürſorgliche Schweſter Ihnen auch die ſchwerſten Mühen dabei abnehmen, es bleibt denn doch eine ſchreckliche Aufgabe für den Gelehrten, ſeine Bücher, Papiere, Sammlungen, nachdem Alles durcheinander gerathen iſt, wieder handgerecht in Ordnung zu bringen. Und über den Stadtgraben hinaus ziehen Sie? Schwiſchers ſchwein'ſche und ohl'ſche Thor? Da hören Sie ja das Eiſenbahngepfeife bei und Nacht?

Ich bin wie Roſſini; ich haſſe die Eiſenbahnen — indem ich ſie bewundernd anſtaune. Roſſini bringt mich auf Meyerbeer, und was Sie mir von deſſen Adelsfaxen erzählen. Unbegreiflich! Wie oft hab' ich mit dieſem Manne, ſo gute Freunde wir ſonſt immer geweſen ſind, ſeiner, eines Marat oder doch Robespierre würdigen revolutionär-demokratiſchen Zornergüſſe halber mich herumgezankt! Nun trachtet Er nach .... 's iſt zum Lachen. Aber ſo iſt 's: Neid, Mißgunſt, Ueberhebung, Eitelkeit, Selbſt- und Genuß-Sucht ſind die Dämonen der Zeit. Und die ſollen aufbauen? Quargſpitzen! Niederreißen werden ſie vollends, was jetzt etwa noch ſteht. Und dann? Nun, dann ſchaffen ſcharfe Säbel tyranniſche Diktaturen, und die alte Geſchichte

*) Schleſiſch: „ſtürzen — ſterzen“ für: ſeine Wohnung wechſeln — ausziehen.

fängt wieder von Vorn an. Gott gönn' uns Beiden, daß unſere Augen brechen, eh' Alles zuſammen bricht! Das von Frl. A. herausgegebene viel beſchrieene Buch hab' ich langweilig gefunden. Meine Anſicht über Herrn v. B. ſtand ſchon vorher feſt: Innerliche Impotenz bei äußerlicher Glätte — ein ſerviler Schmeichler, — ein Ariſtokrat im ſchlechten Sinne, — ein Demokrat aus Eitelkeit, — ein Heuchler, — ein ſammelnder Kompilator, — ein Wortklauber, — ein Styl-Drechsler, — ein „Ausſchneider," — ein philiſtröſer Pedant — eine vornehmthuende gemeine Natur. Bei Alldem ein homme habile, der wohl verſtand zu ſcheinen, zu gelten, zu imponieren ſogar: Der ächte Heros ſolcher Zeiten!

LXXIII.

Grätz, 28. Juni 1860.

Ich hab' wieder ſchwere Wochen gehabt, kann mich noch nicht erholen, leide jetzt furchtbar an der drückenden Gewitterſchwüle und bleibe in allen Arbeiten zurück. Sie mögen ſich in Ihrer neuen Behauſung ſchon eingewohnt haben. Ob Sie jedoch die Klavierwalkerin unter ſich verwinden können? Das iſt eine Frage, die ich aus meiner Erfahrung mit Nein beantworten muß. Ich liebe, wie Sie wiſſen, Muſik, und habe, bin ich gleich kein Kenner, Ohr, Herz und Sinn für dieſe edle Kunſt. Wird es aber von meiner Entſcheidung abhängig

gemacht: ob ich nie mehr einen Ton hören will, wofern durch ſolche Entbehrung ſämmtliche Dilettanten, die Leiermänner eingeſchloſſen, zu ewigem Schweigen vermocht werden könnten ... Dann ruf' ich ohne Zaudern: fort mit Gluck, Haydn, Mozart, Weber, Boyeldieu ꝛc. So furchtbar iſt mir das Geklimpere und Gedudel. Gott ſchenke Ihnen Geduld! Die meinige wird durch die Nachbarſchaft auf harte Proben geſtellt.

Von Cäcilia de Arrom hatt' ich „die Möve" zu leſen begonnen, bin doch nur bis wenig über die Hälfte des erſten Theils gedrungen, und gedenke kein Buch mehr in die Hand zu nehmen, deſſen Titel den Namen „Caballero" trägt. Mir kommt dieſer Charivari von romantiſchen, liberalen, hyperkatholiſchen, realiſtiſchen, ſagenartigen, unzuſammenhängenden Brokken ſpaniſch vor.

Die Meinigen ſind in dieſem Augenblicke Alle geſund .. (dreimal ausſpucken). Graf Schönfeld kränkelt wieder. Seine Louiſe benimmt ſich muſterhaft und wird von den hohen Verwandten nach Recht und Würden verehrt. Daß ſie ein niedliches Mädel haben, welches um ſie herum krabbelt, macht ihnen das Daſein heiterer. Anaſtaſius grünt im „verſtärkten Reichsrathe," von deſſen Wirkſamkeit er günſtige Erwartungen hegt.

In den nächſten Tagen ſoll der Internunzius aus Konſtantinopel hier bei den Seinigen eintreffen. Morgen wird der Geburtstag unſerer Freundin Anna Weinhold gefeiert. W. iſt nun endlich einmal zum Dekan der philoſophiſchen Fakultät erwählt worden. Anfang Auguſt reiſen W's., Schmidt's, Sandhaas u. A. „auf Ferien." Mein Volk zieht in die Weinberge. Da wird's ſtill werden. Doch ich liebe die Einſamkeit; ſie iſt meine trauteſte Gefährtin.

LXXIV.

Gräz, 24. September 1860.

Th. Frd.! Als Herr Trewendt mich vor zwei Wochen hier beſuchte, um allerlei Geſchäftliches zu ordnen, kamen wir auch auf einen Plan zu reden, den Sie in der Beilage angedeutet finden. Ich habe faſt eben ſo viel dawider als dafür zu ſagen. Hieſige Freunde (beſonders Freundinnen) laſſen mir gar keine Ruhe, und haben mich durch fortgeſetztes Stupfen und Bohren ſo weit gebracht, daß ich mich wenigſtens entſchloß, der öffentlichen Meinung in Schleſien gewiſſermaßen an den Puls fühlen zu laſſen. Dieß kann eben nur durch Zeitungen geſchehen. Die Trewendt'ſche genügt dazu nicht, weil mein Verhältniß zu ihm, als zu meinem Verleger, ſo bekannt iſt, daß es klingen würde, wie wenn ich ſelbſt ſpräche, — und dann müßt' ich mich geradezu

unterzeichnen; und wär' es gleich eine Anzeige, und kein „an den Puls fühlen" mehr. Stehen Sie noch mit der „Schleſiſchen" in Verbindung? Können Sie den Inhalt der Beilage, nach Ihrem Ermeſſen modificiert, in die Vermiſchten Nachrichten bringen? Vermögen Sie's, dann thun Sie's gewißlich gern. Sei's auch nur der daraus entſpringenden Möglichkeit wegen, daß wir ein paar Stündchen mit einander verplaudern werden! Weinholds erwarte ich binnen drei Tagen. Hoffentlich bringen ſie mir gute Nachrichten von Ihnen.

LXXV.

Gr.-Glogau, 12. Februar 1861.

Seitdem ich in der Schleſing umherziehe, drängt es mich, Ihnen zu ſchreiben; doch von Tag zu Tag ſchob ich's hinaus, weil ich zugleich vermelden wollte, wann ich im Hauptſtädtel meinen Einzug halte. Hätte ich fürderhin allen Verlockungen nach den verſchiedenſten Seiten hin Folge geleiſtet, ſo würde ich wohl in's Grab gepurzelt ſein ohne Breslau noch einmal wiedergeſehn zu haben. Ich reſolvierte mich alſo kurz und beſchloß von hier, (nach zweitägigem Aufenthalte in Trachenberg) direct in die Vaterſtadt zu gehen, und ſämmtliche anderweitig eingegangenen Verpflichtungen erſt dann zu erfüllen, wenn ich dort fertig bin. Wir werden uns folglich noch mit leiblichen Augen und Ohren ſehn und

hören, bevor unſer letztes Stündlein ſchlägt. Wie? . . . Gott ſei's geklagt! als Invaliden. Mit mir will's gar gar nicht mehr vom Flecke und dieſer letzte Winter giebt mir vollends den Reſt.

Ich denke am 20. d. Mts. in den alten „drei Bergen" einzufahren, und meine beiden erſten Beſuche gelten Trewendt und Ihnen. Sehr geſpannt ſind meine Erwartungen, in wiefern uns gelingen wird an Vergangenem uns zu verjüngen? Die Gegenwart kann mir nur ſagen, daß ich ſehr alt bin. In der Nähe wie in der Ferne Ihr Getreuer.

LXXVI.

Neumarkt, 27. März 61.

Es hilft mir nichts, mein th. Frd., daß ich aus Breslau entflohen bin; Anforderungen und Bettelbriefe verſchiedenſter Art folgen mir auf Schritt und Tritt. So weit hab' ich's nun ſchon gebracht, nicht mehr wie bisher religieusement alle zu beantworten, ſondern mitunter eine Handvoll zu verbrennen, ohne Weiteres. Der hier beiliegende Brief beruft ſich auf Sie; deshalb wage ich Sie damit zu beläſtigen. Vielleicht bietet ſich Ihnen eine Gelegenheit dar, dem Schreiber inſinuieren zu laſſen, daß ich auf keine Weiſe in der Lage bin ſolch' unzähligen an mich gemachten Anſprüchen zu genügen. Ich will dem Manne nicht ſchriftlich erwiedern, und

würde wahrſcheinlich zu grob werden. Zuletzt reißt Einem halt auch die Geduld.

Trebnitz, Wohlau, Neumarkt ſind abgethan, mit gutem Erfolge, wie ich hoffe, von beiden Seiten. Heute Abend zieh' ich gen Bunzlau, wo ich ruhige Feiertage ungeſtört zu verleben gedenke. Ich bin begierig, was ſich in Martin Opitzens Geburtsſtadt von ſprechenden Erinnerungen an den großen Mann wird ausfinden laſſen. Mögen ſeine Verkleinerer den Genius verläſtern wie ſie wollen . . . er bleibt doch was er iſt.

Hübſch wär' es, wollten Sie mir ſchreiben wie Ihnen das Frühjahr bekommt? Mir ſchlecht, wie alljährlich. Empfehlen Sie mich der edlen ſchweſterlichen Pflegerin und behalten Sie mich lieb.

LXXVII.

Gräz, 4. Dezember 1861.

Es iſt ſehr gütig, daß Sie mir ſchrieben, ohne abzuwarten bis ich meine Pflicht gegen Sie erfüllte. Käm' es auf den guten Willen an, hätten Sie Epiſteln ſchon ſtoßweiſe. Die mechaniſche Arbeit des Schreibens wird mir täglich ſchwerer. Auch hat meine vorher ſchon kaum zu bewältigende Korreſpondenz durch die letzte Reiſe an Ausdehnung bedenklicherweiſe zugenommen. In ſolchen Lagen thut man das Beſchwerlichere gern zuerſt ab; das Angenehme will man ſich für die günſtige

Stunde aufheben ... ach, und dieſe tritt oft ſo ſpät, oder auch gar nicht mehr ein. Mit einer Liſte meiner Leiden und Schmerzen will ich Sie nicht quälen; haben Sie doch an Ihren eigenen genug. Mühſelig genüg' ich etwa den Anſprüchen, welche die nächſten Freunde in geſelliger Beziehung auf mich machen. Litterariſche Thätigkeit will nicht recht gedeihen und der „letzte Komödiant" rückt langſam vor. Die Reiſebeſchreibung liegt unberührt. Ich fühle mich zu ſchwer bedrückt durch die ganze große Weltwirthſchaft. Ich kann nun einmal in dem allgemeinen demokratiſchen Getriebe und Freiheitsgeſchrei kein Heil erblicken und keine Freiheit: ſondern ſehe darin die Einleitung zur ſcheußlichſten aller Tyranneien: zur Pöbelherrſchaft! Weiß wohl, daß ich ziemlich iſoliert mit meinen Anſichten daſtehe, und bitte Gott, daß er mich abrufe je eher deſto lieber. So lange es aber dauert, will ich meine kleine Mühle treiben, und ſo lange mein Herz ſchlägt will ich Ihnen treu bleiben.

LXXVIII.

Gräz, 28. Januar 62.

Herzensfreund! Ich will Ihnen wenigſtens für Ihr liebreiches Erinnern Dank ſagen, wenn ich mich auch nicht fähig fühle vernünftig zu ſchreiben. Heuer dacht' ich, wo das bisherige Geburtstagsfeier-agens (Wein-

hold) nicht mehr am Orte weilt, ungefeiert zu ſein, und den 24. in Stille zu verleben. Aber nichts da! Prokeſch's, Reyer's, Schönfeld's, Warsberg, haben mir ſchon am Vorabende eine, allerdings ſehr hübſche Komödie, vorgeſpielt, in welcher S. mich ſelbſt in Figura darſtellte, und Baronin Irene mir den „ſchleſiſchen Wanderſtab" von Immortellen umwunden, als Sileſia darreichte. Es gab viel zu lachen — und auch zu weinen. Excellenz P. hatte meine Kinder (die ſonſt mit jenem Hauſe nicht verkehren) und ſämmtliche Enkel dazu eingeladen. Letztere begrüßten mich am 24. mit dem vierſtimmig geſungenen Preußenliede, und ſchenkten mir das große kranz-geſchmückte Portrait des Königs. Während der beiden erſten Strophen hatt' ich meine Rührung zu beherrſchen geſucht. Wie aber bei der dritten das Bild enthüllt wurde, und der Refrain: „Ich bin ein Preuße" noch einmal eintrat, da konnt' ich mich nicht mehr halten und ſchluchzte ſo heftig, daß die kleineren Mädel erſchracken und auch zu heulen anfingen. Und dann die Beſuche! — Und die Geſchenke! — Und die Briefe — Und da hab' ich ſchier genug, und kann die Feder kaum halten. Gott ſtärke uns Beide, es thut uns Noth.

LXXIX.

Gräz, 2. März 1862.

Heute vor einem Jahre ſaß ich in dem finſtern breslauer Hof-Zimmer, mich auf den Abend vorbereitend, und ſchon im Voraus betrübt, daß ich Ihnen, th. Frd., zum 5. nicht mündlich Glück wünſchen würde, weil mich da ebenfalls die Leſerei in's Zimmer bannen ſollte. Heute iſt's nun nicht die Schonung für überreizten Hals und müde Lunge; heut iſt's der Semmering mit Höhen und Tiefen und ſämmtlichem Appendix zwiſchen Wien und Breslau. Ach von Tag zu Tage habe ich noch ein Keimchen Hoffnung gehegt, ich könnt' es doch vielleicht erzwingen, mit Anfang März die geträumte Wanderung anzutreten? Da hätt' ich am fünften an Ihre Thüre geklopft, und die gute Adelheid wäre zu Ihnen geeilt: „Bruder Auguſt, der Holtei." — Nichts da, der Fuß will nicht beſſer werden, will keinen Stiefel dulden; die ſonſt leidlichen Schmerzen werden unerträglich beim leiſeſten Drucke. Der ganze alte Menſch räumt allgemach ſeinen Leichnam der Gicht ein, die mit Paganiniſcher Virtuoſität auf ſeinen Nerven herumgeigt. Und ich füge mich und — entſage. Beſteht doch darin mehr oder weniger die Aufgabe des ganzen Lebens.

Nun Sie wiſſen ein Lied davon zu ſingen! Ich hab'

wohl immer oft und gern Ihrer gedacht. Seit meinem letzten Breslauer Aufenthalte thu' ich es noch öfter, weil ich Sie und Ihr Weſen mir zum lehrreichen Beiſpiele vorhalte, und mir wiederhole: wenn der um ſo viel Jüngere mit heiterer Geduld ſeine Leiden und Entbehrungen zu tragen vermag, — wär's nicht eine Schande für den Aelteren, deſſen Laſt lange nicht ſo ſchwer iſt, wollt' er murren? Das hilft! — Mit der Arbeit geht es im Vergleiche gegen ſonſt langſam, aber es geht. Die Phantaſie lahmt nicht gleich mir, ſie macht ihre Sprünge. Doch der ordnende Geiſt, der prüfende Verſtand ermüden leicht, und nach einer Stunde der Anſtrengung leg' ich gewöhnlich die Feder hin. An der „Schleſiſchen Rundfahrt" hab' ich bis jetzt noch nichts gethan. Ein unbefangener Blick auf die vorhandenen Tagebücher und Notizen belehrte mich, daß mir die Eindrücke noch zu friſch ſind, und daß ich Mancherlei erſt verrauchen laſſen muß, um es ruhig zu betrachten. Sterb' ich, bevor es dazu kommt, ſo hat die Welt auch nichts verloren.

Mein Daſein ſchleicht ruhig fort. Wöchentlich dreimal fahre ich aus (N. B. in Pantoffeln), um bei Prokeſch's, Gräfin Rothkirch, Schönfeld's einen Abend zu verbringen. An Beſuchern, die nach mir ſehen wollen, mangelt's nicht. Zu Mittag und zum Thee bin

ich bei den Meinigen. Die Augen werden immer matter, doch reicht ihre Kraft noch so weit, daß ich lesen kann ohne scharfe Brille. Um die Nächte ist's am Traurigsten bestellt. Denen raubt die gichtische Nervenquälerei, und die Unruhe des Blutes manchmal allen Schlaf. Das hängt denn auch sehr vom Wetter ab. Unterdessen ist Castelli heim gegangen. Zedlitz wird in diesen Tagen nachfolgen. Mein Mitpensionair der Schillerstiftung, Leopold Schefer, starb; dann Justinus Kerner. Wilibald Alexis steht mit einem Fuße im Grabe. Das ermahnt gerüstet zu sein. Wenn die Gesammt-Ausgabe der „Schlesischen Gedichte" fertig sein wird, dann kann ich leicht abkommen. Will mich Gott noch den „Letzten Komödianten" zu Ende bringen lassen, soll's mich freuen. Wo nicht — auch gut! Was meinen eng begrenzten Fähigkeiten zu leisten möglich war, hab' ich redlich und fleißig gethan. Darüber hinaus werd' ich nichts mehr erreichen, und in der gegenwärtigen Welt ist's nicht danach angethan, daß ein alter Mann mit meinen veralteten Ansichten viel Freude zu erwarten hätte. So lange ich lebe, will ich mich bestreben thätig zu sein, will dankbar bleiben gegen Gott und meine Freunde. Welchen Rang Sie unter Letzteren einnehmen, wissen Sie seit langen Jahren. Herzliche Empfehlungen für Ihre Schwester! Das Manuskript,

die „Viſion Ihrer Profeſſur“ erzählend, war bei Abſterben der Prager Zeitſchrift „Von Haus zu Haus“ verloren gegangen. Gutzkow wünſchte einen kleinen Beitrag für die Unterhaltungen a. h. H. Da hab' ich die Geſchichte noch einmal niedergeſchrieben und ihm geſchickt. Sie werden's wohl zu Geſichte bekommen.

LXXX.

Gräz, 2. März 1863.

Hätte unter dem Glückwunſch zum 24. Januar, welchen die Leipziger Illuſtrirte Zeitung brachte, auch nicht Ihr A. Kt. geſtanden, mein th. Frd., ſo würd' ich den Autor jenes Aufſatzes doch ſogleich errathen haben, aus der liebevollen Sorgfalt mir auf jede Weiſe mein Recht zu ſichern, und nach allen Richtungen hin freundſchaftliches Wohlwollen mit Unparteilichkeit zu verbinden. So ſpricht nur der bewährte, redliche und edle Freund, der kein Wort niederſchreibt, welches er nicht vor der Welt — und vor ſeinem Gewiſſen vertreten könnte. Und nur ſolche Stimmen vermögen zu wirken. Uebertriebenes Lob und feindſeliger Tadel verhallen machtlos, dieſer wie jenes. Wahrhaft gerührt hat mich die Erwägung, daß Sie, dem das Schreiben ſo ſchwer wird, ſolch' Opfer für mich gebracht. Wenn ich Ihnen erſt heute ein ſichtbares Zeichen meiner Dankbarkeit

gebe, dürfen Sie darum doch nicht an deren Wärme zweifeln. Ich legte mir gewiſſermaßen Zwang an, um die Wiederkehr des fünften Märzes abzuwarten.

Ihr letzter Brief vom 28. Oktober vor. J. brachte nichts Tröſtliches über Ihre Geſundheit, von der meinen weiß ich auch nichts Löbliches zu ſagen. Freilich bin ich ſo viel älter als Sie, und habe wahrlich genug gethan mich zu ruinieren. Darf alſo nicht klagen. Nur um meiner Umgebungen Willen wünſchte ich mir ein raſches Ende. Ich für meine Perſon will gern geduldig leiden.

Nun empfangen Sie Gruß und Wunſch zum Geburtstage! Daß ich Ihnen treu bleibe bis zum letzten Athemzuge, wiſſen Sie ja. Wer von uns Beiden früher abgerufen werden mag . . . Gleichviel! Der Zurückbleibende wird ſein Andenken heilig halten. Und was dann weiter? . . . Dafür mag Gott ſorgen! Alſo mit Ihm in's neue Jahr!

Es fügte ſich, daß ich nach dieſem meinem letzten Schreiben an den Freund bald perſönlich in Breslau wieder eintreffen durfte; freilich nur um ihn begraben zu helfen, doch nicht ohne vorher faſt ein Jahr hindurch treulich an ſeinem Krankenlager zu weilen, und manche

lange düſtre Stunde ihm zu erheitern. Die Erinnerung an ſolche Abende verklärt das Angedenken theurer Verſtorbenen mit eigenthümlichen Zauber. Es iſt, als hätte man ſich erſt recht gefunden und erkannt, da baldige Trennung drohte. Und die Trennung iſt dann eben keine Trennung mehr. H.

Ein adliges Casino.

Erzählung.

Frühzeitig eingetretener ſtrenger Winter in den Bergen! — Ueber das flache Land waren wohl einige zum Thauwind herabſinkende Stürme gezogen, die hier und da Felder und Wieſen ihrer weißen Hülle beraubt. Wenige Meilen weiter hinauf gab's noch feſte Schlittenbahn, und es ſah nicht darnach aus, daß der erſte Januar ſchon wieder löſen wolle, was der Dezember gebaut. Im Gegentheil: die Bewohner des Gebirges hielten ſich gefaßt auf „neuen Schnee, neue Kälte," und erwarteten ungeduldig das neue Jahr, um bald nach deſſen Beginn ſich warm tanzen zu dürfen, ohne deshalb mit ihren Geiſtlichen in Conflict zu gerathen. So auch im Bergſtädtchen Hüttſtein. Der heil. Dreikönigstag brachte ein für allemal den erſten Ball in der Bürger-Reſſource. Neben dieſer, welche viele Mitglieder zählte, zu denen auch ſämmtliche ſtädtiſche und Regierungsbeamte gehörten, gab es noch ein adliges Caſino. Selbiges hatte früher üppig geblüht. Freilich unter nur beſcheidenem Koſtenaufwande; denn eigentlich wohl-

habende, oder gar reiche Familien dürften es niemals geweſen ſein, die ſich lediglich der Erſparniß halber nach dieſem zwar hochgelegenen doch im Range der Provinzialſtädte niedrigſtehenden Städtchen zurückgezogen. Je dürftiger die Herrſchaften in ihrem Haushalte gelebt, deſto ſtolzer auf ihre Geburt ſchienen ſie zu werden; wie denn bekanntlich der Bettelabel oft der hochmüthigſte zu ſein pflegt. Die Excluſivität des Hüttſteinerſchen ging in's Komiſche ... oder auch für mildere Beurtheiler in's Rührende, wenn man erwog, daß ſie auf kindiſcher Täuſchung beruhte, die ſich durch ſtarre Conſequenz die empfindlichſten Entbehrungen auferlegte, und dabei nur ſich ſelbſt, keinem Andern, ſchadete.

So lange das adlige Caſino noch aus vierzig bis fünfzig Perſonen beſtand, machte ſich's noch zur Noth mit ihrem Amuſement ... wie ſie's nannten. Nach und nach ſtarben die Theilnehmer aus. Zuzug kam nicht, und an dem Sylveſter, mit welchem unſere Erzählung beginnt, waren ſie auf drei Häupter zuſammengeſchmolzen.

Dieſe nun hatten ſich's zur Ehrenſache gemacht, auszudauern und geduldig, aber unerſchütterlich abzuwarten, ob ihnen das Geſchick nicht endlich einigen Nachſchub zuführen wolle? Zuerſt müſſen wir aus Achtung für's weibliche Geſchlecht, Frau von Prangenweil namhaft machen; eine ebenſo conſervative

als conſervierte Dame, die ſich neben ihrer allerliebſten Tochter Kunigunde immer noch zum Erſtaunen hübſch und jung hielt. Sie iſt die Wittwe eines zu Grunde gegangenen Gutsbeſitzers, der in Hüttſtein Muße gefunden, über ſeine tolle Verſchwendung reuig nachzudenken. Vor drittehalb Jahren iſt er ſammt ſeiner vergeblichen Reue begraben worden. Frau und Tochter blieben auf die Zinſen eines ſehr geringen mütterlichen Vermögens angewieſen, mit denen ſie auszureichen verſtehen.

Sodann nennen wir den als Major penſionierten Hauptmann von Edelgrau, ſeiner ſchon weißen Haare halber von der jüngeren Bevölkerung des Städtchens „Edelweiß," von den böſen Buben kurzweg „Holzbein" geheißen. Er iſt Commandant eines am Orte ſtationierten Invaliden-Detachements. (Wir bitten den Leſer, ſich mit dem Erzähler nur um ein Vierteljahrhundert zurück zu verſetzen!) Der Mann iſt blutarm. Sein einziger Sohn ward unehrenhafter Schulden wegen vom Regimente entfernt und hatte ſich über's Meer begeben, in's gelobte Land ſo vieler Taugenichtſe. Der Vater jedoch, der auf dem Namen ſeiner Väter keinen Flecken dulden wollte, hatte zur Deckung ſeiner ſchlimmen Schulden die größere Hälfte eigener, geringer Einkünfte verpfändet, und lebte mit der kleineren, ſchier darbend, doch überall geachtet, feſten

Muthes weiter. So war es ihm gelungen im Laufe der Jahre faſt alle Gläubiger abzufinden, und ſein eifrigſtes Gebet lautete jetzt, nach des verlorenen Sohnes Tode, dahin: „der Himmel wolle ihn nur am Leben erhalten, bis auch der letzte Thaler gewiſſenhaft bezahlt ſei!“ Daß er dann, in den ungeſchmälerten Beſitz der vollen Penſion gelangend, ſich manche Güte anthun könne auf den Reſt ſeiner Tage . . . daran dachte er nicht, wenn er betete. Er wünſchte nur mit dem Bewußtſein hinüberzugehen, es werde Niemand ſich beklagen dürfen, an „Denen von Edelgrau“ auch nur einen Pfennig verloren zu haben.

Doch mit dem Sterben hatte es noch keine Eile; er hielt ſich rüſtig, verjüngte ſich gleichſam nach jeglichem eingehaltenen Abzahlungstermine. Er wohnte mutterſeelen allein, der einſame Wittwer; brauchte keine Pflege, kaum einige Bedienung. Ein Invalide, ebenfalls bei Belle-Alliance ſchwer verwundet, beſorgte ihm das Hausweſen, die Küche mit eingeſchloſſen. Man flüſterte ſich ungeheuerliche Dinge zu von den Reſultaten der Helden-Kochkunſt, doch nur gerüchtweiſe; denn tiefere Blicke in ihre Menage hatte noch kein Sterblicher gethan, obgleich die Damen vom Caſino ſich vielfach und vergeblich darum bemüht, auch die Hoffnung immer noch nicht aufgegeben hatten, hilfreich eingreifen zu dürfen.

Drittens bleibt uns noch zu erwähnen Freiherr von Züling mit Gemahlin Gertrude und Tochter Bernhardine. Herr von Züling war noch ein Mitgründer des Caſinos. Er hat ſich in Hüttſtein niedergelaſſen mit den Ueberbleibſeln ſeines raſch verſpeculierten väterlichen Erbtheils, um daſelbſt eine Cigarrenfabrik zu errichten. Seltſames Unternehmen für einen ſo adligen Partikulier! Die Idee mag in ihm ſo entſtanden ſein, weil er — ein leidenſchaftlicher Raucher — von den Täuſchungen Kunde empfangen, welche in Handel und Wandel bei Bearbeitung und Vertrieb des Tabaks ſchon damals ſtattgefunden. Dabei muß ſchmählicher Profit gemacht werden, hatte er äußern hören. Weshalb ſollte er nicht verſuchen, davon auch ſich etwas anzueignen? Er war ſo lange Käufer geweſen; konnte er nicht Verkäufer werden? Baronin Gertrude fand es ſeiner Geburt zwar unwürdig, auf Erwerb auszugehen. Der Baron beſchwichtigte ſie: er wolle ſich durchaus nicht in erniedrigende Beſchäftigungen einlaſſen, er wolle nur den Fabrikherrn repräſentieren, und ſolche hab' es von großen alten Namen ſtets gegeben, unbeſchadet ihrer Herkunft. Es ward hin und her geſtritten, bis endlich bei ihm der glorreiche Gedanke den Ausſchlag gab: der Inhaber einer Cigarrenfabrik befinde ſich in der Lage ſeine beſtgerathenen Glimmſtengel ſelbſt zu verſchmauchen, ohne ſie erkaufen zu müſſen; ſo

viel werde ſchlimmſtenfalls dabei herauskommen, und das ſei ſpeciell für ihn ſchon ein immenſer Vortheil! Die Fabrik entſtand, beſtand, und beſteht zur Zeit wo unſere Geſchichte ſpielt, noch immer, wenn gleich bei ſchwachen Mitteln und Kräften; ihr Ertrag reicht eben hin den Baron mit Cigarren, die Baronin und deren Tochter mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen des Daſeins zu verſorgen. Ueber den eingeſchränkteſten Etat dürfen ſie beileibe nicht hinausgehen, ſuchen aber dafür durch Hochmuth zu erſetzen, was ihnen zum Aufwand mangelt. Sie ſind es denn auch hauptſächlich, welche durchaus nicht geſtatten wollten, daß ihr Caſino ſich auflöſe. Sie haben daran ſich feſtgeklammert als an ein Paladium, deſſen Bedeutung ſie vor ſämmtlichen Bewohnern des Ortes auszeichne und ſie ſtreng abſondere von den Nichtadeligen. Ja ſie ſind dabei verblieben, nachdem nur noch ein halbes Dutzend Seelen für berechtigt gilt, an beſagter Auszeichnung Theil zu haben.

Das adelige Caſino in Hüttſtein wird folglich gebildet von ſechs Mitgliedern ... vier weiblichen und zwei männlichen. Die Zuſammenkünfte, urſprünglich allwöchentliche, ſind, wie die Reihen ſich lichteten, erſt auf monatliche, ſpäter vierteljährige und zuletzt auf eine allereinzige reduciert worden. Einmal im Jahre, hatte der Baron entſchieden, ſollen wir doch zeigen, daß wir

noch da ſind, daß wir uns fühlen, daß wir unſere Rechte und Vorrechte nicht aufgeben wollen. Je kleiner unſere Zahl, deſto größer wird ja auch die ſchmachtende Sehnſucht Derjenigen, die wir ausſchließen müſſen!... Müſſen ſag' ich, und ſag' es mit Bedauern. Denn es giebt brave, wackere Menſchen unter ihnen: wie zum Beiſpiel gleich der Kaufmann uns vis-à-vis, der eine Hypothek auf meinem Grundſtücke ſtehen hat, und wegen zufällig verzögerter Zinſenberichtigung niemals drängt. Ein vortrefflicher Mann; auch er ſchmachtet nach unſerm Caſino; er thut mir leid, aber ich weiß ihm nicht zu helfen; in dieſem Punkte kenn' ich keine Ausnahme. — Gewiß nicht, ſprach Frau von Prangenweil, darin darf es keine Ausnahmen geben. Wir müſſen ſtreng zuſammenhalten, gerade in Zeiten wie die jetzige! Nicht ſo, Herr Major?

— Wie Sie befehlen, meine Gnädige! Aus Gehorſam gegen unſere Damen, Mütter wie Töchter, dünkt mich kein Opfer zu hart, ſogar dieſes nicht. Denn ein Opfer iſt es, das läßt ſich kaum leugnen, bei ſo geringer Anzahl Ebenbürtiger die Statuten aufrecht zu erhalten. Andere Elemente würden belebenden Schwung in die Sache bringen, und können wir uns entſchließen unſere Rigoroſität ein wenig zu mäßigen, und über den Stein des Anſtoßes hinweg zu ſpringen, indem wir ....

— Nimmermehr, rief Frau von Prangenweil.

— Nimmermehr, wiederholte dreiſtimmig das Züling'ſche Kleeblatt.

— Aber ich dächte, warf Kunigunde ſchüchtern ein, da wir doch öfters Einladungen zu den Diners hieſiger Kaufleute und wohlhabender Bürger annehmen, und uns insgeſammt ſehr wohl dabei ſein laſſen, wär' es durchaus nichts Erſtaunliches, wenn, wie der gute Herr Major andeutete . . .

— Das verſtehſt Du nicht zu beurtheilen, Kind! Das iſt ganz etwas Anderes. Wenn Frau Baronin und ich, und dieſe Herren uns herablaſſen, hieſigen bürgerlichen Geſellſchaften beizuwohnen, ſo können dieſe die ihnen dadurch erwieſene Ehre um ſo höher anſchlagen, weil unſere Vermögensumſtände uns unterſagen, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, was doch eigentlich in der Ordnung wäre. Wir legen alſo durch unſer Erſcheinen in wahrhaft großartiger Entſagung das Bekenntniß ab, dennoch empfangen zu wollen, was wir nicht zurückerſtatten können. Weiter läßt ſich meiner Anſicht nach die Condeſcendenz nicht treiben; einen ſtärkeren Beweis von Anerkennung und Achtung wüßte ich nicht zu geben, denn er ſetzt voraus, daß wir Jenen die edle Geſinnung zutrauen, unſerer Armuth wegen uns nicht zu verhöhnen. Hier aber iſt auch die Grenze. Darüber hinaus keinen Schritt. Wäre ich vermögend, die Reicheren ſplendid zu tractieren, ihnen theuerſte

Leckerbiſſen vorzuſetzen ... mit Vergnügen würd' ich ihnen meine Salons eröffnen. Nur in's adlige Caſino darf mir Keiner eindringen, der nicht von wirklich echtem Adel iſt. Das wäre wieder ein Prinzip, welchem auch nur das Geringſte zu vergeben ich kein Recht habe.

— Es iſt ſo langweilig im Caſino, Mutter!

— Zugeſtanden! Aber was will das Bischen Langeweile heißen gegen meine innerſte Ueberzeugung? Genug davon, es bleibt beim Alten!

Dabei iſt es denn auch heute geblieben; am einunddreißigſten December des Jahres 184*. Mit dem Schlage Eins nach Mittag ſind die Baronin, ſo wie Frau von Prangenweil jedwede mit ihrer Tochter, winterlich vermummt, im Gaſthofe „Zur Krone" eingetroffen, vom Wirthe zuvorkommend empfangen, und allſogleich nach dem eine Treppe hoch im Anbau gelegenen Tanzſaale geleitet worden. Von ſeiner Entſtehung an hat ſich das adlige Caſino Hüttſteins in der Krone verſammelt. Iſt es doch die nächſte Veranlaſſung zum „Anbau" geweſen, weil das damalige Comité den ſchon vorhandenen Saal im „Grünen Kranze" für nicht geeignet erklärte. Der Beſitzer der „Krone" hatte folglich das Caſino in der Blüthe, in der Abnahme, im Verfall geſehen, und hielt es jetzt noch immer aufrecht, (dem getreuen Epheu ähnlich, welcher ſich ſtützend und ſchützend um zerbröckelnde Ruinen ſchmiegt); denn er

überließ zum Sylveſterabende keiner anderen Geſellſchaft ſeinen vielbegehrten Saal. Wahrlich, ein ſeltenes Beiſpiel conſervativer Geſinnung, wenn man erwägt, was ſich leicht berechnen läßt, wie wenig er dabei verdiente, wo Alles auf's Sparſamſte eingerichtet werden ſollte, und wo im Ganzen nur ſechs Perſonen zu beköſtigen waren. Seine Frau ſchalt zwar ſchon den ganzen Dezember hindurch über des Mannes Schwäche, dem es an Muth gebrach „den ſtolzen Hungerleidern" endlich einmal den Kram „aufzukündigen" und ihr „Lokal" auch am Sylveſter anderen ehrlichen Leuten zur Dispoſition zu ſtellen, die in einer Stunde mehr darauf gehen ließen, als die „hochnäſigen Caſſiner" im ganzen Jahre.

Doch Herr Standmann erwiederte:

— Wir fanden uns geehrt, als ſie uns den Vorzug gaben. Dazumal waren ihrer Viele und verzehrten nicht wenig. Jetzt wo ſie, was man ſo ſagt, heruntergekommen ſind auf's halbe Dutzend, werd' ich ſie nicht fortſchicken. Die Einbuße läßt ſich tragen. Sylveſter fällt nicht mehrmals in einem Jahre. Die paar Thaler, die uns ausfallen, können wir leichter verſchmerzen, als den Schmerz, den wir unſeren Caſſinern anthun müßten, wenn wir ſie verdrängen ließen. Sie mögen ein Biſſel närriſch ſein, das geb ich Dir zu. Aber dieſe Narrheit iſt ihr letztes Reſtchen Freude in der Einbildung. Narrheiten ſind etwas Menſchliches, und

Menſchen ſind ſie doch auch, ſo gut wie wir. Laſſen wir ihnen die ihrige.

— Wenn man Dich ſo ſchwatzen hört, Standmann . . . im Grunde biſt Du noch närriſcher wie die da!

— Möglich, aber was ſchadet's denn? 's heißt ja: „unſer Herrgott hat curioſe Koſtgänger!" Willſt Du ſtrenger ſein wie Der? Haſt halt auch curioſe Koſtgänger. Vergiß nur nicht gehörig ſäubern zu laſſen, und bei Zeiten, damit's hübſch austrocknet, Du weißt ja, Frau Baronin mögen nicht gern den feuchten Geruch. —

— Auch das noch, klagte Frau Standmann. Was dieſe Caſſiniſten conſumieren . . . an Waſſer nämlich. Wollt' ich doch, ich dürfte ſie drin erſäufen! —

Gleichwohl war Alles geſchehen, was „der Herr" angeordnet, und wie unſere vier Damen eintraten, fanden ſie tadelloſe Ordnung und Reinlichkeit. Sogar das alte Fortepiano war hergeſtellt und regelrecht beſaitet; der als Clavierſtimmer in Hüttſtein fungierende Schulcollege kam gerade mit ſeiner klimperigen Beſchäftigung zu Ende, und leerte à tempo das ihm zur Anfeuerung vorgeſetzte große Kelchglas, da Jene anlangten.

— Auf hohes Wohlergehen! rief er, ſich mit dem Stimmhammer den Mund wiſchend, und entwich.

— Wir dürfen uns nun wohl enthüllen? fragte

überließ zum Sylveſterabende keiner anderen Geſellſchaft ſeinen vielbegehrten Saal. Wahrlich, ein ſeltenes Beiſpiel conſervativer Geſinnung, wenn man erwägt, was ſich leicht berechnen läßt, wie wenig er dabei verdiente, wo Alles auf's Sparſamſte eingerichtet werden ſollte, und wo im Ganzen nur ſechs Perſonen zu beköſtigen waren. Seine Frau ſchalt zwar ſchon den ganzen Dezember hindurch über des Mannes Schwäche, dem es an Muth gebrach „den ſtolzen Hungerleidern" endlich einmal den Kram „aufzukündigen" und ihr „Lokal" auch am Sylveſter anderen ehrlichen Leuten zur Dispoſition zu ſtellen, die in einer Stunde mehr darauf gehen ließen, als die „hochnäſigen Caſſiner" im ganzen Jahre.

Doch Herr Standmann erwiederte:

— Wir fanden uns geehrt, als ſie uns den Vorzug gaben. Dazumal waren ihrer Viele und verzehrten nicht wenig. Jetzt wo ſie, was man ſo ſagt, heruntergekommen ſind auf's halbe Dutzend, werd' ich ſie nicht fortſchicken. Die Einbuße läßt ſich tragen. Sylveſter fällt nicht mehrmals in einem Jahre. Die paar Thaler, die uns ausfallen, können wir leichter verſchmerzen, als den Schmerz, den wir unſeren Caſſinern anthun müßten, wenn wir ſie verdrängen ließen. Sie mögen ein Biſſel närriſch ſein, das geb ich Dir zu. Aber dieſe Narrheit iſt ihr letztes Reſtchen Freude in der Einbildung. Narrheiten ſind etwas Menſchliches, und

Menſchen ſind ſie doch auch, ſo gut wie wir. Laſſen wir ihnen die ihrige.

— Wenn man Dich ſo ſchwatzen hört, Standmann . . . im Grunde biſt Du noch närriſcher wie die da!

— Möglich, aber was ſchadet's denn? 's heißt ja: „unſer Herrgott hat curioſe Koſtgänger!" Willſt Du ſtrenger ſein wie Der? Haſt halt auch curioſe Koſtgänger. Vergiß nur nicht gehörig ſäubern zu laſſen, und bei Zeiten, damit's hübſch austrocknet, Du weißt ja, Frau Baronin mögen nicht gern den feuchten Geruch. —

— Auch das noch, klagte Frau Standmann. Was dieſe Caſſiniſten conſumieren . . . an Waſſer nämlich. Wollt' ich doch, ich dürfte ſie drin erſäufen! —

Gleichwohl war Alles geſchehen, was „der Herr" angeordnet, und wie unſere vier Damen eintraten, fanden ſie tadelloſe Ordnung und Reinlichkeit. Sogar das alte Fortepiano war hergeſtellt und regelrecht beſaitet; der als Clavierſtimmer in Hüttſtein fungierende Schulcollege kam gerade mit ſeiner klimperigen Beſchäftigung zu Ende, und leerte à tempo das ihm zur Anfeuerung vorgeſetzte große Kelchglas, da Jene anlangten.

— Auf hohes Wohlergehen! rief er, ſich mit dem Stimmhammer den Mund wiſchend, und entwich.

— Wir dürfen uns nun wohl enthüllen? fragte

Baroneſſe Bernhardine, nachdem ſie vorher zweimal die Saalthür geſchloſſen und verriegelt; es ſcheint gut geheizt.

— Das will ich meinen, ſagte ihre Mutter, mein Gemahl hat ein Tönnchen Kohlen an Standmann geſchickt!

Die Enveloppen, Umſchlagetücher, Pelzhauben ſanken und vier Negligées wurden ſichtbar, von denen zwei keinen üblen Anblick gewährten, eines derſelben aber gar lieblich anzuſchauen war. Das gilt naturgemäß von den beiden Töchtern, das letztere beſonders von Kunigunden. Die Mütter ließen allerdings zu wünſchen übrig; Frau von Prangenweil minder als die Baronin.

Nun zog Kunigunde einige Deckelkörbe aus dem Winkel hinter'm Ofen hervor, die raſch geöffnet wurden, und es ging an's Ausleeren. Da gab's halb abgebrannte aufgeſparte Wachskerzen, Guirlanden von künſtlichen Blumen und Blättern, kleine Wandleuchter mit Platten und Plättchen von Spiegelglas ausgelegt (Zeugen beſſerer Tage, wahrſcheinlich nur deshalb nicht verkauft, weil ſie „unmodern," folglich werthlos geworden); feingeſchliffene Kryſtallgläſer, deren Ränder vom Zahne der Zeit benagt ſchienen; ſilberne, verbogene, mühſam gerettete, zäh feſtgehaltene Silbergeſtecke mit eingegrabenen Wappen verziert; eine, obſchon etwas von Beulen

entſtellte, dennoch inwendig vergoldete, maſſiv-echte Punſchkelle, dem Herrn Major gehörig, das Prachtſtück ſeiner junggeſellenartigen Wittwerſchaft. Sogar zwei ſilberne Salzgefäße kamen zum Vorſchein. Die Standmann, in ihrer Oppoſition gegen die Caſſiniſten, entblödete ſich nicht, zu behaupten, jene zwei Hälften hätten, als ſie noch in ein zuſammenhängendes Ganzes vereinigt geweſen, dem Vater des Baron Züling als Schnupftabacksdoſe gedient.

Die Damen machten ſich an's Werk. Tiſche wurden unter den Kronleuchter, an die Wände geſchoben, von den Mädchen (gnädigen Fräuleins!) erklettert, die Mütter reichten ihnen Kerzen zu; auch Nägel und kleine Hämmer waren nicht vergeſſen, um die Guirlanden feſtzuhalten, womit die nackten Mauern geſchmückt werden ſollten. Ein uraltes wunderbar geſchontes, damaſtiertes Tiſchtuch brachte Frau von Prangenweil zum Feſte, die Baronin holte ſechs ähnliche Servietten aus dem Grunde ihres Korbes, und ſie machten Anſtalt, im Nebenzimmer die Tafel zu ordnen, wobei ſie ſich in Kunſtfertigkeit überboten, den Tellertüchern abſonderliche Formen angedeihen zu laſſen. Kunigunde ſtand im Begriff den Stuhl zu beſteigen, den ſie Bernhardinen gebeten hatte ihr auf den Tiſch zu reichen, damit ſie den etwas hoch hängenden Kronleuchter bequemer handhaben und ihre Kerzen feſt ſtecken könne ... da

ſchmetterte ein helllautes Poſtſignal von der Straße an die Fenſterſcheiben empor, und gleich darauf knarrten die Hausthürflügel, die Kutſche rollte in den Flur.

— Eine Extrapoſt! — in Hüttſtein! am Sylveſtertage! — Bei der Kälte! — Woher? — Wohin? — Wer? . . . das gab vielen Vermuthungen Raum.

— Wenn's ein junger Mann von Stande wäre, der ſich präſentieren ließe, und als Gaſt in's Caſino eingeladen werden könnte! rief mit tanzluſtigem Ausdrucke Bernhardine, das Clavier anblickend.

— Was fällt Dir ein, lachte Kunigunde vom wackelnden Stuhle herab; junge Herren von Stande fahren nicht Extrapoſt nach Hüttſtein, um den Sylveſter-Ball unſeres Caſino's (dabei gähnte ſie) aufzuſuchen. Das iſt ein Durchreiſender, der hier dinieren, ſich auswärmen und dann weiter ziehen will. Uns ſind keine anderen Tänzer beſchieden, als Dein Papa und mein guter Major, den ich zwar kindlich verehre, aus dem ich mir jedoch beim Tanzen nichts mache.

— Weßhalb denn weiter ziehen? Kann er nicht hier Geſchäfte haben? Es giebt ja mehrere Fabriken und dergleichen Anſtalten, außer der meinem Papa gehörigen, hierorts. Freilich inſofern wirſt Du Recht behalten, daß es ſchwerlich ein Cavalier iſt. Es wird ſo ein reiſender Commis ſein.

— Sei's wer es wolle, wenn's nur ein anſtändiger

Menſch wäre! Dann gebe Gott, daß er hier übernachte, und daß er Zutritt in's Caſino begehre!

— Sprichſt Du im Wahnſinn, Kunigunde? Himmel, wenn unſere Mütter Dich hörten. . .

— Nicht doch, ich ſchweige ſchon. Aber ich denke mir mein Theil. Gedanken ſind zollfrei.

— Gedanken dieſer Art niemals. Wir dürfen unſern Rang, unſere Stellung in der Welt nie vergeſſen.

— Ich beſonders in dieſem Augenblicke die meinige nicht, ſonſt fall' ich vom Stengel, denn mein Stuhl ſteht auf der Kippe. Uebrigens ſorgt ſchon Mutter dafür, daß ich „unſere Stellung" nicht vergeſſe. Sie drückt ſchwer genug.

— Wer? die Stellung, oder die Mutter?

— Eine durch die andere.

— Aber Kunigunde....!

— Was weiter? Darf ich etwa Dir's nicht klagen? Möchteſt Du mich vielleicht gar überreden, die Deinige drückte Dich nicht? Geh' doch! Mit ſolchen Finten mußt Du mir nicht kommen, wenn wir unter uns Mädchen... hier verſtummte ſie, unterbrochen vom unmelodiſchen Geſange quietſchender Thürangeln. Sie wandte den Kopf befremdet hin und her.

Ich habe doch eigenhändig unterſucht . . .? Da erhob ſie die Augen zu dem kleinen Raume, dicht unter'm Plafond, der, für Tanzmuſik eingerichtet, wie ein

Storchneſt über dem Eingange ſchwebte. Dort zeigte ſich im Halbdunkel der Vertiefung ein Unbekannter. Unfehlbar der ſoeben aus dem Reiſewagen Geſtiegene, ſonſt wär' ihr die Erſcheinung keine fremde geweſen. Und auch nur eine ihr ähnliche gab es in Hüttſtein ſchwerlich; ſolchen koſtbaren eleganten Pelzrock noch weniger.

— Hilf mir hinab, Bernhardine; mich ſchwindelt's auf dieſem gebrechlichen Stuhle!

Zwei Sprünge, und es war geſchehen. Sie zog die Freundin, deren unterſtützende Hand ſie feſtgehalten, aus der Mitte des Saales.

— Er ſteht über uns, im Orcheſter-Raume. Wir wollen drin nichts davon erwähnen. Um Gottes willen, ſieh' nicht hinauf! Aber Bernhardine hatte bereits hinaufgeſchielt, und flüſterte: Das ſcheint doch ein vornehmer Herr zu ſein!

II.

Im Gaſtſtübchen, dicht neben der größeren Gaſtſtube, war der Speiſetiſch bereitet für den Ankömmling, der gleich bei ſeiner Ankunft ein Mittagmahl beſtellt hatte, aus der Kutſche heraus, eh' er noch abgeſtiegen, ſo eilig ſchien er zu ſein, und Frau Standmann befürchtete, ihn nicht raſch genug bedienen zu können.

Sie hatte ihr Küchenperſonal ſcharf in Anſpruch genommen, um den Forderungen des „ausgehungerten und durchgefrorenen“ Reiſenden zu genügen und fand ſich, nachdem Alles zauberhaft ſchnell vollbracht worden, nicht weniger verwundert als verdrüßlich, daß Derjenige, für den ſie ſich angeſtrengt, ganz unbegreiflicherweiſe verſchwunden ſei. Die Suppe dampfte auf dem Tiſche — der Gaſt blieb aus. Die nach ihm geſandte Botin kam zurück; ſie hatte ihn nicht entdecken können, nirgend im ganzen Hauſe, ſogar vor der Saalthür nicht welche von Innen verrammelt geweſen und an welcher ſie vergeblich gepocht zu haben verſicherte.

— Na bei Denen brauchen wir ihn nicht erſt zu ſuchen; das konnteſt Du vorher wiſſen, wie ſich die Caſſiniſten verclauſelieren bei ihren Vorbereitungen, als ob's was wäre! Alte Geſchichten! Wer nicht durch's Schlüſſelloch kriechen kann — laſſen ſie doch mich nicht hinein. Bei Denen iſt er nicht.

— Nein, bei Denen iſt er nicht! wiederholte Herr Standmann. Doch ſprach er das tonlos, wie wenn nur ſchuldige Achtung für die Meinung der Hausfrau ihm dieſes Zugeſtändniß abzwänge und er dabei auf andere Dinge ſinne.

— Nein, bei Denen iſt er . . . potz Blitz, was fällt mir ein! . . . und hinaus war er wie der Blitz.

Doch kaum aus der Thür, rannte er mit dem Ver-

mißten zuſammen, daß beide haſtig gegen einander ſtießen. Verbindlich ſeiner lange geübten Wirths-Taktik getreu, ſchob er ſich auf die Seite, riß die Thürflügel auf und bedeutete mit tiefſtem Bückling den hochzuverehrenden Herrn . . .? vor ihm einzugehen.

— Meine liebe Frau befand ſich ſchon in Angſt und Pein, wo doch . . . ob vielleicht ein Unfall . . . doch dem Himmel ſei Dank . . . bitte gehorſamſt Platz nehmen zu wollen . . . auf dem Kanapee, wenn's gefällig wäre . . . will die Tafel näher zurücken . . . und er ſenkte den „Suppenſchöpfer" in den vielverheißenden Duft ausſtrömenden Napf, um zu ergründen, was, wie er ſagte, die Suppenſchöpferin geleiſtet habe?

Madame hatte ſich ſogleich nach ihrem Departement zurückgezogen, mit welchem das für „exquiſite" Gäſte beſtimmte Gaſtzimmerchen zuſammenhing, wobei ſie fürſorglich die Verbindungsthür halb offen gelaſſen, denn ſie wünſchte doch auch zu erfahren, für wen ſie ſich bemühe!

Was meinten Sie, fragte der Speiſende zwiſchen die Lobſprüche hinein, die er der kräftigen, wohlſchmeckenden Brühe und den in derſelben umherſchwimmenden conſiſtenteren Stoffen ertheilte . . . was meinten Sie, fragt' er den aufmerkſam mit der Serviette unter'm Arme neben ihm harrenden Standmann, mit dem

„Unfall," der mich betroffen haben könnte? Haben Sie mich belauscht?

— Gesucht, allerdings! Belauscht? . . . wie sollt' ich mich dessen erkühnen? Das ist ein Verdacht, der mich kränkt, und ich begreife nicht, wodurch dieser entstanden sein könnte?

— Ganz einfach, mein Werther, aus Ihrer Frage, einen möglichen Unfall betreffend. Ich setze voraus, Sie wissen, in welche Gefahr ich mich begab, als ich so kühn war . . .

— Gefahr? wirkliche Gefahr in meinem friedlichen Hause? O, das ist grausamer Scherz!

— Nichts von Scherz, aufrichtiger Ernst. Oder wäre Ihnen die Beschaffenheit jener Hühnersteige, Treppe geheißen, unbekannt, welche zum Orchester des großen Saales führt?

— Dort hinauf hat sich mein hochzuverehrender Herr . . . verstiegen? Also hatte ich doch richtig gemuthmaßt?

— Sie haben gemuthmaßt? Aha, Sie sind entlarvt, haben sich selbst verrathen! Sehen Sie wohl, daß Sie mich belauerten?

— Ich kann nicht leugnen, daß in mir, während meine Frau Klagelieder anstimmte über die kalt werdende Suppe, ohne mein Zuthun eine Ahnung erwachte . . .

lein Tochter ... ja ſogar die meinige nicht abgeneigt ſind, ſich Ihrer Meinung anzuſchließen. Ich begnüge mich zu proteſtieren, werde meinen Proteſt in unſer Journal eintragen, und unterordne mich übrigens der Majorität. Damit glaub' ich das Meinige gethan zu haben.

— Vollkommen, Baron. Ich bin vollkommen befriedigt durch Ihre noble freimüthige Erklärung. Hoffentlich Sie auch, Herr ...?

— Prinz! Konſtantin Prinz iſt mein Name.

— Prinz? wiederholte Züling, wie verwandelt und im heiterſten Tone. Dann haben Sie wohl ſich nur einen Scherz mit uns machen wollen? Ich kenne eine Familie von Prinz im Mecklenburgiſchen ...

— Bedaure, Herr Baron, dieſer nicht im Entfernteſten anzugehören, und muß bei meinem ſchlichten Namen beharren, mit eiſerner Feſtigkeit, wie ſich's ziemt für's Werk, das ich treibe. Eben deshalb jedoch könnte ich den Sieg des Herrn Majors nur dann mir zueignen, wenn die Stimmenmehrheit entſchieden auf unſerer Seite wäre. Davon müßten mich nothwendig erſt Diejenigen überzeugen, deren Stimmen bis jetzt noch nicht laut wurden. Gnädige Baroneſſe, holdes Fräulein Kunigunde ... wollen Sie ſich herablaſſen ihre Stimmen zu erheben für den ſchwediſchen Fremdling, der in Deutſchland geboren ward, um „nicht von

Geburt" zu ſein? Wollen Sie ein huldvolles Ja aus=ſprechen? . . . Schweigen heißt Nein! . . . und ich entferne mich beſchämt, wenn Sie Ihr Schweigen nicht brechen. —

Die jungen tanzluſtigen Mädchen, fiel Frau von Prangenweil ein, ſind viel zu ſehr Partei, um unbefangen mitſtimmen zu dürfen; und überdies wäre es unſchicklich in ſolch ſcabröſem Falle. Ich übernehme das Ja für Beide, und ſpreche es ebenfalls aus für mich, weil . . . ich unſerm ehrwürdigen Major dadurch ge=fällig zu ſein hoffe.

(— Und ſich ſelbſt nicht minder, liſpelte die Baronin ihrem Eheherrn zu; ſie denkt wahrſcheinlich die Tochter anzubringen, und vergißt darüber ihre Herkunft. Sie könnte ſich verrechnen.

— Meinſt Du . . . Wie meinſt Du das?

— Wenn er bedeutend reich wäre?

— Still!!)

Der Major hatte mittlerweile die Handſchuhe wieder angezogen (weiße waſchlederne), näherte ſich der Partei=genoſſin, und ſagte treuherzig: ich würde mir die Ehre ausbitten, meine gnädige Freundin, mit Ihnen tanzen zu dürfen, doch wohl überlegt: . . . wer ſollte dann Orcheſter ſpielen? Es träfe natürlich die arme Kuni=gunde, und dieſer möcht' ich doch lieber einen jungen Tänzer gönnen zum Lohne für die Geduld, welche ſie

ſo häufig mit dem Baron und mir haben mußte. Sind Sie nicht auch der Anſicht?

— Sie wollen, ich ſoll ſpielen? fragte ſie, und unſchlüſſig näherte ſie ſich dem Claviere. Ihre Tochter war ihr zuvorgekommen. Kunigunde wollte dort Schutz ſuchen vor der Angſt, die ſie empfand von Konſtantin aufgefordert zu werden.

Kein übles Zeichen für einen Kenner! Als ſolches auch hatte es augenblicklich der deutſche Schwede aufgefaßt. Mehr triumphierend als niedergeſchlagen wendete er ſich den Freiherrlichen zu. Bernhardine erwartete ihn mit ſauerſüßem Lächeln, und bewegte ſchon die Hand, ihm gnädig zu bewilligen, was er demüthig zu erflehen käme . . . da traf ſie ein Drohblick ihres Vaters, . . . das feine Händchen zog ſich zurück. Der Drohblick erwies ſich bald als ein unnütz verplatzter Puff, denn Konſtantin hatte gar nicht daran gedacht ſich einen (wenn auch nur beim erſten Anlauf zu fürchtenden) Korb zu holen. Er verbeugte ſich leicht und mit ſicherem Anſtande vor der Baronin:

— Erſt wenn Sie, meine Gnädige, mir die Auszeichnung erwieſen haben, ſich meiner Führung auf kurze Zeit anzuvertrauen, erſt dann darf ich mich hier heimiſch betrachten für dieſen Abend, der mir unvergeßlich bleiben ſoll. Denn mit dem neuen Jahre beginnt für mich ein neues Leben.

Gertrude Freifrau von Züling verlor bei dieſer Anſprache die Faſſung. Sie ſtotterte ein: Nicht mehr in den Jahren ... Dennoch wagte ſie nicht, die Linke, die Konſtantin bereits mit ſeiner Rechten feſt ergriffen, gewaltſam zurückzuziehen.

Bernhardine verſuchte ihre Mutter an den Falten des bauſchenden Kleides zurückzuhalten ... andrerſeits that der Baron das Seinige in gleicher Abſicht ... Beide vergeblich! Sie ſchwebte ſchon, wie von höheren Mächten gehoben und getragen, gleich der Jüngſten durch den Saal, ſo munter und zufrieden, daß Fräulein Tochter einigen Neid im keuſchen Buſen ſich regen fühlte, die gute ſanfte Kunigunde aber ſich mit ihren ehrlichen Augen lieber gar in die Claviatur tief einbohrte, um nur nicht ſehen zu müſſen, wie vortrefflich der Tänzer ſich darſtellte, dem ſie förmlich entflohen war. Der Major jedoch bedauerte die Prangenweil.

— Wie erbarmen Sie mich, meine Gnädige, ſich mit mir elendigem Krüppel abmartern zu müſſen.

IV.

Dem Baron mißfiel der Gang, den die Sylveſterfeier zu nehmen drohte, im höchſten Grade. Entſchieden feindſelig gegen den ihm aufgedrungenen Gaſt vorzutreten, fehlte es ihm nicht ſowohl an perſönlichen, als

und da ich voraussetze, daß in einem adeligen Casino, eben weil es aus Edelleuten besteht, diese Eigenschaften Anerkennung finden, daß eine der adeligen Haupttugenden, das Gastrecht, hier gelten wird, schlage ich die drohenden Warnungen des Wirthes in den Wind, acquiriere das Ihrem Speisezimmer zunächst gelegene Gemach, wende die gebührende Sorgfalt auf meine Toilette, und harre der Stunde, welche Ihren Ball eröffnen soll, mich dann durch Frau Standmann hergebrachterweise vorstellen zu lassen. Als nun aber, frühzeitiger wie in anderen Städten üblich, die verführerisch-aufregenden Klänge schon jetzt in meine dunkle Einsamkeit drangen, als ich durch die dünne Tapetenthür zu vernehmen glaubte, man klage über Mangel an Tänzern . . . da konnt' ich unmöglich wiederstehen. Ich öffnete leise; ich steckte erst schüchtern den Kopf durch die Oeffnung — ich sah . . . und dann zog es den ganzen Menschen gewaltsam nach. So wiederhol' ich denn: c' était plus fort que moi! Und da bin ich nun, bescheiden abwartend, ob Sie mich hinausweisen wollen? —

Der Baron suchte nach Worten, bracht' es jedoch nur zum Hüsteln der Verlegenheit. Die Baronin wendete sich an Frau von Prangenweil, sprach aber leise, fast unhörbar mit Jener, die ebenso leise entgegnete. Etwas Verletzendes war's gewiß nicht, was sie sich

sagten, eher etwas Schmeichelhaftes für Konstantin; das konnten die Töchter leicht errathen.

Da man trotz allem Hüsteln und Räuspern nicht zum Sprechen gelangte, ging der Major für den Director des Casinos in's Feuer.

— Umstände verändern die Sache. Wir halten uns, wie bereits erwähnt, allerdings abgeschlossen, und gestatten keinem Hiesigen Zutritt in's Casino. Ein Fremder jedoch . . . und dann, was Sie über Gastrecht äußerten, hat in meiner Brust Anklang gefunden. Sie sind uns nicht präsentiert . . . hingegen wer sich selbst so günstig zu präsentieren versteht . . . eine Ausnahme von der Regel, sollt' ich meinen . . . meinen Sie nicht auch, lieber Baron? . . .

— Diese direct an ihn gerichtete Frage elektrisierte den Befragten. Er hüstelte abermals, heftiger wie zuvor, und dabei verlauteten abgerissene Bruchstücke halb verschluckter Perioden . . . gänzlich unbekannt . . . doch wissen mit wem? . . . auf derlei Evenements unvorbereitet . . . und überhaupt . . . von welchem Stande?

— Reisender Kaufmann, Herr Baron.

— Avalez moi cela, raunte der Freiherr vor Aerger schier vergelbend seinen Damen zu.

— Mein Name . . .

— Bitte, bitte, der Name ist gleichgiltig. Der Stand reicht schon hin; reisender Kaufmann ist voll-

kommen genügend. Mit „Reiſenden" ſind wir hierſelbſt geſegnet. In „was machen" Sie, wenn ich mir erlauben darf?

— Nicht in Taback, Herr Baron.

Die Baronin überkam ein Zucken und Zittern; Bernhardine muſterte ihre Schuhſpitzen; Züling ward vom Krampfhuſten befallen, Nachwehen des raſchen Walzers; Frau von Prangenweil hielt das geſtickte Taſchentüchlein vor's Geſicht; Kunigunde kicherte; der Major lachte geradezu offen und ehrlich heraus. Konſtantin achtete gar nicht darauf und fuhr harmlos fort:

— Nicht in Taback, nicht in Wein, nicht in kurzen Waaren. Ich mache in Eiſen ...

— Oho, unterbrach ihn ſcharf der Major, die Augen rollend, will's da hinaus? Was noch?

— Ja in Eiſen; in doppelt geſchmiedetem, ſchwediſchem Stabeiſen. Darin „mache" ich, aber erſt nachdem ich es habe machen laſſen, denn die Unternehmung iſt mein, und ich reiſe in eignem Auftrage, in eigenen Geſchäften, als mein eigener Herr! —

Züling's Krampfhuſten beruhigte ſich; die Freifrau ſpitzte die Ohren; Bernhardine ſpitzte die ihrigen noch aufmerkſamer; Mama Prangenweil ſenkte das Haupt gedankenvoll, wie eine reife ſchwere Kornähre;

Kunigunde, an welche Konſtantin die letzten Worte gerichtet zu haben ſchien, was ihr nicht entgangen war, hütete ſich wohl die Aufmerkſamkeit der Uebrigen auf ſich zu ziehen. Sie verhielt ſich indifferent.

Dem braven reſoluten Edelgrau dünkte die Scene zu lang.

— Ich dächte, wir wären im Reinen, ohne Abſtimmung, ohne Ballotement. Hier, dieſer Handſchlag iſt meine weiße Kugel, und meine Stimme haben Sie. Ich grüße Sie als gerngeſehenen Gaſt. Sie ſollen in Schweden nicht klagen dürfen über einen alten Soldaten, noch über die Ungaſtlichkeit des adeligen Caſinos in Hüttſtein. Nicht wahr, Baron, nun iſt's abgemacht, und wir geben uns wieder dem Vergnügen hin?

— Richten Sie ſich mit Ihrem Vergnügen nach Belieben ein, Herr Obriſtwachtmeiſter; das meinige iſt geſtört, ich bekenn' es rund heraus. Mir iſt's nicht gegeben meinem Princip im Handumdrehen ungetreu zu werden. Die Stifter dieſes Caſinos ſtellten ein Grundgeſetz auf, und dieſes fortdauernd aufrecht zu erhalten, eracht' ich für meine Pflicht. Sie denken anders, accommodieren ſich der neuen Zeit und deren Ideen? Sie haben das vor ſich ſelbſt zu verantworten. Ich will kein Spielverderber ſein, denn ich glaube wahrzunehmen, daß Frau von Prangenweil nebſt Fräu-

lein Tochter ... ja ſogar die meinige nicht abgeneigt ſind, ſich Ihrer Meinung anzuſchließen. Ich begnüge mich zu proteſtieren, werde meinen Proteſt in unſer Journal eintragen, und unterordne mich übrigens der Majorität. Damit glaub' ich das Meinige gethan zu haben.

— Vollkommen, Baron. Ich bin vollkommen befriedigt durch Ihre noble freimüthige Erklärung. Hoffentlich Sie auch, Herr ...?

— Prinz! Konſtantin Prinz iſt mein Name.

— Prinz? wiederholte Züling, wie verwandelt und im heiterſten Tone. Dann haben Sie wohl ſich nur einen Scherz mit uns machen wollen? Ich kenne eine Familie von Prinz im Mecklenburgiſchen ...

— Bedaure, Herr Baron, dieſer nicht im Entfernteſten anzugehören, und muß bei meinem ſchlichten Namen beharren, mit eiſerner Feſtigkeit, wie ſich's ziemt für's Werk, das ich treibe. Eben deshalb jedoch könnte ich den Sieg des Herrn Majors nur dann mir zueignen, wenn die Stimmenmehrheit entſchieden auf unſerer Seite wäre. Davon müßten mich nothwendig erſt Diejenigen überzeugen, deren Stimmen bis jetzt noch nicht laut wurden. Gnädige Baroneſſe, holdes Fräulein Kunigunde ... wollen Sie ſich herablaſſen ihre Stimmen zu erheben für den ſchwediſchen Fremdling, der in Deutſchland geboren ward, um „nicht von

Geburt" zu ſein? Wollen Sie ein huldvolles Ja aus-ſprechen? . . . Schweigen heißt Nein! . . . und ich entferne mich beſchämt, wenn Sie Ihr Schweigen nicht brechen. —

Die jungen tanzluſtigen Mädchen, fiel Frau von Prangenweil ein, ſind viel zu ſehr Partei, um unbefangen mitſtimmen zu dürfen; und überdies wäre es unſchicklich in ſolch ſcabröſem Falle. Ich übernehme das Ja für Beide, und ſpreche es ebenfalls aus für mich, weil . . . ich unſerm ehrwürdigen Major dadurch gefällig zu ſein hoffe.

(— Und ſich ſelbſt nicht minder, liſpelte die Baronin ihrem Eheherrn zu; ſie denkt wahrſcheinlich die Tochter anzubringen, und vergißt darüber ihre Herkunft. Sie könnte ſich verrechnen.

— Meinſt Du . . . Wie meinſt Du das?

— Wenn er bedeutend reich wäre?

— Still!!)

Der Major hatte mittlerweile die Handſchuhe wieder angezogen (weiße waſchlederne), näherte ſich der Partei-genoſſin, und ſagte treuherzig: ich würde mir die Ehre ausbitten, meine gnädige Freundin, mit Ihnen tanzen zu dürfen, doch wohl überlegt: . . . wer ſollte dann Orcheſter ſpielen? Es träfe natürlich die arme Kunigunde, und dieſer möcht' ich doch lieber einen jungen Tänzer gönnen zum Lohne für die Geduld, welche ſie

ſo häufig mit dem Baron und mir haben mußte. Sind Sie nicht auch der Anſicht?

— Sie wollen, ich ſoll ſpielen? fragte ſie, und unſchlüſſig näherte ſie ſich dem Claviere. Ihre Tochter war ihr zuvorgekommen. Kunigunde wollte dort Schutz ſuchen vor der Angſt, die ſie empfand von Konſtantin aufgefordert zu werden.

Kein übles Zeichen für einen Kenner! Als ſolches auch hatte es augenblicklich der deutſche Schwede aufgefaßt. Mehr triumphierend als niedergeſchlagen wendete er ſich den Freiherrlichen zu. Bernhardine erwartete ihn mit ſauerſüßem Lächeln, und bewegte ſchon die Hand, ihm gnädig zu bewilligen, was er demüthig zu erflehen käme . . . da traf ſie ein Drohblick ihres Vaters, . . . das feine Händchen zog ſich zurück. Der Drohblick erwies ſich bald als ein unnütz verplatzter Puff, denn Konſtantin hatte gar nicht daran gedacht ſich einen (wenn auch nur beim erſten Anlauf zu fürchtenden) Korb zu holen. Er verbeugte ſich leicht und mit ſicherem Anſtande vor der Baronin:

— Erſt wenn Sie, meine Gnädige, mir die Auszeichnung erwieſen haben, ſich meiner Führung auf kurze Zeit anzuvertrauen, erſt dann darf ich mich hier heimiſch betrachten für dieſen Abend, der mir unvergeßlich bleiben ſoll. Denn mit dem neuen Jahre beginnt für mich ein neues Leben.

Gertrude Freifrau von Züling verlor bei dieſer Anſprache die Faſſung. Sie ſtotterte ein: Nicht mehr in den Jahren ... Dennoch wagte ſie nicht, die Linke, die Konſtantin bereits mit ſeiner Rechten feſt ergriffen, gewaltſam zurückzuziehen.

Bernhardine verſuchte ihre Mutter an den Falten des bauſchenden Kleides zurückzuhalten ... andrerſeits that der Baron das Seinige in gleicher Abſicht ... Beide vergeblich! Sie ſchwebte ſchon, wie von höheren Mächten gehoben und getragen, gleich der Jüngſten durch den Saal, ſo munter und zufrieden, daß Fräulein Tochter einigen Neid im keuſchen Buſen ſich regen fühlte, die gute ſanfte Kunigunde aber ſich mit ihren ehrlichen Augen lieber gar in die Claviatur tief einbohrte, um nur nicht ſehen zu müſſen, wie vortrefflich der Tänzer ſich darſtellte, dem ſie förmlich entflohen war. Der Major jedoch bedauerte die Prangenweil.

— Wie erbarmen Sie mich, meine Gnädige, ſich mit mir elendigem Krüppel abmartern zu müſſen.

IV.

Dem Baron mißfiel der Gang, den die Sylveſterfeier zu nehmen drohte, im höchſten Grade. Entſchieden feindſelig gegen den ihm aufgedrungenen Gaſt vorzutreten, fehlte es ihm nicht ſowohl an perſönlichen, als

vielmehr an moraliſchem Muthe, weil er ſich im Innerſten ſeines Herzens nicht verſchweigen konnte, er würde, wollt' er durch Gewaltmittel irgend einen Scandal herbeiführen, nicht nur in der öffentlichen Meinung ſein Caſino (das wäre ihm nichts Neues geweſen) lächerlich machen, ſondern auch den Major beleidigen. Und das wollt' er durchaus vermeiden.

Denn mit der Trennung von dieſem Sonderlinge fiel ja ihr morſches Gebäude vollends in Trümmer.

Er trug demnach ſeinen Uebermuth von dannen, hinunter in's Wirthsſtüblein, wo es heute von Honoratioren und Stammgäſten ganz leer blieb, weil alle Hüttſteiner da oder dort Sylveſter begingen, und wo er ſich wenigſtens gegen Standmann Luft zu machen gedachte, den er am Schreibpult ſtehen fand.

Was iſt das für eine nichtswürdige Perfidie, daß Ihr den Commis-Voyageur neben uns einquartiert, und ihm gleichſam das adelige Caſino als Allerweltskneipe anweiſt? Haben wir Das um Euch verdient? Fangt Ihr nun auch zu ſchwanken an? Iſt auch auf Euch kein Verlaß mehr?

— Aber, Herr Baron, Ihre Vorwürfe ſind ungerecht. Was meine Geſinnungen angeht, hab' ich wohl hinreichende Proben abgelegt.

— Eben deshalb um ſo trauriger, wenn auch alte Getreue keine Sicherheit mehr bieten. Wodurch hat

Euch der Menſch denn herumgekriegt? Kennt Ihr ihn ſchon von früher?

— Durchaus nicht. Ich bin auch an gar nichts ſchuld; hab' ihm die kecken Vorſätze auszureden geſucht. Meine Frau ſcheint ihr Müthchen im Stillen gekühlt zu haben; Herr Baron wiſſen ja von ihrer Abneigung wider's Caſino. Sie behauptet, wie denn die Frauen ſind . . .

— Ja, ja, wie denn die Frauen ſind; weiß das hinlänglich aus Erfahrung. Alſo ein Protégé der Weiber? Ließ ſich erwarten; ſieht danach aus, der Bengel. Iſt's denn wahr, daß er Printz heißt? P—r—i—n—t—z? Schlechtweg Printz?

— Gott behüte, denkt nicht daran. Oſemund heißt er. So hat mir der Wagenmeiſter geſagt, und ſo hat er ſich meines Wiſſens auch eingeſchrieben.

— Was wär' mir das? Verſchiedene Namen? Ein Falſarius? Vielleicht gar ein entſprungener Verbrecher, ein Hochſtapler, der ſich die Ketten abgefeilt? Daß er im Eiſen macht, hat er ſelbſt zugeſtanden. Her mit dem Fremdenbuche!

— Es wird noch drin liegen, im Separat-Gaſtzimmer!

Sie begaben ſich, Jeder eine brennende Kerze zur Hand, hinein, fanden das Blatt noch aufgeſchlagen,

Züling klemmte das Lorgnon in den Augenwinkel und las: „Konſtantin, Prinz v. Oßmund i. S. Ink.“

— Konſtantin, ja, ſo nannte er ſich. Konſtantin und auch Prinz träfe zu ... aber ſeht doch: hinterm Konſtantin ein Beiſtrich von bemerkenswerther, auffälliger, abſichtlicher Dicke, dann erſt der Prinz von Oßmund (nicht Oſemund), danach das kleine i, heißt in; ein großes S, heißt Seinem, In—k, abgekürzt für Inkognito! Mann, Standmann, wo hattet Ihr Eure ſonſtige gaſtwirthſchaftliche Umſicht? Entdecktet Ihr nicht die Verhüllung auf den erſten Blick? Oder hat Er... haben Seine Durchlaucht Euch Stillſchweigen anbefohlen? Nur einen Wink und ich ſchweige ebenfalls gehorſamſt, dringe nicht in Euch, füge mich, ehre ſein Inkognito in devoteſter Discretion. Redet, Standmann!

— Was ſoll ich reden? Mir ſtockt der Athem. Hatt' ich die leiſeſte Ahnung? Habe keinen Blick mehr in's Fremdenbuch gethan. Wenn Jemand im Geheimniß wäre, ſo müßt' es meine Frau ſein.

— Das wäre dann freilich die triftigſte Rechtfertigung für deren ſonſt unglaubliches Erkühnen, und verdiente Lob ſtatt Tadel.

— Soll ich ſie aus der Küche herein holen?

— Nein! wohlerwogen: Nein! Wir dürfen nicht weiter gehen, als Er zu wollen ſcheint, daß gegangen

werden ſoll. Unſerer Beurtheilungskraft geben ſeine Andeutungen hinreichenden Spielraum: Man mag, man darf ahnen, daß mehr dahinter ſteckt, wie ein ſimpler Bürgersmann. Ahnen, ja; ausſprechen? Gott bewahre! Er will Vertrauen erwecken, Intereſſe erregen, ohne doch ſogleich durch vollen Glanz und Hoheit zu blenden. Halb maskiert will Er bleiben. Prüfen will Er! Beobachten! Suchen. Vielleicht hat er vernommen, daß dieſe Stadt altadelige Töchter birgt . . . geeignet . . . hm, hm! (Der Krampfhuſten ſtellt ſich wieder ein, diesmal nicht aus Aerger) . . . mannbare Jungfrauen . . . ausgeſtattet . . . reich ausgeſtattet . . .

(Jetzt meldet ſich ein krampfhafter Verlegenheitshuſten bei Standmann.)

— Ausgeſtattet mit Vorzügen jeder Art; Jungfrauen, die Anſprüche zu machen berechtigt ſind . . . Standmann, wir kennen uns lange; ich habe Sie ſtets mit einem gewiſſen Wohlwollen behandelt, habe ſogar neulich ein Darlehn angenommen, wobei ich Ihnen, als höchſten Beweis meines Zutrauens, den Vorzug gab vor allen Bewohnern Hüttſteins . . . ich hoffte auf Ihre Verſchwiegenheit; ich fordere dieſelbe von Ihnen. Verbergen Sie für's Erſte das Fremdenbuch; legen Sie es dem Bürgermeiſter wenigſtens morgen ſo ſpät wie möglich vor, und überlaſſen Sie mir alles Andere! Wie? Hand und Wort darauf?

— Mit größter Bereitwilligkeit. Ich nehme das Ding nicht ſo wichtig; mir kommt's vor wie ein Sylveſterſchwank; und ich dächte, Herr Baron hätten es kürzlich ebenfalls dafür angeſehen?

— Das war vor der wichtigen Entdeckung ... Aus Ihrem beſchränkten Anſchauungskreiſe, lieber Standmann, iſt es verzeihlich, wenn Sie nicht weiter ſehen. Wer einſt in der großen Welt ſich bewegte, hat Mancherlei erlebt ... Doch ich will mich hier nicht unnütz verplaudern. Sorgen Sie nur für gute Bewirthung ... für beſte, allerbeſte! Ich muß mich unſerm Herrn „Eiſenhändler" anſchließen, und ...

— Und das Eiſen ſchmieden dieweil es glüht; nicht ſo? Das wäre meines gnädigen Barons Abſicht?

— Sie ſind ein Pfiffikus, Standmännchen! Nur um Alles in der Welt: keinen Mund! Um nichts und wieder nichts haben Seine Durchlaucht ſich in Hüttſtein nicht aufgehalten; das iſt klar. Nun heißt's ihm entgegenkommen, ohne zu verrathen, daß ſein Inkognito verrathen iſt. Vorſicht! Vorſicht! —

Der Baron übte dieſe Vorſicht ſchon jetzt, indem er auf den Zehen die Treppe erſtieg, damit man Oben nicht etwa hören möge, er komme vom Hauswirth. Zu letzterem aber fand ſich, ſobald er allein war, Frau Standmann.

Hab' Alles gehört und bin vergnügt wie ein Fuhr-

mannsſpitz. Nein, für ſo dumm hätt' ich den Baron doch nicht gehalten.

— Inwiefern dumm? Wenn er nun glaubt . . .

— „Wenn er glaubt!" Da ſitzt's ja gerade. Ein Prinz für die Tochter thäte vielen Vätern zu Geſichte ſtehen. Aber daß er an einen Prinzen *glaubt* .... es iſt *unglaublich*! So 'n Unſinn . . .

— Was denn Unſinn? Steht nicht hier geſchrieben . . .?

— Und Du auch? *Standmann*, ich laſſ' mich von Dir ſcheiden. Nein, über dieſe Männer! Denen ſind doch wahrhaftig ihre Naſen gewachſen, blos daß wir ſie an den Naſen herumführen ſollen. Geſchrieben ſteht Vielerlei. Ha, 's iſt kein ſchlechter Spaß; über den lach' ich bis nächſten Sylveſter und drei Tage in's künftige Neujahr hinein.

— Weib, Du haſt, will ich hoffen, Dir nicht Uebertretungen erlaubt, die üble Folgen haben könnten?

— Hoffe was Du willſt; die üblen Folgen nehm' ich auf mich.

— Da muß ich aber ernſtlich bitten . . .

— Da muß *ich* aber ernſtlich bitten nicht zu vergeſſen, daß heute der Pantoffel regiert, und daß die Frauen die Herrſchaft haben.

— Nach dieſer trachteſt Du an jeglichem Tage des ganzen Jahres.

— Heute gehört sie mir, von Rechtswegen, folglich: kusch!! Den hochfahrenden Cassinisten hab' ich schon längst eine gute Lehre geben wollen, und heute hat sich's just gefügt wie ich's brauchte. Kümmere Dich um weiter nichts. Und giebt's Verdruß . . . nur kurzweg alle Schuld auf mich geschoben! Jetzt frisch an's Werk, daß wir unserem Gasthofe Ehre machen, und unserm Herrn Prinzen auch. Steh nicht so verdutzt, Standmann, hilft Dir nichts. Zu befehlen hab' ich . . . bis Glock Mitternacht. Das sind alte bekannte Sachen. Hat doch meine alte Küchenmagd dem Hausknecht jetzt gerade erklärt: er solle sein Maul halten; diesen Abend hätten die Weibsbilder ihr Recht und die Mannsbilder müßten gehorchen! Der Trampel kann sonst nicht bis auf Drei zählen, aber daß ihre Macht bis Zwölf reicht, das weiß sie.

— Na freilich, wenn's die Gans schon weiß und benutzt, dann hört der Widerstand auf und ich ergebe mich, und schweige. Doch nur bis Mitternacht. Mit dem letzten Schlage . . . . .

— Schon gut, jetzt muß der Thee serviert werden.

Der in den Saal zurückkehrende Baron fand eine ermüdete Gesellschaft vor. Frau von Prangenweil konnte sich kaum aufrecht halten nach der allerdings übermäßigen Anstrengung ihres Tanzes mit dem

Major, der zwar Alles aufgeboten, den Invaliden vergeſſen zu machen, ſich aber jetzt „marode“ erklärte. Die Freifrau war in einen Zuſtand der Erſchöpfung verfallen, welcher unmöglich einzig und allein von der gewaltſamen Rotation um ihre eigene Achſe, vielmehr Taille, herrühren konnte; es war verhaltener Zorn dabei, der theils gegen den frechen Sturmtänzer, theils gegen ſie ſelbſt ſich richtete und ihr Vorwürfe machte, daß ſie dem Unverſchämten nicht ſo grimmig zürnen konnte, wie er es verdiene, weil er gar zu gut tanze, und ihr dadurch ein längſt entbehrtes, wenn gleich mit Wuth gemiſchtes Vergnügen verſchafft habe. Hatte ſie doch, Sie ... am Arme des Herrn „So und So“ ſich ſchier in ihre Ballkönigin-Epoche zurückverzaubert gewähnt, wo ſie Nächte durchraſen durfte, ohne müde zu werden!

— Nein, Bernhardine, meine Zeit iſt vorüber. Je suis abattue. Arme und Beine ſind gelähmt, gebrochen; ich ſenke das Haupt, wie dereinſt nach wildem Kehraus jene Blumen, die mich zierten, ihre Häupter ſenkten!

Bernhardine heuchelte Mitleid gegen die Mutter, die ſolch ſchweres Opfer gebracht zu haben vorgab, nur um das zarte Kind vor bedenklichem Contact zu ſchützen.

— Du haſt Dich aber gar zu heftig angeſtrengt,

maman, und gar zu lange, wimmerte die Eitle, und lächelte wohl dabei, voll Schadenfreude über die höchſt unnöthige Aufopferung. Was hätte mir denn für Gefahr zuſtoßen können? Er tanzt prachtvoll, und mich würd' es nicht angeſtrengt haben.

Kunigunde iſt am Clavier geblieben. Der Uebelthäter ſteht hinter ihrem Stuhle und ſchwatzt, ehrerbietig zu ihr hinab geneigt, allerlei confuſes Zeug durcheinander: von Muſik im Allgemeinen, von Tanzmuſik im Beſondern, von guten Fortepianos, von ſchlechten Hackebrettern (gleich vorſtehendem, deſſen klappernde Taſten gewiſſer Finger unwürdig wären!), von Reſſourcen und Clubs in Stockholm und Oſemund; vom adeligen Caſino in Hüttſtein; von Schweden und Deutſchland; von Winter und Sommer; von kurzen und längſten Tagen, und ſo weiter . . . und in dergleichen laut geſprochene, dem neugierigen Aufhorchen der Umgebung angepaßte Sätze weiß er gar fein und leiſe Zwiſchenſätze einzufügen, nur für das lieblich geformte roſenrothe Gehörmuſchelchen, von ſeinen Lippen faſt berührt. Obgleich Kunigunde, ſcheinbar unaufmerkſam, fortfuhr, die „gewiſſen" Finger über „unwürdige" Taſten auf- und abgleiten zu laſſen, ohne auf ihn zu achten . . . einzelne Schlagworte, wie zum Beiſpiel: „Entſcheidender Moment," . . . „für's ganze Leben" . . . „freies Herz" . . . „Vorurtheile" . . . oder

dergleichen mehr, müſſen ſie dennoch getroffen haben, wenn ſie auch nach Außen keine andere Wirkung erzielten, als ſtärkeren Anſchlag der Saiten und ſeltſam hämmernde Vermiſchung ſich widerſprechender muſikaliſcher Anklänge.

Bernhardine konnte ihrer noch immer nach Athem ringenden Mutter nicht vorenthalten wie „ungehörig" ſie fände, daß die „liebe Freundin" zudringlich in ſich hineinreden laſſe:

— Ich würde aufſtehen, den Platz räumen, und dem Herrn andeuten, ſeine Converſation mit dem Inſtrument allein fortzuſetzen.

Freifrau von Züling hob geringſchätzig die Achſeln, durch welche Bewegung ſie den immenſen Kern ihrer wahren Freundſchaft für die Prangenweils enthüllte.

War es Zufall, daß Kunigunde Konſtantins kaum vernehmbare Frage: Würden Sie mich tadeln, wenn ich etliche Tage in Hüttſtein verweilte? mit den begeiſterten Klängen erwiederte, denen unſer geliebter Weber die Worte untergelegt: „Alle meine Pulſe ſchlagen ꝛc." Zufall gewiß nicht, eben ſo wenig Abſicht. Wir halten es für den unwillkührlichen Ausdruck einer ſich ſelbſt nicht bewußten Empfindung, die in Tönen verräth, was in geſprochenen Worten ſie nun und nimmermehr ausplaudern würde; für eine Ideenverbindung, deren Zuſammenhang ſich nicht nachweiſen läßt.

Dergleichen gehört in's Gebiet pſychologiſcher Geheimniſſe. Konſtantin zauderte nicht, die Bedeutung der Melodie ſeinen Gefühlen anzueignen. Er nahm dieſelbe für eine ihm gegebene Antwort, ſummte in den Bart: „Süß entzückt entgegen ihm!“ und ſetzte dann, die bisherige Zurückhaltung vergeſſend, mit voller Stimme hinzu: Ich bleibe!

Wie wenn dies des Barons Stichwort zum Auftritt geweſen wäre, welches er hinter der Couliſſe (der Saalthür) abwarten müſſen, trat er nun erſt heroiſch ein und ſchnitt etwaige Anklagen des Majors wider ihn, ſich dem Tanzen entzogen zu haben, mit der meteorologiſchen Eröffnung ab: die Kälte läßt nach; es giebt Schnee!... als hätte er eben nur Wetterbeobachtungen angeſtellt. Worauf Kunigunde ſich nicht enthalten konnte, Aennchens ſpöttiſches: „Willſt Du den Himmel obſerviren? Das wär' nun meine Sache nicht!“ anklingen zu laſſen; was aber Niemand aufzufaſſen ſchien, außer Konſtantin, der herzlich darüber lachte, worüber man erſtaunte. Dies Gelächter benutzte Züling als willkommenes Mittel einer vorherbedachten, cordialen Annäherung, die den „Prinzen von Oßmund“ ſpäterhin glauben machen ſollte, er habe in dem frühern Gegner ſchon als reiſender Kaufmann durch liebenswerthe Perſönlichkeit einen Verehrer ſich gewonnen.

— Wie ich höre und ſehe, rief der ſonſt ſo ſtrenge

Caſinovorſtand in jovialſter Laune, unſer lieber Gaſt gefällt ſich ja bei uns. Er iſt heiter und froh. Das erfreut mich. Heiterkeit iſt wohlthuend. „Ungeheure Heiterkeit," ſingt der reiſende Student, „iſt meines Lebens Regel!" Sie, mein Herr, machen es auch zu der des reiſenden Kaufmanns. Das iſt recht, das lieb' ich; doppelt angenehm am Sylveſterabend. Sein Sie mir noch einmal willkommen. Nicht wahr, meine Damen, eine höchſt erwünſchte Belebung unſerer harmloſen Vergnügungen?

— So, ſtimmte Edelgrau ein, ſo gefallen Sie mir, Baron! hätten Sie nur mit angeſehen, welch' ein Tänzer das iſt! Der ſtellt ſeinen Mann. Ihre Frau Gemahlin weiß ein Liedchen davon zu ſingen.

— Es war nicht hübſch von Dir, ſüße Gertrud, daß Du ſolchen Tänzer unſerer Tochter abſpenſtig machteſt. Alle Ehrfurcht für Deine unvergänglich jugendliche Schönheit, der ich mich zärtlich beuge, wie in den Flitterwochen unſerer glücklichen Ehe . . . aber das jüngere Blut will doch auch ſein Feuer geltend machen. Erlauben Sie mir, Herr Konſtantin . . . Prinz, daß ich Sie meiner Tochter zuführe: Bernhardine Baroneſſe Züling, und Sie, mein gnädiges Fräulein Kunigunde (wir wollen Ihre Mutter unterthänigſt bitten das Orcheſter wieder zu übernehmen), Sie werden mir die Ehre nicht mißgönnen?

Konſtantin hatte vergebliche Mühe aufgewendet, ſich am Stuhle, hinter welchem er ſtand, feſtzuklammern. Es kam zu raſch über ihn. Statt der Stuhllehne hielt er ſchon Bernhardinens Hand, wurde vielmehr von der ihrigen gehalten, nicht minder feſt, als die ſeinige den Augenblick zuvor am harten Holze hielt.

Frau von Prangenweil war dermaßen erſtaunt über den unbegreiflichen Umſchlag, daß ſie ſich ohne jegliche Widerrede der Freiherrlichen Anordnung fügte. Hinter ihr nahm der Major jetzt die Stelle ein, die bei Kunigunden Konſtantin inne gehabt. Auch er neigte ſich, gleich dieſem, herab an ihr Ohr und ziſchelte hinein:

— Was iſt denn geſchehen, um Gotteswillen? Wiſſen Sie ſich's zu erklären?

— Er mag ſich weggeſtohlen haben aus der Controle ſeiner Damen, um unten im Schankzimmer eine Flaſche zu leeren. Er hat ſich beim Trinken übereilt und das iſt ihm zu Kopfe geſtiegen.

— Sie taxieren ihn falſch, Gnädige, unſern theuern Baron. Der hat keinen ſo agréablen Rauſch, tout au contraire; den macht der Wein grätig. Da ſteckt was Anderes hinter ... Sehen Sie, jetzt wiſchbert er mit Frau Gertrud, und dieſe, vor zehn Secunden grimmig und matt, animiert ſich mit jeder Silbe ſeiner Zuflüſterungen. Ihr hat er's anvertraut, was er vor

vor uns geheim halten will. Da iſt etwas geſchehen, da iſt etwas ... Au! ... au weh!

— Setzt Ihnen die Neugier ſo ſcharf zu, Major, daß Sie jammern?

— Fehlte mir noch! Mögen ſie Geheimniſſe haben untereinander, was kümmert's mich?

Mein „au weh" geht mich an, mich allein. Ich ſpüre das Schneewetter; es ſticht ... es bohrt. ... Au! ... in der kleinen Zehe des linken Fußes ...

— Des Ihrigen? Das müßte doch wunderbar zugehen ...

— 'S iſt auch wunderbar, ich geb' es zu. Der Fuß iſt weg, den Schmerz fühl' ich, als ob jener an ſeiner gehörigen Stelle ſäße.

— Wenigſtens dürfen Sie ſich keine Vorwürfe machen, daß Sie zu enge Stiefeln tragen.

— Nein, der linke wenigſtens drückt nicht.

Dabei hob der muntere Invalide ſein „hölzernes" auf, ſtreichelte daſſelbe liebkoſend: ich werde dem ſchlanken Subſtituten morgen als Neujahrsangebinde Froſtſalbe aus der Apotheke holen laſſen. Aber betrachten Sie nur Baroneſſe Bernhardine, wie ſie die Winke auffängt, die Mamachen ihr hinüber telegraphiert. O, da iſt etwas geſchehen!

— Und Sie ſind doch neugierig, Major!

— Ein Bißchen, ja, ich will's lieber nicht leugnen ...

Aha, der Baron klatſcht ungeduldig in die Hände; das klingt dem verehrungswürdigen Orcheſter. Ich wünſche Ihnen Ausdauer und pflanze mich neben unſere in ſtolzem Behagen umherſchauende Baronin. Will verſuchen von den Strahlen, die ihr entſtrömen, einige aufzufangen, ob dieſe vielleicht etwas Licht in unſer Dunkel bringen? Und was ich entdecke, theil' ich Ihnen mit.

— Ihre Bemühungen werden vergeblich bleiben, Freund Edelgrau. Gertrud weiß zu ſchweigen, wenn es und wo's Noth thut.

— In der Noth vielleicht, im Kummer ja; ſchon aus Stolz. Im Glücke, in der Freude durchaus nicht. Und daß eine Freude ſie beglückt, mindeſtens eine Hoffnung, das ſteht ihr auf der Stirn.

Die Prangenweil ſpielte auf, der Baron tanzte mit Kunigunde, die wenig Vergnügen daran bezeigte; Bernhardine gab ſich ihrem Partner mit voller Seele hin; Konſtantin, über ihre Achſel hinaus, verwendete keinen Blick von Kunigunde; und der Major „recognoſcierte," wobei er feinſte Vor- und Einſicht entwickelte, die wir ihm und ſeiner ſoldatiſchen Derbheit kaum zugetraut. Er muß in der grünen Lieutenantszeit ein recht durchtriebener Schelm geweſen ſein, Frauenzimmern gegenüber, ſonſt könnt' er's jetzt nicht ſo liſtig anfangen, der triumphierend neben ihm thronenden Freifrau die Zunge zu löſen. O, Du ausgewitzter treu-

herziger, barſcher Haudegen, wer hat Dir derlei Finten beigebracht? Wo haſt Du gelernt, am ſchönen Geſchlecht gerade diejenige Seite zu attakieren, welche Unkundigen die ſtärkſte ſcheint, gerade weil ſie die ſchwächſte iſt? Für der Baronin Haupteigenſchaft galt, wie im Städtchen ſo im engſten Kreiſe der Standesgenoſſen, ihr unnahbarer, ſtachlichter Adelshochmuth; der war ihre ſtärkſte Seite. Und bei dieſer griff der ſtreitbare Major ſie ſo herzhaft an, ſo unerwartet, daß er ſie völlig überrumpelte. Sonder weitläuftige Präliminarien that er den erſten Schuß aus dem Bombenkeſſel:

— Es muß, wie ich freiherrliche Gnaden zu kennen die Ehre habe, Ihnen bittere Kränkung bereiten, den ſonſt in ſeiner Geſinnung ſo conſervativen Herrn Gemahl, unſern Doyen, ſeinen Principien urplötzlich untreu werden zu ſehen!

— Meinen Sie, Major?

— Ich ſelbſt, ich geſteh's, finde keinen plauſiblen Grund für dies Betragen.

— Sie riefen ihm doch ein förmliches, mir derzeit höchſt mißfälliges Bravo zu?

— Das war ironiſch, Gnädige. Die Ueberraſchung entriß es mir. Ich ſtand im Begriff, dieſe meine Unart ihm abzubitten.

— Beruhigen Sie ſich. Sie haben damit, ohne daß Sie es ahnten, das Richtige getroffen und dürfen ſich

nicht unter den Mantel der Ironie verbergen. Mein Mann verdient ernſthaft geſpendeten Applaus für ſeine Entdeckungen . . . doch ich vergeſſe mich; reden wir von anderen Dingen!

— Nicht um's Generalpatent, Baronin! Wie könnten mich andere Dinge beſchäftigen, wo ich unſer ehrwürdiges Caſino in ſeinen Grundveſten gefährdet ſehe?

— Auf einmal ſo beſorgt um ein Geſetz, deſſen zu ſpotten Sie ſchon öfters Neigung verriethen? Warum jetzt ſo excluſiv? Sie waren es keineswegs vor einer Stunde.

— Weil ich es vor einer Stunde noch unerſchütterlich wähnte! Dem Stabilen gegenüber geſtatten wir uns bisweilen einen ſpöttelnden Scherz. Nach dem letzten Vorgange muß ich für unſere Stabilität fürchten . . . und ich erſtaune, daß Frau Baronin . . .

— Hegen Sie keine unnützen Befürchtungen. Sie dürfen vollſtändig beruhigt bleiben, ſo lange Sie mich ruhig ſehen.

— Hätte der Baron vielleicht entdeckt, daß dieſer Herr Prinz kein ſchlichter Herr Prinz wäre? Daß er in Wahrheit aus der Familie derer von Prinz abſtamme?

— Das wäre ganz hübſch, lieber Major, indeſſen immer noch nicht hinreichend, ſolch' auffällige Umwand-

lung eines Cavaliers von alt freiherrlichem Geſchlechte zu motivieren.

— Sehr wahr, meine Gnädige. Des Barons Betragen ſtreift an Unterwürfigkeit, die ein auf ſeine eigenen Geburtsvorrechte fußender Herr nur einem hoch über ihm Stehenden zeigen dürfte. Wie? Hab' ich begriffen?

— Vielleicht haben Sie. Mehr darf ich nicht ſagen. Bei Tafel wird's wohl zur Kenntniß kommen. Für jetzt genüge Ihrer Verſchwiegenheit, auf die ich bauen darf, nicht wahr, mein Freund? . . .

— So ſicher, als auf Ihre eigene!

— Genüge Ihrer Verſchwiegenheit die Andeutung, daß jene fünf Buchſtaben P—r—i—n—z bisweilen, ſelten einen Familiennamen, daß ſie gewöhnlich einen Rang, eine Stellung in der Welt bezeichnen, welche . . . So wie Ihnen nicht unbekannt ſein wird, daß nicht nur Könige, ſondern auch Prinzen hin und wieder Inkognito reiſen . . .

— Baronin, Sie wollen ſich einen Spaß mit mir machen!

— Nehmen Sie's wie ſie wollen . . . aber behalten Sie's für ſich. Beſonders keine Silbe an Prangenweils! Verſtanden? Nun baſta! Der Tanz iſt aus; die Saiten verſtummen . . . wir auch.

nicht unter den Mantel der Ironie verbergen. Mein Mann verdient ernſthaft geſpendeten Applaus für ſeine Entdeckungen . . . doch ich vergeſſe mich; reden wir von anderen Dingen!

— Nicht um's Generalpatent, Baronin! Wie könnten mich andere Dinge beſchäftigen, wo ich unſer ehrwürdiges Caſino in ſeinen Grundveſten gefährdet ſehe?

— Auf einmal ſo beſorgt um ein Geſetz, deſſen zu ſpotten Sie ſchon öfters Neigung verriethen? Warum jetzt ſo excluſiv? Sie waren es keineswegs vor einer Stunde.

— Weil ich es vor einer Stunde noch unerſchütterlich wähnte! Dem Stabilen gegenüber geſtatten wir uns bisweilen einen ſpöttelnden Scherz. Nach dem letzten Vorgange muß ich für unſere Stabilität fürchten . . . und ich erſtaune, daß Frau Baronin . . .

— Hegen Sie keine unnützen Befürchtungen. Sie dürfen vollſtändig beruhigt bleiben, ſo lange Sie mich ruhig ſehen.

— Hätte der Baron vielleicht entdeckt, daß dieſer Herr Prinz kein ſchlichter Herr Prinz wäre? Daß er in Wahrheit aus der Familie derer von Prinz abſtamme?

— Das wäre ganz hübſch, lieber Major, indeſſen immer noch nicht hinreichend, ſolch' auffällige Umwand-

lung eines Cavaliers von alt freiherrlichem Geſchlechte zu motivieren.

— Sehr wahr, meine Gnädige. Des Barons Betragen ſtreift an Unterwürfigkeit, die ein auf ſeine eigenen Geburtsvorrechte fußender Herr nur einem hoch über ihm Stehenden zeigen dürfte. Wie? Hab' ich begriffen?

— Vielleicht haben Sie. Mehr darf ich nicht ſagen. Bei Tafel wird's wohl zur Kenntniß kommen. Für jetzt genüge Ihrer Verſchwiegenheit, auf die ich bauen darf, nicht wahr, mein Freund? . . .

— So ſicher, als auf Ihre eigene!

— Genüge Ihrer Verſchwiegenheit die Andeutung, daß jene fünf Buchſtaben P—r—i—n—z bisweilen, ſelten einen Familiennamen, daß ſie gewöhnlich einen Rang, eine Stellung in der Welt bezeichnen, welche . . . So wie Ihnen nicht unbekannt ſein wird, daß nicht nur Könige, ſondern auch Prinzen hin und wieder Inkognito reiſen . . .

— Baronin, Sie wollen ſich einen Spaß mit mir machen!

— Nehmen Sie's wie ſie wollen . . . aber behalten Sie's für ſich. Beſonders keine Silbe an Prangenweils! Verſtanden? Nun baſta! Der Tanz iſt aus; die Saiten verſtummen . . . wir auch.

Gleichzeitig mit dem Aufhören des Tanzes verkündigte Standmann den Beginn des Soupers; erbat ſich vielmehr die Erlaubniß anrichten zu laſſen, vom „gnädigen Herrn Caſino-Director.“

— Es iſt zwar noch ſehr früh . . . faſt drei Stunden bis Mitternacht . . . jedoch wir können ja zwiſchendurch immer noch einige Abwechſelungen in Terpſichores Armen ſuchen. Uebrigens hat unſer Gaſt zu befehlen!

Das ging über die Faſſungskraft der uneingeweihten Prangenweils. Mutter und Tochter vermutheten, der Baron habe ſich um den Verſtand getanzt. Konſtantin, dem zunächſt daran lag, nun auch Kunigunden im Wirbeldrehen näher zu rücken, hätte die Tafelſtunde gern in's neue Jahr hinausgeſchoben; doch ihm verſagte die Sprache vor Befremdung. Standmann blinzelte, ängſtlich lächelnd, auf den Major, der ſein zunehmendes Verſtändniß durch unterſchiedliche Schwenkungen des hölzernen Beines kundgab. Weil aber dem Baron durchaus nicht wünſchenswerth erſchien, ſeinen Prinzen in nähere Berührung mit Kunigunden treten zu laſſen, legte er Konſtantins Schweigen willkührlich aus, nahm es als Einwilligung und befahl, daß ſogleich aufgetragen werde. Sodann hing er dem total verblüfften Reiſenden die Gemahlin an den rechten, die Tochter an den linken Arm, reichte den ſeinigen der Prangenweil,

überließ Kunigunde der Obhut des Majors und commandierte, im frohen Bewußtſein, den Durchlauchtigen mit väterlich berechnender Fürſorge gehörig iſoliert zu haben, ein ſiegreich erſchallendes: à table!

V.

Für einen runden Tiſch, der ſich recht ſtattlich ausnahm, hatte die Hausfrau, trotz ihres Haſſes wider das Caſino, wie alljährlich auch heuer, ihr ſchönſtes Porcellan geliefert. Den allerdings winterlich-beſchränkten Blumenaufſatz hatte Standmann ſelbſt beſorgt, hinterm Rücken ſeiner Frau, weil er die ſpitzige Bemerkung nicht wieder hören wollte, daß Pflanzen aus Gewächshäuſern ohne „von" nicht caſinofähig wären. Er perſönlich auch hatte ſich vorbehalten bei Tafel zu bedienen; denn weibliche Bedienung, wie dieſelbe in den Fremdenzimmern von einem Stubenmädchen verrichtet wurde, paßte ſeiner Anſicht bei vornehmer Geſellſchaft nicht; und die beiden am Orte als Lohndiener für außerordentliche Feſtivitäten gebrauchten Aushelfer machten am Sylveſter beſſere Geſchäfte in Kreiſen, wo Ueberfluß herrſchte, wo ſtrenge Aufſicht im bunten Gedränge unmöglich war, und wo halbvolle Flaſchen leichter bei Seite gebracht werden konnten. Vergangenes Jahr hatten die ſechs Mitglieder des Caſino

hinreichenden Raum gehabt für ihre ſechs altväteriſchen breiten Seſſel und ſich bequem placieren können. Heute waren ſie dichter zuſammengerückt, um Platz für den Siebenten zu gewinnen. Da dieſer jedoch kurz vorher als Ehrengaſt auf- und angenommen und kein ſiebenter Fauteuil mehr vorhanden war (denn Standmanns Rumpelkammer beſaß nur ein halbes Dutzend ſolcher altehrwürdiger Meubles), hatte ſich Standmann entſchließen müſſen, die Galgenzahl durch einen ordinairen Rohrſtuhl voll zu machen. Wer an den Galgen kommen, das heißt: wer mit ſolch „beſcheidentlichem Geſäße" vorlieb nehmen ſolle?... Dieſes zu beſtimmen überließ er wohlweislich dem Herrn Caſino-Director.

Letzterer im Taumel hochfliegender Träume von einer ihn als gehorſame Tochter ehrenden Bernhardine, Fürſtin Oßmund, prüfte das Terrain nur obenhin, und ſeines Sieges ſchon gewiß entwarf er die Schlachtordnung folgendermaßen.

Zuerſt mußte der Gaſt mit ſeinen ihm aufgezwungenen zwei Damen drei Seſſel occupieren, ſo daß Konſtantin zwiſchen Mutter und Tochter blieb. Neben Bernhardine pflanzte er den Major, an deſſen linke Seite kam Kunigunde. Frau von Prangenweil bat er in den galanteſten Ausdrücken, ſie möge ſo gnädig ſein ſich ihn als Nachbar genügen zu laſſen; und auf

dieſe Weiſe gelang es ihm, nicht allein den unanſehnlichen gemeinen Rohrſtuhl für ſich zu erobern, ſondern auch dicht neben ſeiner Frau Gemahlin Poſto zu faſſen, die er nach Ermeſſen unter ſchützendem Deckmantel des tief herabhängenden Tiſchtuches mit einem ſanften Fußtritte ſtimmen und beſtimmen konnte zu Forte oder Piano, Dur oder Moll, wie ein Orgelſpieler ſein Pedal beherrſcht.

Ausführliche Citate aus den nun geführten, oftmals ſtockenden Tiſchgeſprächen wollen wir unſern Leſern nicht zumuthen. Drei der Anweſenden wußten, oder wähnten genau zu wiſſen, um was es ſich handle: ... um die Eroberung eines Prinzen, ſollte er dies auch nur ſo zu ſagen „in partibus“ ſein. Zwei, der Major und die Prangenweil (welcher vorläufig auf dem Marſche zur Tafel aus ihres Führers Munde einige verdächtige Aeußerungen aufgefallen waren) befanden ſich im Nebelgrauen des Zweifels. Sie ſahen, hörten, verglichen, ſannen ... und ſchwiegen.

Nur Konſtantin und Kunigunde gaben ſich unbefangen ihren Gefühlen hin. Er wußte, was ihm auch die läſtigen Nachbarinnen durch zudringliche Schmeicheleien an unvermeidlichen Erwiederungen abzwangen, doch jedes Mal ſo zu faſſen, daß irgend welche Wendung in ſeiner Antwort für Kunigunden, wenn-

gleich ihr nur halbverſtändlich, die zarteſten Schwüre reiner Liebe enthielt. Und das führte er durch mit ſeltenem Geſchick.

Bernhardine konnte Alles auf ſich beziehen; ihre „lieben Eltern" nicht minder; was alle Drei zu thun nicht unterließen. Weder der Major, noch weniger Frau von Prangenweil, wußten, was ſie von der ganzen verworrenen ſchier fabelhaften Geſchichte und von des Gaſtes doppelſinnigen Aeußerungen halten ſollten. Kunigunde dagegen wußte das um ſo beſſer, und ſegnete den grün und voll belaubten Tafelaufſatz, hinter deſſen Blättern und Blüthen ſie ihr jungfräulich-ſchamhaft erglühendes Angeſicht vor den Blicken verbergen durfte, die der Sprechende bei beſonders inſinuanten Stellen ihr zuſchickte, gleichſam als Erläuterung: „was ich meinen Nachbarinnen hier vorrede, ſag' ich Dir, nicht ihnen. Nimm, was Dir gehört, und bewahr' es fein im Herzen Dein." Frau Baronin ermüdete nicht, dem zwiſchen zwei Feuern Geſchmorten ihre Anſichten über Liebe und Eheſtand aufzunöthigen, damit er die ſeinigen austauſche. Dieſe wollten nicht immer paſſen zu jenen, weder an und für ſich, noch in die gegenwärtige, peinlich-ſchwebende Situation. Bernhardine, trotz ihrer ſie ſelbſt verblendenden Eitelkeit, wurde mitunter unſicher, ob ſie Alles auf ſich beziehen ſolle? Deſto eifriger warf ſie ſich in's Geſchirr, ſich

unwiderſtehlich zu machen, was kaum zur Hälfte gelang, indem ſie ſich unausſtehlich machte, was ohne ſolchen Effort nicht geſchehen wäre; denn von Haus aus mußte man ſie ein ganz nettes Mädchen nennen. Ihre convulſiviſchen Anſtrengungen aber hoben Kunigundens züchtige Natürlichkeit um ſo anmuthender hervor. Hatte Konſtantins Neigung für der hübſchen Wittwe ſchweigſames Töchterlein, deſſen Schweigen ſo viel ſagte, ihn vom erſten Anblick ſchon gewonnen . . . der Baroneſſe Koketterie ſteigerte ſeine Neigung erſt zur wahren, ihn tief erfüllenden Leidenſchaft.

An Stelle der caſinoüblichen Sylveſterbowle brachte Standmann heute einen, von ſeiner Gattin (durch Konſtantin belehrt!) kunſtreich verfaßten ſchwediſchen Punſch, deſſen myſteriöſe Miſchung Nord- mit Südpol in einem und demſelben Gebräu verband. Die freiherrliche Naſe ſog fremdartige Arome ein und ſchien ſich zu verwundern. — Standmanns Pantomime wies auf den intellectuellen Urheber hin, deſſen Machtwort altherkömmliche Traditionen diesmal umgeſtoßen. Der Major murmelte zufrieden: durch dieſen Wechſel werden wir nichts einbüßen! wobei er ſchmunzelnd ſich die Lippen beleckte. Sogar die Damen lächelten, in Erwartung eines unbekannten, ausländiſchen Getränkes. Der Baron, von Wißbegier durchdrungen, füllte haſtig die Gläſer, ergriff das ſeinige, erhob ſich vom Rohrſtuhle

und hielt eine Begrüßungsrede, worin er dem Gaſte ſämmtliche Ehren angedeihen ließ, die ihm in dunklen Erinnerungen an die Schulzeit aus nordiſcher Mythologie noch vorſchwebten und einigermaßen verwendbar für dieſen Zweck erſchienen.

Zweimal im Fluſſe des Punſches und der Anſprache entwiſchte ihm unwillkührlich eine „Durchlaucht;“ weil er jedoch augenblicks bereute dadurch die Prangenweils klüger zu machen, als dienlich . . . „denn wer konnte wiſſen?“ . . . ſchwemmte er ſie (die „Durchlaucht“ nämlich) noch halb unausgeſprochen, mit ſchwediſchem Punſche in den Hüttſteiner Magen hinunter.

Nicht der Major, nicht die Prangenweil gaben ſich den Anſchein vernommen zu haben. Konſtantin hatte überhaupt auf des phraſenreichen Geſchwätzes Verfolg nicht geachtet. Wußte ſich angenehmer zu beſchäftigen, wenn er an dem blumigen Tafelaufſatze eine Lücke auskundſchaftete, durch welche ſich nach Kunigunden hinüber ängeln ließ. Daß des Barons kriechende Artigkeit auf einem Mißverſtändniſſe, auf einem Irrthum beruhen müſſe, darüber war er im Klaren. Wie ſolches entſtanden ſei, dünkte ihm gleichgültig. Gleichgültig Alles, Alles um ihn her, Alles auf Erden . . . außer Ihr!

Sie aber!! Seit Zülings Rückkehr in den Saal

von dumpfem Erſtaunen und banger Ahnung umfangen, faßte die Sache tragiſch auf: Gab es hier ein „Inkognito?“ War ein grand seigneur verborgen hinter dem reiſenden Fabrikanten, ein vornehmer Mann, der ſich übermüthige Neckereien erlaubte? Der es gewagt ihr von Liebe zu flüſtern? Der folglich ſchlechte Abſichten haben mußte? — Denn Kunigunde iſt keine Bernhardine und ihre Mutter noch lange keine Baronin.

— O, der Abſcheuliche! Und ich war ſo nahe daran, ſeinen Zuflüſterungen Glauben zu gönnen, ihm Gehör zu ſchenken!

Gutes armes Kind; welch' ſchmerzliche Enttäuſchung!

Standmann hatte ſich bei der erſten drohenden Durchlaucht unmerklich weggeſtohlen; ihm ſah Herr Prinz nicht aus, wie Einer, der ſich von Baron Züling verſpotten laſſen würde, ohne drein zu ſchlagen. Und für Spott müſſe der verſtändige junge Mann des Leichtgläubigen Huldigungen doch jedenfalls aufnehmen, da er vom Zuſammenhange nichts ahne.

— „Mögen Sie ſehen wie, wie ſie auseinander kommen! Ich will nicht dabei ſein, wenn ſie an einander gerathen!“

Gleichwohl vergingen nur wenige Minuten, bis er ſich wieder einfand. Diesmal jedoch trug er keine

Schüſſel, keinen Punſchnapf. Diesmal brachte er einen Brief, den er dem Gaſte einhändigte: „per Eſtafette!"

— Unziemliche Manieren, ſchalt der Baron leiſe; hohen und höchſten Herren werden ihre Depeſchen auf ſilbernen Tellern dargereicht!

— Wer nun keine ſilbernen Teller beſitzt? entſchuldigte die Baronin.

— Der nimmt einen zinnernen; blank geſcheuert kann Zinn wie Silber glänzen.

Alle waren begierig, zu erfahren, von wem die Stafette abgeſendet ſei, welchen Einfluß auf Bleiben oder Gehen ſie ausüben möge? Nur Kunigunde, deren reine Seele, deren wahrer innerſter Adel ſich gegen eine Maske empörte, welche nur mit böſen, ſelbſtſüchtigen Plänen umgehend, ein nach Abenteuern lüſterner Verführer angenommen haben könnte, würdigte dieſen und ſeine Correſpondenz nicht der geringſten Aufmerkſamkeit.

Was ſich für Konſtantin Prinz in Kunigundens keuſcher Bruſt geregt, war erſtorben, mindeſtens durch energiſche Charakterſtärke erſtickt, für einen Prinzen Konſtantin. Das ſonſt ſo ſanft lächelnde, lieblich beſcheidene Angeſicht nahm jetzt den Ausdruck verachtenden Stolzes an. Von den zuckenden Lippen las der Liebende (denn das Auge der Liebe ſieht ſcharf) die

vollſtändigſte Geringſchätzung ſeiner ihm octroyirten Durchlauchtigkeit und der ihm ſupponierten Verführungspläne. Das erfüllte ihn mit beſeligender Zuverſicht: Sie iſt würdig, daß ein Ehrenmann um ihre Hand werbe, und ich will es thun, mit allem Feuer einer erſten wahrhaftigen Liebe! —

Baroneſſe Bernhardine, der ein Becher ſchwediſchen Punſches in den Adern ſpukte, brannte vor Ungeduld, vom ſchwediſchen Prinzen bald wieder zum Tanze geführt zu werden. Jetzt fühlte ſie ſich in voller Zuverſicht, ihn vollends zu erobern! Papa verſtand ſie:

— Wie wär's, wenn wir eine Tafelpauſe machten, um uns neuen Appetit zu erwerben ... wofern unſer hoher Gaſt nichts dagegen hat? Sollten aber Durch ...

— Durchaus nichts, Herr Baron; durchaus nichts dagegen! Ich harre ja nur des Glücks, auch mit Fräulein von Prangenweil mich in einigen Touren zu verſuchen!

Bernhardine krümmte die Finger beider Händchen, die gerade darüber her waren, ſich mit Ziegenleder zu waffnen. Eine gefahrdrohende Bewegung für die dunkelblauen Sterne in Kunigundens Antlitz!

Die Baronin hätte am liebſten gerufen: „Geh dran, mein Kind, greif an, reiß aus!" — und der Baron bedauerte, ſeinen übereilten Vorſchlag nicht zurück-

nehmen zu können. Doch sah sich die hochfreiherrliche Sippe allsogleich wieder beschwichtigt, weil die Besorgniß einflößende Nebenbuhlerin schneidend kalt entgegnete:

— Ich tanze nicht mehr; mein Platz ist nach wie vor am Fortepiano.

— Engel! flüsterte Edelgrau. Ohne Zögern bat Konstantin Frau von Prangenweil um die Ehre. Diese willigte verbindlich ein. Raubte sie doch dadurch Bernhardinen jede Aussicht, und diese freundschaftliche Bosheit war schon einige Anstrengung werth.

Der Major mußt' es entgelten, denn als er sich Bernhardinen zum Ersatze anbot, wurde er garstig fortgeschnaubt: Sie danke Gott, ausruhen zu können! Er stampfte drei Stöße mit dem Stelzfuße und lachte sich lustig in die hohle Hand.

So drehte sich denn ein einzelnes Paar im leeren Raume natürlich ohne Lust und Freude zur Sache. Doch danach fragte Konstantin ja nicht. Ihm war nur daran gelegen, mit Kunigundens Mutter unbelauscht ein rasches Wort zu wechseln, was er eindringlich ausgeführt haben muß, denn gleich nach der ersten Anrede sahen die Zuschauer, daß sie lebhaft erwiederte, und daß von beiden Seiten bedeutende Versicherungen ausgetauscht wurden.

Tanzen, im schnellen Tempo tanzen, und dabei wichtige Gegenstände besprechen, das halten auf die

Länge nur heiß Liebende aus, die ſonſt keine Gelegenheit wiſſen, ſich einander mitzutheilen, was ihre Herzen füllt. Und noch dazu darf Er keine Anlage zum Embonpoint, Sie keine zur Hektik haben, ſonſt iſt's auch nichts.

Frau von Prangenweil machte zuerſt Halt, ſank erſchöpft auf's Kanapée, denjenigen gegenüber, welches die Freiherrlichen beſetzt hielten, bot ihrem Tänzer den Platz neben ſich mit graziöſer Handbewegung, und kaum zur Ruhe gelangt, ſetzten ſie abgebrochene Verhandlungen wieder fort. Konſtantin ſprach eifrig, jedoch leiſe. Die Gnädige begnügte ſich nach etlichen Tiraden mit ungläubigem Kopfſchütteln, was jedes Mal erneuerte Verſicherungen ſeinerſeits hervorrief.

— Sie verbeißen ſich förmlich in einander; was haben ſie denn? Züling, erſuche doch den Major, dies unſchickliche Geſpräch durch ſeine Dazwiſchenkunft zu ſtören ...

— Ruhig, mein Kind, fürchte nichts, Bernhardine! Ein Prinz kann unmöglich ſo ſchlechten Geſchmack haben, daß er eine Kunigunde Dir vorzöge.

— Es fehlte nichts, als daß er ſtatt Konſtantin Eduard hieße ... ſpöttelte die Baroneſſe. Man könnte dann einen Rundgeſang proponieren, und das ſchöne ſinnige Lied: „Eduard und Kunigunde" anſtimmen.

Züling, nachdem er ſeiner geiſtreichen Tochter boshaften Witz pflichtſchuldigſt belacht, ſchickte ſich an, der Gemahlin zu gehorchen, da fand auch ſchon ohne äußere Störung das lange Zwiegeſpräch ſeinen Schluß, indem Frau von Prangenweil ſich erhob, und nicht all zu freundlich, dabei für Ohrenzeugen verſtändlicher als zuvor, entſchieden ausſprach:

— Entweder Sie ſind, was Sie vor uns ſcheinen wollten, Herr Prinz ... nun dann werden Sie bei näherer Ueberlegung wohl ſelbſt begreifen, daß ich nicht einwilligen kann! Oder Sie ſind, wofür Baron Züling Sie hält ... dann ſpielen Sie eine Komödie mit uns, in der ich und meine Tochter keine Rollen zu übernehmen wünſchen!

Dies geſagt, begab ſie ſich zu Kunigunden an's Clavier, nahm einen Stuhl und winkte den Major herbei, daß dieſer ſich an ihrer Tochter anderer Seite ſetze.

Das adelige Caſino ſah ſich zerſpalten in zwei feindliche Heere.

Konſtantin, die Arme über der Bruſt zuſammengeſchlagen, das Haupt geſenkt, gleich Einem, der ernſte, wichtige Dinge erwägt, ging mit großen Schritten im Saale auf und ab, wie wenn er ſich allein in ſeinem Eigenthum befände, unbekümmert um die, jedweden ſeiner Tritte belauernden Parteien. Stolz, feſt, männ-

lich-ſchön, auch im Zorn, der ihm die Stirn faltete, noch maßvoll, vornehm bei jeder Bewegung.

— Es läßt ſich nicht bezweifeln, ſagte die Prangenweil zum Major, das iſt wirklich ein Fürſt!

— Wenigſtens ein Herr aus edelſtem Geblüte, das ſtellt ſich dar.

— Dann aber verbarg ſein Antrag eine Infamie; denn ein Fürſt wird ſolch armes Mädchen nicht zur Fürſtin erheben wollen.

— Thun wir ihm kein Unrecht, meine gnädige Freundin, warten wir's ab. Prinz oder nicht . . der ſieht nicht aus, wie ein Menſch der auf Infamieen ſänne. Das iſt weder ein herzloſer Egoiſt, noch ein gemeiner Heuchler. Ich verſtehe mich ein Bischen auf Phyſiognomie; hab' jeglichem Burſchen in meiner Compagnie abgemerkt, weß Geiſtes Kind er wäre. Hier, dieſer unſer Gaſt . . . na, wie geſagt, warten wir's ab!

Mitten im Saale unterbrach Konſtantin unerwartet ſeine träumeriſche Nachtwandlung. Was gebot ihm Stillſtand? Er ſah nach dem altmodiſchen Kronleuchter hinauf, deſſen Kerzen ſchon des Jahres letzter Stunde entgegen brannten. Hatte er ſie nicht aufſtecken ſehen? Hatte nicht die Jungfrau, die in ſchlichtem, ärmlich ſaubern Hauskleide auf ſchwankendem Stuhle ſchwebte, ihm völlig neue Gefühle in die Seele gerufen? Hatte

er nicht beim Anblick ihrer ſchlanken, lilienhaften Reinheit beſeligende Ahnungen empfunden? Hatte es nicht wie ein Lichtſtrom nach langer Nacht, wie ein Frühlingshauch nach ſtarrem Winter ihn angeweht? . . . Und jetzt? Sie verwarf ihn? Ihn, der ihr die erſte Liebe jungen thätigen Lebens, achtungswerthen Wirkens entgegenbrachte? Sie wollte ihn nicht hören, wendete ſich von ihm ab, weil er . . . weil er nicht adelig ſei? Nein, das nicht! Das konnte einen Grund für die Mutter abgeben, nicht für Sie! . . . Aber dennoch, was konnte es ſonſt ſein? Mißfallen hatte er ihr nicht . . . Iſt ſie vielleicht verlobt? Auch das nicht; welch ein Bräutigam, der heute gefehlt, der nicht gern weite Strecken durcheilt hätte, um an Ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr das neue Jahr zu begrüßen? . . .

— Wollen Seine Durchlaucht einwurzeln, wo Sie ſtehen? fragte die Baronin den Gemahl. Was hat Er denn? Wohin verirrt Er ſich? Wir ſind für ihn wohl gar nicht mehr vorhanden?

— Ich überlebe die Schmach nicht!

— Tröſte Dich, Bernhardinchen. Von der Prangenweil'ſchen Clique nimmt er ja ebenfalls keine Notiz. Er iſt unſchlüſſig. Gewiß grübelt Er über den durch Eſtafette erhaltenen Brief. Noch iſt nichts verloren. Dein Vater kennt das Leben und weiß mit Menſchen umzugehen. Laß mich nur machen!

Konſtantin muß wirklich halb ſomnambul geweſen ſein, da er ſo tiefſinnig auf und ab wandelte. Denn jetzt, wo von dem noch nicht geleſenen Schreiben einige mahnende Laute an ihn drangen, ſchreckte er zuſammen wie ein beim Namen gerufener Nachtwandler und entſiegelte daſſelbe. Bald waren die wenigen Zeilen durchflogen. Noch hielt unſer junger Freund unſchlüſſig das Blatt in der Hand, den Inhalt bedenkend, da redete ihn der Baron, der ſich behutſam herbei geſchlichen, ein lebendes Bild neugierigſter Devotion, ehrerbietig an:

— Ich will nicht hoffen, daß gegenwärtige Depeſche, deren reiches hochgräfliches Inſiegel mächtig in's Auge fällt, die Grauſamkeit üben wird, uns Eurer Durchlaucht unſchätzbare Gegenwart zu rauben?

Konſtantin fuhr heftig auf:

— Zum Teufel, Herr Baron, was haben Sie mit Ihrer „Durchlaucht?" Schon vorher hört' ich etwas dergleichen, meinte aber, ich hätte falſch verſtanden. Diesmal haben Sie die abgeſchmackte Titulatur deutlich articuliert. Wie verſtehen Sie dieſe Anrede? Meines Wiſſens feiern wir Sylveſternacht; weder Faſching-Dinſtag noch erſten April. Haben Sie mir Gaſtfreundſchaft geheuchelt, weil Sie wähnten mich zum Ziele Ihrer ironiſchen Witze machen zu dürfen? Dann ſind Sie an den Unrechten gekommen!

— Vortrefflich! O mein Prinz, das nenn' ich ſein

Inkognito meiſterhaft behaupten. Doch es hilft Ihnen nichts; angeſtammte Hoheit ſtrahlt auch durch die dichteſte Hülle.

— Hat der gute Herr ſchon früher bereits Anfälle von Irrſinn gezeigt? fragte Konſtantin, zu der andern Gruppe gewendet, Frau von Prangenweil, die ihn zweifelnd fixierte, während Kunigunde ſeinen Blick ängſtlich vermied.

Der Major hielt es angemeſſen, beide Damen zu vertreten; er ſtampfte verſchiedene Male mit der Stelze auf, um ſich zu vergewiſſern, daß er feſt ſtehe, räuſperte ſich, ſtrich den Schnurrbart, als ob er ihn ausreißen wollte, und ſprach:

— So lange Freiherr von Züling uns die Ehre ſeines Umgangs gönnt, haben wir ihn ſtets (nicht wahr, meine Damen?) als einen durch Geburt, Rang, Bildung, Verſtand gleich ausgezeichneten Cavalier erkannt, und wir ſind verpflichtet, vorauszuſetzen, daß er Aeußerungen wie die vorigen nicht wagen würde, wofern ihm genügende Belege dafür mangelten. Auch ich ſehe mich demnach genöthigt Euer Durchlaucht zu bitten um huldreiche Ablegung eines Inkognitos, welches . . .

— Auch Sie, Herr Major? Nun ich begreife, Sie ſind übereingekommen, ſich auf meine Unkoſten zu beluſtigen. Ein Sylveſterſchwank in optima forma. Und weil die Damen, wie ich bemerke, mit in dem

Complotte ſind, deren Herrſchaft heute gerade noch unbeſtreitbarer vorwiegt, als im ganzen Jahre, und weil ich kein Spielverderber ſein will, ſo füg' ich mich, und biete mich willig zum Gegenſtand Ihres Amüſements dar.

Die freiherrliche Gruppe ſang dreiſtimmig: Triumph! wir haben ſein Geſtändniß!

— Nur wünſche ich zu erfahren, ob Sie für nöthig erachten, daß ich an Ort und Stelle mit meiner Perſon die Koſten Ihrer Beluſtigung trage, oder ob das Vergnügen auch fortgeſetzt werden könnte nach meiner Entfernung? Deshalb' erlaub' ich mir Stimmen zu ſammeln die Reihe herum. Denn dieſes Schreiben kann ausgelegt werden als Abberufung. Soll ich gehen? Soll ich bleiben?

Abermals fiel das Terzett ein, und Bernhardine ſang Oberſtimme: „Bleiben, bleiben, bleiben!" Der Major murrte: Enthalte mich der Abſtimmung! Frau von Prangenweil zeigte auf ihre Tochter, und daß ſie dieſer ihre Stimme übertrage.

— Soll ich, darf ich bleiben, Fräulein Kunigunde? fragte Konſtantin.

— Gehen, gehen, abreiſen! rief das zitternde Mädchen mit feſter Stimme.

— Und weßhalb verlangen Sie das? Gerade Sie?

— Weil Sie Ihren Rang vor einem armen

Mädchen verleugneten, weil ſie mir dadurch bewieſen, daß Sie mich nicht achten; weil Sie mich der Schmach ausſetzten . . .

— Kunigunde, mäßige Dich! warnte die Mutter.

Bernhardine vertraute ihren Eltern an, ſie halte die Jugendfreundin für eine Gans, die man vor Martini zu ſchlachten vergeſſen, weil ſie zu wenig Fleiſch gehabt habe.

Es giebt recht wohlgenährte Gänſe, entgegnete die Baronin in übelſter Laune, die ſich nicht geltend zu machen verſtehen.

Der Major küßte der in edlem Zorn erglühenden Jungfrau ſtürmiſch die Hand.

Konſtantin brach aus in eine Art von Freudengeſchrei:

— Das iſt der wahre Adel! Vor dieſem beug' ich mich. Und Gott ſei geprieſen, Kunigunde, daß Sie eine arme Adlige ſind.

Bernhardine hatte ihren Eltern abermals eine vertrauliche Mittheilung zu machen, des Inhaltes:

— Der Prinz ſcheint zu ignorieren, daß wir eben auch nicht im Golde wühlen, und ich hege überhaupt keine beſonders günſtige Meinung von des Durchlauchtigen Geſchmack und Beurtheilungskraft.

— Jetzt aber, fuhr der Liebende fort, nun Sie ſich in Ihrem vollen Werthe gezeigt, nun Sie ſtreng rich-

tend und verdammend unbewußt an den Tag gelegt haben, daß der Frevler Ihrem Herzen dennoch nahe steht . . . jetzt vernehmen Sie, daß Sie einem Unschuldigen das Todesurtheil sprechen wollen. Hier lesen Sie dies Schreiben.

— Ich kann nicht; meine Augen schmerzen.

(— Sie erpreßt kokette Krokodilsthränen!

— Schweig, Bernhardine; sie versteht's besser als Du.)

— Ihren Augen, gnädige Frau, wird nichts entgehen. Erweisen Sie mir die Huld, Silbe für Silbe den Anwesenden vernehmlich vorzutragen. Sie vollziehen dadurch einen Akt der Gerechtigkeit.

Die Prangenweil rezitierte:

„Geehrter Herr Prinz! Ihre Zuschrift vom sechsundzwanzigsten dieses Monats, welche mir meldet, daß Sie am 31. über Hüttstein nach N. kommen, daselbst übernachten, und dort nähere Bestimmungen wegen unserer Zusammenkunft abwarten wollen, ist mir über die Landesgrenze hierher nach Sternthal gesendet worden. Sie befinden sich mir folglich näher, wie wenn ich auf meinen jenseitigen Besitzungen weilte; in wenigen Stunden kann ich bei Ihnen sein, wenn Sie nicht vorziehen mich aufzusuchen. Wählen Sie, was Ihren anderweitigen Geschäften zusagt und Ihnen das bequemste ist. Ziehen Sie vor, in Hüttstein zu verweilen,

ſo zeigen Sie mir's umgehend an, und dann ſuche ich Sie auf. Es liegt mir viel an Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft; nicht ſowohl wegen der früher gewünſchten mündlichen Belehrung, ob es möglich ſei, die Bearbeitung Ihres doppelt geſchmiedeten ſchwediſchen Stabeiſens in unſeren Werken heimiſch zu machen (ein Plan, von deſſen Unausführbarkeit ich mich ſchon überzeugt habe), ſondern lediglich um die Bekanntſchaft eines jungen Deutſchen zu machen, der unſere Nation ſo würdig im Auslande vertritt und den ich aus ſeinen Briefen wahrhaft lieb gewonnen. Ihrer Beſtimmung gewärtig hab' ich die Ehre zu unterzeichnen als dero

hochachtungsvoll ergebener

Ervin Graf Sternthal."

„P. S. Ich treffe Veranſtaltung, daß Ihnen, ſollten Sie in N. noch nicht eingetroffen ſein, dieſes Schreiben nach Hüttſtein entgegenreite, weil Sie von dort näher zu mir haben würden."

— Dieſes authentiſche Schriftſtück geſtattet keinen Zweifel mehr, ſagte, ſeiner Sache nun gewiß, der Major, der über die Achſel der Vorleſerin hinweg aufmerkſam mit geleſen hatte. Das iſt die Handſchrift, das iſt die Unterſchrift des allbekannten, allverehrten Grafen, der allen honetten Menſchen ringsum, Vornehmen wie Niedrigen, für das Muſter eines echten Ariſtokraten gilt.

Der im Volke, weil er sujet mixte iſt, und bald diesſeits bald jenſeits lebt, der „gute Graf Hüben-Drüben" genannt wird. Solch ein Herr giebt ſich zu keinem Poſſenſpiele her, unterſtützt kein perfides Inkognito, deſſen man unſern lieben Gaſt beſchuldigen wollte. Wahr und wahrhaftig nicht. Nein, dieſer Prinz iſt kein Prinz; er iſt (um deutſch zu reden) tout simplement ein Gentleman, und als ſolchen heiß' ich ihn nun erſt recht von Herzen willkommen im adeligen Caſino.

— Herr Obriſtwachtmeiſter, brauſte der Baron auf, Sie ſcheinen ſich Invectiven gegen mich zu erlauben, als ob ich die Schuld dieſes Embrouillements trüge? Wie aber dann, wenn ich Ihnen Schwarz auf Weiß darthue, daß Ihr „Gentleman" ſich eine unwürdige Liſt erlaubt hat, um uns zu täuſchen und ſich in eine Geſellſchaft einzudrängen, in die er nicht gehört? Wie dann?

— Herr Baron, eingedrängt hab' ich mich, das geſteh' ich zu. Rechtfertigen will ich mich nicht, doch Entſchuldigung wird mir nicht verſagen, wer die Allmacht der Liebe jemals empfunden, und wer gleich mir nicht begreifen kann, daß es Creaturen giebt, die kleinlich genug denken und fühlen, des Menſchen Werth und Bedeutung von Erbärmlichkeiten dieſer Art abhängig zu machen. Ich hielt das hieſige adelige Caſino für

ein Märchen, welches mir die Wirthsleute aufbinden wollten; und nicht mehr so kindisch an Märchen zu glauben, suchte ich Gewißheit . . .

— Und Sie wagen zu behaupten, nicht Sie selbst hätten das Mißverständniß . . den Betrug, schlau angelegt, listig herbeigeführt?

— Ich habe wohl gesehen aus Ihrem plötzlich veränderten Benehmen, daß ein Irrthum entstanden sein müsse . . . doch aufrichtig gesagt, es lohnte mir die Mühe nicht, ihn aufzuklären. Hatte ich doch nur einen Zweck im Sinne! Alles Uebrige war mir gleichgültig. So weit reicht meine Schuld. Wer mich aber zu beschuldigen wagt, ich hätte den mir günstigen Irrthum genährt, wohl gar erzeugt, . . . der mag auf der Mensur die Verleumdung büßen und zu seinem Schaden erfahren, daß ein Eisenfabrikant Eisen und Stahl zu handhaben weiß, trotz dem hohen Vorstande des adeligen Casinos in Hüttstein!

(Den letzten Satz begleitete Edelgrau mit herausfordernden Taktschlägen des hölzernen Beines.)

— Bitte sich nicht zu ereifern, sagte unerschrocken der Baron; ich hole mir die Bestätigung meiner Anklage „Schwarz auf Weiß," wie ich's versprochen.

Diese Mühe blieb ihm erspart. Standmann, den er mit dem Fremdenbuche herzubringen gedachte, kam aus eigenem Antriebe ihm entgegen, und zwar in

Begleitung seiner Gattin. Letztere hielt das corpus delicti unter'm Arme, offenbar mit der Absicht, unaufgefordert Rechenschaft abzulegen. Züling entriß ihr das Buch:

— Hier, Herr Major, sehen Sie, was Herr Prinz eingeschrieben. Auf Ihr Gewissen, Herr, ist das Ihre Handschrift?

— Zuverlässig ist sie's ... aber wer zum Henker hat sich erlaubt, das dicke Komma hinter Konstantin zu kleckſen? Wer hat mein „aus" in ein „von" verwandelt? Wer hat es unternommen ein manu propria dermaßen zu entstellen?

— Meine Wenigkeit, wenn Sie nichts dawider haben, lachte Frau Standmann. Und dies einzig zum Besten meines Schützlings und seiner Liebe!

— Weib! Du hast gewagt ...

— Dem adeligen Casino ein Näschen zu drehen? Ja, Mann, ich war so frei. Mach' keinen unnöthigen Lärm; verstelle Dich doch nicht, als ob Du's jetzt erst erführst! Ist Sylvester oder nicht? Haben die Frauen das Regiment oder nicht? Wie? Mitternacht ist noch nicht vorüber, noch herrscht der Pantoffel.

— Madame, ich als Director des adeligen Casinos kündige Ihnen die Jahresmiethe; wir haben uns heute zum letzten Male im Hôtel zur Krone versammelt.

— Gnädiger Herr Baron, ein angenehmeres

Neujahrsgeſchenk konnte mir nicht zu Theil werden. Empfangen Sie dafür meinen unterthänigſten Knix.

— Frau, Du biſt mein Kirchhof! Ich bitte, Herr Major, vermitteln Sie; ſtehen Sie einem unterdrückten Gatten bei, den das Weib in den Tod ärgert!

Der Major ſchüttelte ſich vor Lachen und ſtampfte heftiger denn je:

— Das iſt ein verhängnißvolles Komma; ſo vielſagend war noch kein Gedankenſtrich. Sublime Frau Standmann, das war ein Haupt-coup! Wären Sie in Ihrer Küche entbehrlich, Sie müßten in's Miniſterium des Auswärtigen befördert werden. Bomben und Granaten, Standmann, was haben Sie für eine Frau!

Konſtantin fragte noch einmal bei Kunigunde an, ob er reiſen müſſe, oder ob ſie ihm erlaube, die Ankunft des Grafen hier in Hüttſtein abzuwarten?

— Ich habe nichts zu erlauben, nichts zu unterſagen; Sie müſſen am Beſten die Gründe für oder wider kennen.

— Gott ſegne Sie für dieſen Beſcheid. Im alten Jahre genügt er mir; im neuen werd' ich mir weiteren erflehen. Jetzt, Herr Standmann, wollen wir die Stafette gen Sternthal abfertigen, und ich empfehle

mich einſtweilen dem adeligen Caſino und deſſen Mitgliedern zu Gnaden!

Dem Major ſchüttelte er die Hand und verließ den Saal.

Seitdem die Geſellſchaft beſtand, trennte ſie ſich heute zum erſten Male vor Mitternacht. Die Freiherrlichen gingen links ab. Prangenweil's bogen rechts ein. Edelgrau gab den beiden Damen das Geleite.

VI.

Am zweiten Januar Nachmittags befand ſich Konſtantin auf ſeinem Zimmer, worin es düſter und freudlos war, wie unter dem grauen Schneehimmel, der beängſtigend über Stadt und Land hing, jede frohe Regung niederhaltend. Vergeblich hatte die Wirthin ihre Kochkunſt und nebenbei ihren Witz aufgeboten, den lieben Gaſt zu erheitern. Vergeblich hatte ſie ihn zur Ausdauer und Geduld ermahnt, durch welche zuletzt der mütterliche Widerſtand gebrochen werden müſſe, wofern nur die Tochter das Ihrige beitrage.

— Und daran wird's nicht fehlen, tröſtete die Kennerin weiblicher Herzen. Daß Fräulein Kunigunde nicht von Ihnen läßt, darauf ſchwör' ich. Solch' ein gutes Kind kriegt endlich auch die ſtolzeſte Mutter herum!

— Stolz iſt die Prangenweil eigentlich nicht, Frau Standmann! Sie hat ſich verrannt in unſinnige Traditionen; ſie wähnt ihre Ahnen im Grabe zu kränken, wenn ſie die Tochter einem Nichtadeligen vermählen würde; ſie betrachtet das wie einen Glaubensartikel, deſſen Bruch ihr des Himmels Pforten verſchließen könnte; gegen dieſe Furcht verſchwindet ihr jede Rückſicht auf Erdenglück ihrer armen Tochter. Mit dem Stolze wollt' ich fertig werden; wider die Tollheit verſteh' ich nicht zu ſtreiten. Die Frau iſt rein verrückt.

— Das iſt ſie erſt geworden durch ausſchließlichen Umgang mit den Baronsleuten. Mein Mann will's nicht hören, aber in dem Punkte ſind ſie ſammt und ſonders verrückt, den Major etwa ausgenommen.

— Leider wird der brave Mann die Andern auch nicht zur Raiſon bringen. Das Mädchen muß für ſich ſelbſt handeln! —

Damit war die Berathung zwiſchen Konſtantin und der Wirthin zu Ende geweſen und deshalb finden wir jetzt den Mann von Eiſen weich, wie wenn er aus der Schmelze käme, und auch nicht minder heiß wie flüſſiges Metall, auf ſeinem Zimmer am zweiten Januar, Nachmittags in der dritten Stunde.

Es iſt ſchwerlich hinreichend unterſucht, gewiß aber niemals erklärt worden, weshalb gerade die perſönlich muthigſten Männer leicht zu Feiglingen werden, wenn

ſie einer wichtigen Entſcheidung in Herzensangelegenheiten harren. Dem wahrſcheinlichen Ueberfall einer bewaffneten Raubmörderbande würde Konſtantin mit Seelenruhe entgegen geſehen, und in unerſchütterlicher Beſonnenheit mögliche Vertheidigungsmittel erwogen haben. Vor der Ankunft des Majors, wie ſehnſüchtig er ſie herbeiwünſchte, fürchtete er ſich; und als er den Tritt des hölzernen Beines draußen auf dem Gange ſchallen hörte, zitterte er, wie man ein ſchwächliches Kind vor der Ruthe zagen und zittern ſieht.

Edelgrau war nicht der Mann, viel Federleſen zu machen. Kurz und bündig, wie dereinſt ſein Commandowort, blieben auch jetzt noch ſeine Mittheilungen, von welcher Gattung dieſelben immer ſein mochten. „Beſſer die ſchlimmſte Wahrheit auf einen Schuß, als langes Druckſen und um den Brei gehen!“ Dieſer Anſicht getreu ſchleuderte er durch die halb geöffnete Thür den Avis:

— Schlechte Nachrichten, Freund Konſtantin; mordſchlechte! (Nun erſt zeigte er ſich.) Bin ein zweimal hinkender Bote. Aber Donnerwetter, junger Mann, werden Sie mir nicht blaß, ſinken Sie nicht in Ohnmacht; das ſchickt ſich nicht für uns beide. Halten Sie Ihre fünf Sinne beiſammen, wie ich gethan, da mein linkes Bein Reißaus nahm vor den franzöſiſchen Kanonen, ſehr wider ſeines rechtmäßigen Beſitzers

Wunſch und Willen. Zu Boden gefallen bin ich allerdings, aber nicht in Ohnmacht. Ihren Schuß haben Sie nun weg. Stehen Sie feſt. Um einen Fuß ſind Sie nicht gekommen, nur um eine Hand, die ja noch nicht die Ihrige war, die es erſt werden ſollte. Weh mag's thun, doch umwerfen darf's den Mann niemals. Für dergleichen Wunden taugt kein Bataillonsarzt; die muß ein weibliches Weſen vollends ausheilen, ein junges hübſches natürlich. Das findet ſich ſpäterhin. Zuerſt hilft das uralte Frauenzimmer, die Zeit. Das ſind wahre Univerſalpflaſter, welche ſie zu ſchmieren verſteht. Werden auch bei Ihnen Wunder wirken.

— So weiſt Kunigunde mich ab?

— Denkt nicht daran! Möchte ſich lieber mit beiden Armen an Ihren Hals hängen und hängen bleiben, bis der Tod ſie abſchneidet. Was hilft das? Darf ſie denn reden? Wird ſie denn gefragt? Wider die Mama ſich auflehnen iſt des zarten, frommen Kindes Natur unmöglich. Und Mama will abſolut nichts ſehen, nichts hören von Herrn Prinz ſchlechtweg. Mama iſt ſonſt eine nette Frau, eine rechtſchaffene, gutmüthige Frau ... nur daß ſie närriſch iſt auf die drei Buchſtaben; närriſch, toll, zum binden toll! Dagegen läßt ſich nicht aufkommen. Das liegt im Blute; in der abgeſchmackten Erziehung, das iſt angeboren, angelernt, angewöhnt. Eher bring' ich einer alten Pfauhenne die Ueberzeugung

bei, daß ein junger Truthahn wohlſchmeckenderes Fleiſch habe denn ſie, als ich meiner Freundin Prangenweil das Geſtändniß entlocke, ein nicht geadelter edler Mann ſei nichtsnutzigen Adeligen vorzuziehen. Sie verbittet ſich Ihren Beſuch, ſo wie jeglichen Verſuch ſchriftlicher Annäherung. Sie will ihre Thüren verrammeln wie in Feſtungen die Seitenpförtchen neben dem Fallgatter. Ja, ſie hat mir, dem treuen Freunde und Vertrauten, unterſagt, mich zu zeigen, wenn ich noch einmal den Namen Prinz nenne.

Und Kunigunde?

Heult ſich Augen ſo dick wie Sechspfünder, unterordnet ſich, iſt an ſtrenges Commando gewöhnt von Klein auf und wird eher an der Trennung von Ihnen ſterben, als ſich widerſetzen.

— Würde ſich alſo nicht von mir entführen laſſen?

— Nein, gewiß nicht, liebeſchnaubender Eisbär; das würde ſie nicht. Und könnt' es nicht, ſogar wenn ſie leichtſinnig wollte, denn ich würd' es nicht dulden!

— So ſpricht ein Freund?

— So ſpricht, ſo handelt ein Freund; eben weil er einer iſt. Bei ſolchen Gewaltthaten kommt ſelten 'was Gutes heraus: man zerreißt nie ungeſtraft heilige Familienbande. Die Entführer ſelbſt vergelten ihren Opfern, ſobald der erſte Rauſch verflogen iſt, das große Opfer durch Eiferſucht. „Wer ſo jung die Mutter

Wunſch und Willen. Zu Boden gefallen bin ich allerdings, aber nicht in Ohnmacht. Ihren Schuß haben Sie nun weg. Stehen Sie feſt. Um einen Fuß ſind Sie nicht gekommen, nur um eine Hand, die ja noch nicht die Ihrige war, die es erſt werden ſollte. Weh mag's thun, doch umwerfen darf's den Mann niemals. Für dergleichen Wunden taugt kein Bataillonsarzt; die muß ein weibliches Weſen vollends ausheilen, ein junges hübſches natürlich. Das findet ſich ſpäterhin. Zuerſt hilft das uralte Frauenzimmer, die Zeit. Das ſind wahre Univerſalpflaſter, welche ſie zu ſchmieren verſteht. Werden auch bei Ihnen Wunder wirken.

— So weiſt Kunigunde mich ab?

— Denkt nicht daran! Möchte ſich lieber mit beiden Armen an Ihren Hals hängen und hängen bleiben, bis der Tod ſie abſchneidet. Was hilft das? Darf ſie denn reden? Wird ſie denn gefragt? Wider die Mama ſich auflehnen iſt des zarten, frommen Kindes Natur unmöglich. Und Mama will abſolut nichts ſehen, nichts hören von Herrn Prinz ſchlechtweg. Mama iſt ſonſt eine nette Frau, eine rechtſchaffene, gutmüthige Frau ... nur daß ſie närriſch iſt auf die drei Buchſtaben; närriſch, toll, zum binden toll! Dagegen läßt ſich nicht aufkommen. Das liegt im Blute; in der abgeſchmackten Erziehung, das iſt angeboren, angelernt, angewöhnt. Eher bring' ich einer alten Pfauhenne die Ueberzeugung

bei, daß ein junger Truthahn wohlſchmeckenderes Fleiſch habe denn ſie, als ich meiner Freundin Prangenweil das Geſtändniß entlocke, ein nicht geadelter edler Mann ſei nichtsnutzigen Adeligen vorzuziehen. Sie verbittet ſich Ihren Beſuch, ſo wie jeglichen Verſuch ſchriftlicher Annäherung. Sie will ihre Thüren verrammeln wie in Feſtungen die Seitenpförtchen neben dem Fallgatter. Ja, ſie hat mir, dem treuen Freunde und Vertrauten, unterſagt, mich zu zeigen, wenn ich noch einmal den Namen Prinz nenne.

Und Kunigunde?

Heult ſich Augen ſo dick wie Sechspfünder, unterordnet ſich, iſt an ſtrenges Commando gewöhnt von Klein auf und wird eher an der Trennung von Ihnen ſterben, als ſich widerſetzen.

— Würde ſich alſo nicht von mir entführen laſſen?

— Nein, gewiß nicht, liebeſchnaubender Eisbär; das würde ſie nicht. Und könnt' es nicht, ſogar wenn ſie leichtſinnig wollte, denn ich würd' es nicht dulden!

— So ſpricht ein Freund?

— So ſpricht, ſo handelt ein Freund; eben weil er einer iſt. Bei ſolchen Gewaltthaten kommt ſelten 'was Gutes heraus: man zerreißt nie ungeſtraft heilige Familienbande. Die Entführer ſelbſt vergelten ihren Opfern, ſobald der erſte Rauſch verflogen iſt, das große Opfer durch Eiferſucht. „Wer ſo jung die Mutter

täuſchte und für dieſe kein Herz hatte, kann leicht," ſo ſchließen ſie (und nicht ſonder Grund), „auch mich täuſchen." Für ein Verſtändniß zwiſchen Frau von Prangenweil und Ihnen hab' ich das Meinige gethan und wäre bereit zu jeder nur denkbaren Vermittelung, wenn überhaupt noch etwas zu thun bliebe. Darüber hinaus geht meine Dienſtwilligkeit nicht. Wer dem Major Edelgrau zumuthen wollte, was die Ehre ſeines Namens, ſeines Standes verletzt, der zwänge ihn, aus einem treuen Bundesgenoſſen ein erbitterter Feind zu werden.

— Sie haben Recht. Vergeſſen Sie meine Thorheit. Ich weiß nicht, was ich rede, bin nicht mehr Herr meiner Gedanken. Iſt es denn möglich, daß ein ſonſt klarer Kopf ſich ganz und gar umnebelt?

— Der Leidenſchaft iſt Alles möglich. Dem feſten Willen jedoch nicht minder. Und da letzterer ein zäheres Leben beſitzt als erſtere; und da, wie oben erwähnt, Mutter Zeit ihre Pflaſter wohlthätig auf alle Wunden legt, welche blinde Leidenſchaft dem tapferen Willen heimlich beibrachte . . .

— Sprechen Sie mir nicht von blinder Leidenſchaft, liebſter Major. Wollte Gott ſie wäre blind! Ach, ſie hat nur allzuſcharf geſehen, was ſie nicht ſehen ſollte. Wäre ſie lieber erblindet beim erſten

Anblick der himmlischen Erscheinung, da Kunigunde...

— Auf dem wackeligen Stuhle stand, der wiederum auf dem wackeligen Tische stand und das liebe Mädchen Wachskerzen aufsteckte ... habe die Beschreibung hinreichend von Ihnen vernommen. Kenne den Hergang zur Genüge. Glauben Sie mir, werther Prinz aus Osemund, wie es Geschöpfe giebt, die blind auf die Welt kommen, als da sind Hunde, Katzen, Mäuse, Ratzen und dergleichen, hingegen wieder andere, welche unmittelbar nach ihrer Geburt den blauen Himmel mit offenen Augen keck anstarren, wie wenn er nur ihretwegen ausgespannt wäre, als da sind Pferde, Rehe, Kälber und Kaninchen, ... so giebt es auch Leidenschaften, die Zeit brauchen, bis ihnen verständlich wird, was dem ersten Anblick sich nicht darbot, hingegen wieder andere, die gleich auf der Stelle überschauen, was ihnen zusagt. Zu ihrer Beruhigung häng' ich diesem Vergleiche, welcher hinkt wie ich selbst, gleich noch ein Trostwort an: Langsam erwachende Leidenschaften dauern gewöhnlich länger aus, als rasch und gewaltsam auflodernde. Ihre Liebe entbrannte sehr geschwind, sehr heftig; allzugestrenge Herren regieren selten lange.

— Ihr Trost bewährt sich nicht an mir. Meine Liebe wird dauern; es ist die erste, wirkliche, wahre.

Und ich füge kein „leider" bei. Soll ſie der Schmerz meines Daſeins bleiben, nun dann werd' ich lernen dieſen Schmerz lieben, was auch ſeine Freuden hat. Ich entſage! Meine Achtung für Sie, lieber Major, iſt ſo aufrichtig, daß ich Ihnen nachgebe. Zu bedauern hab' ich nur, daß ich mich von momentanen Hoffnungen beſtürmt, verleiten ließ, den Grafen hierher zu bitten. Ich muß ihn jetzt nothgedrungen erwarten, und möchte um Alles in der Welt ſchon fern ſein, weit, weit weg von hier!

— Ja richtig, der prächtige Graf Hübendrüben. Wo bleibt er denn?

— Er könnte ſchon längſt . . . da klingelt ein Schlitten die Gaſſe herab . . .

— Das iſt Er! Standmanns empfangen ihn. Wollen Sie nicht hinab gehen, ihn zu begrüßen?

— Ich warte lieber, bis er mich zu ſich rufen läßt. Welch kluges, Zutrauen erweckendes Geſicht hat dieſer Herr! Der Hochgeborene im beſten Sinne, wie man ſich ihn nur vorſtellen könnte. Zu dem fühl' ich mich hingezogen, wie zu einem Vater.

— Wie zu einem Vater? Sieh, ſieh', da ließe ſich vielleicht . . . Na, erſt ordnen Sie Ihre Geſchäftsſachen, ſprecht Eure Hütten- und Erzweisheit mit einander durch, und wenn Sie damit im Reinen ſind, dann geben Sie mir ein Zeichen . . . Sie brauchen nur am

Glockenſtrange zu ziehen; ſtatt der Bedienung komm' ich herauf. Werde unterweilen bei Frau Standmann ein Schälchen Kaffee ſchlürfen und mir was vorerzählen laſſen. Auf Wiederſehen!

— Haben Sie irgend eine Abſicht auf den Excellenz-Herrn?

— Keine böſe; weder auf ihn, noch auf Sie. Er kennt mich, iſt mir nicht gram. Das Uebrige findet ſich.

Der Major konnte kaum das Gaſtſtübchen erreicht und ſich bei Frau Standmann zum Kaffee gebeten haben, als Herr Standmann, beide Thürflügel von Konſtantins Wohnung aufſchlagend, im feierlichſten Tone „Seiner hochreichsgräflichen Gnaden des Herrn Grafen von Sternthal Excellenz" anmeldete. Dies gethan zog er ſich als discreter Wirth augenblicklich zurück, beide Gäſte ihren geſchäftlichen Auseinanderſetzungen überlaſſend.

Dieſe können eine reichliche Stunde gefüllt haben, welche dem Major und dem Standmann'ſchen Ehepaare in ergiebigem Stadtklatſch raſch verging. Der Stelzfuß hörte gern die nicht immer nachſichtigen Urtheile der Wirthin über des Städtchens Mitbewohner, und nahm's nicht krumm, wenn dabei das adelige Caſino mit inbegriffen etwelche Seitenhiebe abkriegte. Daß Konſtantins Liebe zur „Prangenweil'ſchen" ihr kein Geheimniß mehr ſei, und daß Frau Stand-

mann sich als des Majors Genossin bei Beschützung dieser Liebe betrachten durfte, ging ja schon aus der kühnen Buchfälschung hervor.

— Wir müssen trachten, sprach sie vertraulich, daß wir Excellenz für die jungen Leute interessieren.

— Ganz meine Ansicht, Frauchen.

— Das ist ein Cavalier, der über Euren Casino-Firlefanz nur lacht; der zwar vornehm, aristokratisch und reich, auch dabei praktisch, billig denkend, menschenfreundlich ist. Der wird dem armen Mädel einen hübschen wohlhabenden verständigen Ehemann vergönnen, damit die hochmüthige Hungerleiderei endlich einmal aufhört. Wenn man Den dahin brächte, daß er die Mutter in's Gebet nähme ... vor dem hat sie Verehrung ... freilich die Baronin dürfte nicht drein reden ... es müßte heimlich geschehen ...

— Sie sprechen aus, was ich dachte; was ich zu versuchen entschlossen war, da ich unserm Gast einschärfte, anzuläuten, sobald sie droben mit ihrem Eisenkapitel fertig sind. Es ist von günstiger Vorbedeutung, daß Ihre und meine Gedanken sich so gradenwegs begegnen, meine Frau Wirthin.

Und als ob es so sein sollte, setzte sich bei diesen Worten die Gaststubenklingel in Bewegung, daß es nur so dröhnte.

— Das ist ein Zeichen von Oben! rief Edelgrau doppelsinnig und sprang auf. Die Wirthin lauschte

ſeinem Tritt über die Treppenſtufen, und wie ſie ihn an Konſtantins Thür klopfen, dieſen „herein“ ſagen, und des „Grafen“: „Ah, mein braver Obriſtwachtmeiſter!“ hörte ... Da faltete ſie die Hände ſchier betend, und ſprach ungleich milder wie ſonſt ihre Art: Gott ſegne ſeinen Eingang!

Das Erſte, was Edelgrau ſich angelegen ſein ließ, war zu erforſchen, ob vielleicht Konſtantin das übervolle Herz dem Grafen bereits geöffnet haben möchte? Doch davon konnte, das zeigte ſich bald, nicht die Rede geweſen ſein; ihr Dialog hatte ſich nur um die Fabrikation doppelt geſchmiedeten Stabeiſens gedreht.

Hier muß Sturm gelaufen werden, dachte der Major und ſoldatiſch ging er dran:

— Nun, Excellenz, wie gefällt Ihnen unſer junger Schwedenkopf?

Statt mündlicher Antwort reichte Graf Ervin dem Betreffenden die Hand und begleitete den herzlichen Druck derſelben mit einem ſprechenden Blicke auf den Fragenden.

— Dann iſt's recht! Dann darf ich drauf gehen wie Blücher!

Und nun folgte, kurz gefaßt in Form eines militairiſchen Dienſtrapportes, getreuer Bericht über Alles, was wir ſeit letztem Dezember mit erlebt haben, wobei das Caſino und deſſen excluſive Hälfte

nicht geſchont wurde; ſo wie der Berichterſtatter ſich ſelbſt und ſeiner „gnädigen Gönnerin" von Prangenweil recht artige Stiche beibrachte, deren humoriſtiſche Application den Grafen beluſtigte und erheiterte. Die trotz ihrem knappen Zuſchnitt dennoch lang gewordene Darſtellung ſchloß mit dem Aufrufe:

— Folglich, Excellenz, da ein gutes Glück ſo zu rechter Zeit den Mann nach Hüttſtein führt, der ein entſchiedenes Urtheil und ein entſcheidendes in Adelsſachen ausſprechen darf; und da Ihnen gegenwärtiger Konſtantin denſelbigen Eindruck macht wie mir; und da Sie die arme Kunigunde gewiß gern glücklich ſehen wollen; und da Sie unſere ariſtokratiſche Bettelwirthſchaft oft genug mitleidig belächelt haben; . . . erbarmen Sie ſich, ſetzen Sie der Mama Prangenweil den Kopf zurecht, machen Sie den Narrheiten ein Ende! Sie ſind bei den hieſigen Verhältniſſen der Einzige der's vermag. Mir weiſt ſie die Thür und meine Gründe haben auch nicht das rechte Gewicht. Was Ervin Graf Sternthal ſagen kann und darf, wird ihr ganz anders auf's Lebendige dringen. Sehen Sie nur, wie der Eiſerne mit banger Hoffnung nach Ihnen hinſchmachtet. Soll er ohne Frau nach Schweden zurückkehren, der ehrliche Junge? Soll er nicht eine deutſche Gefährtin heimführen und mit ihr eine deutſche Heimath gründen im fremden Lande?

— Ihr Wunſch wär' auch der meinige, Major; denn ein Mädchen wie Kunigunde iſt ſolches Ehrenmannes würdig und ihm gönn' ich eine ſolche Frau. Es gäb' ein ſchmuckes Paar. Doch da entſteht das Bedenken: hab' ich den Beruf und das Recht mich der Mutter als Rathgeber aufzudrängen, die ich nur ſelten geſehen, mit der ich wenige nichtsſagende Redensarten getauſcht habe? Sie kennt mich kaum.

— Den Grafen Ervin und ſeine Bedeutung kennt alle Welt, zwanzig Meilen in die Runde, Vornehm und Gering, „hüben und drüben." Woher käme ihm ſonſt der Beiname?

— Ein Spitzname, den Sie ausheckten, ſtelzfüßiger Schalk!

— Es iſt ein Ehrenname, Excellenz! Ich bilde mir etwas ein auf die Erfindung.

— Und wer bürgt uns dafür, daß Frau von Prangenweil Ihre allzugütige Meinung über mich theilt? Daß ich nicht gar mit meiner Fürſprache mehr ſchade als nütze? Daß ſie auch mich ablaufen läßt?

— Nun, und dann? Sie wird nicht! Doch wäre ſie eigenſinnig verblendet, dies zu thun, wen trifft dabei der Vorwurf? der Tadel? . . . Ich habe nie gefragt, wenn „Marſch" commandiert wurde: wird's gelingen? Ich habe ſtets gedacht: was an mir liegt, will ich leiſten. Jeder nach ſeinen Kräften und auf

ſeiner Stelle! Ich bin nicht Ihr General, hab' keine Ordre zu geben. Doch mein' ich, wer viel vermag, von dem darf auch viel gefordert werden, und deshalb ſtell' ich meine Forderung an den guten Grafen, auf Befehl derjenigen Macht, welche ſtets das Commando über ihn gehabt, welcher er zeitlebens gehorſam war, die all' ſeine Thaten gelenkt; auf Befehl und im Auftrage der wahren echten Humanität! Auf deren höchſte Ordre ruf' ich, dreiſt: Vorwärts, Excellenz, vorwärts Marſch zur Attacke!

— Geſtehen Sie, bramarbaſierender Landsknecht, daß es leichter wäre gegen eine feindliche Batterie vorzurücken, als gegen verſtockten, auf nichts Reelles geſtützten adeligen Hochmuth. Ich ſoll marſchieren, und Sie wollen ſich hinter die Front . . .?

— Nein, Excellenz, das wäre feig. Im Gegentheil, ich ziehe voran, ſtelle mich in's erſte Treffen; ſetze mich zum dritten Male dem Hagel praſſelnder Zungen-Kartätſchen aus; und hat der Feind ſeine Munition verſchoſſen . . . dann links um, und das Hauptcorps zur Action . . .! der Prangenweil'ſche Haushofmeiſter, das heißt die zaundürre hochbejahrte Magd, kündigt ceremoniell Seine Excellenz an. Excellenz jedoch zögert ein Weilchen vor der Thür, ſtatt ſeiner dring' ich ein, empfange volle Ladung und dann erſt bekenn' ich mich

als Vorbote des hohen Beſuches, der jetzt wirklich erſcheint.

— Gut ausgeſonnen; Sie wollen mir den Anlauf erleichtern. Was geſchieht jedoch unterdeſſen mit Herrn Prinz?

— Der bleibt, ich kann ihm nicht helfen, hier einſam ſitzen, wie ... wie der verwunſchene Prinz. Kann auch, ſollt' er's mutterſeelenallein nicht aushalten, ſeine Zuflucht nehmen in's Standmann'ſche Standquartier.

— Gott ſoll mich bewahren! Mir iſt nicht danach zu ſchwatzen. Ich bin mir genug allein, ſchweigend, ſinnend, harrend.

— Natürlich. Noch Eins vorher, junger Freund, was mich wichtig bedünkt. Soll ich, wenn Frau Mama auf mein Zureden nicht mehr giebt, als auf des Majors Vorſtellungen und ihrer Tochter Thränen, ... ſoll ich ihr den Antrag machen, Herrn Prinz (wohlverſtanden durch meine Vermittelung!) in den Adelſtand erheben zu laſſen? das würde vielleicht den Knoten löſen?

— Löſen, allerdings. Löſen, zerſchneiden, vernichten würd' es das Band, welches mich an Kunigunden bindet. „In den Adelſtand erheben laſſen" ſagten Sie ... Sie Herr Graf? Sie wollten mich auf die Probe ſtellen, nicht wahr? Sie konnten unmöglich Erhebung nennen, was unter dieſen Umſtänden Ernie-

drigung wäre! Und vermöchte ſie, die ich liebe aus tiefſter Seele, dieſem Vorſchlage beizuſtimmen, dann müßt' ich mich losſagen von ihr auch im Geiſte und im Herzen, wie ich mich wahrſcheinlich werde im Leben von ihr losſagen müſſen. Bedarf der Mann, dem ſie ſich zu eigen geben ſoll, erſt äußerlichen Aufputzes; genügt er ihr nicht wie er iſt ... nun dann giebt ſie zu verſtehen, daß ſie die Anſichten ihrer Mutter vom Werthe des Menſchen theilt; und dann reiß' ich mir dieſe Liebe aus dem Herzen, ſollte das Herz dabei mitzerriſſen werden.

— Genug, Herr Prinz! Mehr brauch' ich nicht! Ja, ich wollte Sie prüfen. Auch ſtarke Charaktere zeigen ſich bisweilen ſchwächlich im Punkte der Eitelkeit. Sie bleiben ſich treu. Für Sie zu kämpfen, ſei's auch mit den ſchlimmſten aller Gegner: mit Vorurtheil und Unverſtand, wird mir Freude ſein. Ihren Arm, Kamerad Edelgrau; wir ziehn für eine gute Sache zu Felde! Vorwärts marſch!

Der Operationsplan des Majors führte zum erwünſchten Ziele. Ihm gelang es auf dieſe Weiſe, anweſend bleiben zu dürfen beim Geſpräche des Grafen mit der Prangenweil.

Die Dame übrigens hatte Seine Excellenz nicht allzu herzlich empfangen. Es war als wenn ſie hinter der allerdings ehrenvollen Auszeichnung dieſes Beſuches

eine durch den Stelzfuß angeregte Nebenabſicht ahne. In dergleichen Intriguen ſehen die Frauen das Gras wachſen. Graf Ervin ſeinerſeits beſaß hinreichende Menſchenkenntniß, um die Reſerve zu bemerken, welche ihm entgegengebracht wurde. Da führte er einen Meiſterſtreich.

— Gnädige Frau, ich bat den tapferen Freund Edelgrau um ſeinen Beiſtand in einer für mich höchſt difficilen Affaire. Daß ich mir ein Herz faſſe, und es gleich gerade heraus ſage, ich komme . . . um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter anzuhalten für . . .

Das Wörtchen „für" ward verſchlungen von dem Jubelrufe, den Kunigundens Mutter unwillkührlich ausſtieß. So hatte ſie ſich nicht getäuſcht? Der reiche, noch ſtattliche Wittwer, der allverehrte Herr, hatte vergangenen Sommer, wo er bei zufälliger Begegnung ihr die Ehre erwies ſie anzureden, wirklich mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit ihre Tochter betrachtet. Die Aeußerungen, die er über deren ſich zuſehends entfaltende Schönheit gethan, waren nicht leere Galanterieen, ſie waren Anzeichen tiefern Gefühls geweſen! Sie ſollte den Excellenzgrafen Schwiegerſohn nennen dürfen . . . Wie gern hätte ſie etwas Geiſtreiches erwiedert! Wie gern ihre zujauchzende Einwilligung in ein goldflitterndes Gewebe finniger Zierlichkeiten verſchleiert! Das gelang ihr nicht; ſie ward ſchwindlich im Genuſſe

überſchwänglichen Glückes, glanzverheißender Ausſichten. Sie ſtammelte (und das war doch nicht allzu geiſtreich):

— Wär's möglich? meinem Kinde iſt ſolches Heil beſchieden? Kunigunde, Du wirſt Gräfin . . .

— Niemals! ſprach die Tochter ſanft, aber entſchieden, und verließ das Zimmer.

Mama Prangenweil hatte das „niemals" (ihr Lieblings-Sprüchwort lautete ohnehin: „il ne faut jamais dire jamais!") nicht gehört, denn ihr ſäuſelten ganz andere Töne in den Ohren.

— Das Mädchen entflieht ſchüchtern, Excellenz. An der Mutter iſt's, auf die ehrenvollſte aller Werbungen mit gebührender Ehrfurcht zu erwiedern.

— Sie ließen mich meinen Satz nicht vollenden, theure Dame; unterbrachen mich. Geſtatten Sie mir, mich ungeſtört auszuſprechen! Ich kam um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter anzuhalten für meinen jungen Freund, den Gewerksmann und Fabrikbeſitzer Konſtantin Prinz aus Schweden; und ich fürchte um ſo weniger einen Korb davon zu tragen, weil das eine in jeder Art für Sie annehmbare und wünſchenswerthe Partie giebt. Alles von äußeren und inneren Eigenſchaften vereint ſich bei dieſem vortrefflichen, nebenbei auch, wie ich verbürge, wohlhabenden Bewerber.

Jedes Wort traf der Enttäuſchten Haupt als wär's

der volle Guß eines kalten Sturzbades. Ihr Schwindel wich. Nur die Reſpect gebietende Perſönlichkeit des Grafen verhinderte den Ausbruch einer von verletzter Eitelkeit angefachten Wuth. Aber der ſchuldbewußte Major las auf den zornbebenden bleichen Lippen ihren gegen ihn gerichteten Gedanken: „hätt' ich Dich jetzt allein!"

Inſtinctmäßig näherte er ſich dem Theilhaber des Schutz- und Trutzbündniſſes, um durch dieſen gedeckt zu ſein wider etwaigen Angriff auf ſeine Augen.

— Ich bitte um Beſcheid, ſprach, als ob er nichts Auffälliges bemerke, der Graf.

— Den hat meine Tochter zu geben! Wo iſt ſie?

— Fräulein Kunigunde entfloh vor der Gefahr, ſich einem alten Manne verkaufen zu laſſen. Dieſe Entſchiedenheit vermehrt meine Hochachtung für ſie ... Fräulein Kunigunde, treten Sie wieder ein! Ihre Anweſenheit iſt unumgänglich nothwendig. Ihre Mutter, liebes Kind, ſtellt Ihnen die Entſcheidung anheim. Sie werden wohl au courant geblieben ſein? Die Thüren ſind dünn. Antworten Sie den Brautwerbern, denn Ihr alter Freund und Verehrer, der Major, hat im Vereine mit mir dieſes Amt übernommen; antworten Sie uns frei und wahr: Lieben Sie unſern Schützling?

— Von ganzer Seele liebe ich ihn.

— So iſt's recht; gerade heraus mit der Sprache!

— Sind Sie entſchloſſen ſeine Gattin zu werden?

— Nicht ohne meiner Mutter Zuſtimmung, welche die nächſten Anrechte auf mich hat.

— Und Sie, meine Gnädige, Sie willigen ein?

— Ich bin ſehr erſtaunt, ſolche befremdende Frage aus Eurer Excellenz Munde zu hören. Ich werde, ich kann durchaus nicht einwilligen.

— Was haben Sie gegen Konſtantin?

— Daß er nicht von Adel iſt.

— Nun, ſo ſoll doch das ... Er nicht von Adel ...? Frau von Prangenweil, ich erkläre hierdurch, daß ich, der ich ſehr viel auf meine Geburt, auf meine Ahnen, auf meinen Stammbaum halte, und mit gerechtem Stolze ... ich erkläre auf „Cavalierparole!" (ein alberner Ausdruck, der Ihnen nur imponieren ſoll), wäre meine Tochter nicht längſt vermählt, und der Geliebte Ihrer Tochter bewürbe ſich um die meinige, und ſie geſtünde mir, daß ſie ihn liebe „von ganzer Seele," wie wir's jetzt eben gehört, ich würde den Mann freudig als Eidam begrüßen ... obgleich meine Tochter von Hauſe aus reich iſt, und keiner „Verſorgung" bedürftig. Ich erkenne in Konſtantin den klugen, kenntnißreichen, wohlerzogenen, vielſeitig gebildeten, beſcheidenen, arbeitſamen, liebenswerthen Menſchen, und wer den Adel noch anderswo

ſuchen will, der iſt nach meinem Dafürhalten kein geborener Edelmann, der iſt nicht mehr als ein ſtupider Schlachtſcitz. Ich ſtelle mich entſchieden auf die Seite der Liebenden. Ich mache Sie verantwortlich vor Gott und Ihrem eignen Gewiſſen, wenn Sie muthwillig ihr Lebensglück zerſtören wollen. Ueberlaſſen Sie dergleichen Narrheiten den Freiherrlich von Züling'ſchen. Das ſind paſſende Verfechter ſolches lächerlichen Hochmuthes. Sie, in der ich, nach Allem, was Freund Edelgrau Ihnen nachrühmt, die wahrhaft noble Geſinnung ſchätze, Sie ſtehen hoch über ſolchen Alfanzereien ... Muth, mein Kind; wirf Dich Deiner Mutter an's Herz, ſtreichle ihr die Wangen, küß' ihr die Hände, laß' nicht ab von ihr, bis Du ihr Ja vernommen haſt. O, ſie giebt nach; ich ſeh's ihr an. Iſt aber das Ja heraus, dann ſchickt nur gleich in die Krone ... Major, wir wollen nicht hinderlich werden; dergleichen Scenen vertragen keine Zuſchauer. Die Schlacht iſt gewonnen, doch wir räumen das Feld als großmüthige Sieger!

Mehr als fünfundzwanzig Jahre ſind ſeitdem vergangen. Konſtantin und Kunigunde haben ihr ſilbernes Hochzeitsfeſt gefeiert und verjüngen ſich in blühenden Kindern. Frau von Prangenweil hat

noch zehn Jahre nach Ihrer Tochter Verheirathung gelebt und den Wohlstand genossen, den sie ihrem Schwiegersohne verdankte. Zu einer Reise nach Schweden konnte sie sich nicht entschließen; sie behauptete, in einem Lande, wo man die Suppe nach dem Braten verzehre, könne sie sich nicht zurecht finden. Dagegen haben die Ihrigen sammt den Kindern sie mehrmals besucht, und Kunigunde kam auch noch zurecht, ihre Pflichten als Tochter am Sterbebette der Mutter liebreich zu erfüllen.

Die Züling'schen sind kurz nach Auflösung des Casino's völlig verarmt. Baron und Baronin überlebten den totalen Ruin nicht lange. Bernhardine vegetiert, als verbissene Betschwester, von einer kleinen Rente, die ihr der verstorbene Graf Ervin testamentarisch ausgesetzt ... nur „weil sie die Jugendfreundin seines Lieblings Kunigunde gewesen."

Standmanns haben die Hüttsteiner Krone mit der himmlischen vertauscht.

Hüttstein hat sich bedeutend ausgebreitet und ist jetzt (1870) sehr zu seinem Vortheile verändert. Aber ein adeliges Casino giebt es daselbst nicht mehr. Major von Edelgrau hat sich auf seinem hölzernen Beine ziemlich munter fest gehalten, bis in's Jahr 1866. Kurz vor Ausbruch des Krieges legte er sich hin, um nicht mehr aufzustehen. Er starb, nachdem er lange

männlich gelitten, zwei und achtzig Jahre alt, im Herbſte. Sein letztes Wort iſt ein Gruß an die „Prinzlichen“ geweſen.

Aus dem Feldzuge heimkehrende Soldaten marſchierten bei ſeinem Leichenbegängniſſe durch die Stadt. Als ihr Führer vernahm, wer begraben wurde, ließ er Halt machen und dem Veteranen drei Ehrenſalven über's Grab geben.

Kunigunde hat ihm innige Thränen nachgeweint; Konſtantin hatte ein prachtvolles Denkmal gießen laſſen und nach Hüttſtein geſendet, welches nun in Form des eiſernen Kreuzes am grünen Hügel ſteht, und auf der einen Seite den Namen des Hinübergegangenen, auf der andern die Namen der „Dankbaren“ trägt.

Kunigunde ſpricht ſchwediſch wie deutſch, lieſt Friederike Bremer in der Urſprache, liebt Mann und Kinder, iſt jedoch in der Seele eine Deutſche geblieben. Konſtantin hat ihr verſprochen, er wird ſeine Werke den Söhnen übergeben, wird ein Landgut unweit Hüttſtein ankaufen und in der deutſchen Heimath wollen ſie ſterben.

Gesangbücher und Schauspieler.

(Breslau 1869.)

Als ich meines verworrenen Lebenslaufes Schilderungen niederzuſchreiben begann, hätt' ich mir nicht träumen laſſen, daß ſo lange nachher, eine mir aus der Feder geſchlüpfte Aeußerung über Kirchen-Geſangbücher, bei Gelegenheit heftiger Controverſen, aus dem Staube der Leibibliotheken gezogen, und ich, ohne mein Wiſſen und Zuthun, in ſolchem Streite genannt werden könnte. Zwar hatt' ich mich viel beſchäftigt mit den Gründern der ſchleſiſchen Dichterſchule und war auf dieſem Wege allerdings auch auf's Gebiet proteſtantiſcher Kirchenlyrik im Allgemeinen gerathen, deren poetiſche Schätze jedes empfängliche Gemüth durch ihre innere Schönheit ergreifen und begeiſtern müſſen. Meine Freude an Geſängen ſo tiefen Inhaltes, ſo gläubiger Zuverſicht, ſo bewundernswürdiger Form, wie ſie von Opitz und Fleming bis auf Gellert reichen, war keine erheuchelte; und daß ſie mir von Herzen ging, daß ich ihr neuerdings Worte lieh, beweiſen mehrere kleine Aufſätze in der kürzlich unter dem Titel „Charpie" erſchienenen Sammlung. Was ich vor zweiunddreißig Jahren von

Paul Gerhards göttlichem Liede geſagt, iſt mir aus der Seele gekommen, und ich widerrufe keine Silbe. Doch gehört es durchaus nicht in's Für und Wider, welches die Parteien jetzt erregt. Denn es darf und will nicht den leiſeſten Anſpruch machen auf kirchlich-religiöſe Bedeutung. Es maßt ſich eben nur eine individuelle Meinung an über den Werth poetiſcher Auffaſſung; es will nur behaupten, daß jene frommbegeiſterten Liederſänger wirkliche Dichter geweſen ſind; daß Niemandem ein Recht zuſteht, ſie umzumodeln, zu moderniſieren; daß dergleichen „Verbeſſerungen" mir barbariſche Eingriffe in geiſtiges Eigenthum erſcheinen, um ſo mehr, weil ſie ſich immer wiederholen, und weil dieſe Verbeſſerungen von einem halben Jahrhundert zum andern abermaligen Verbeſſerungen wechſelnder Anſprüche unterliegen, ſo daß es den Originalen endlich ergeht wie einem Meſſer, welches dem Urenkel für ein theures Andenken des Ahnherrn galt, obſchon Klinge und Griff längſt zerbrochen und durch ſpätere Arbeit erſetzt waren. Diejenigen, welche ſich an einzelnen Ausdrücken ärgern, und deshalb die alten Lieder nicht mehr ohne Gefährdung ihrer Andacht ſingen zu können vermeinen, ſollen für neue ſorgen, ſollen jedoch alten Meiſtern ſo viel Achtung bewahren und bewähren, keine beliebigen Umänderungen an ihnen vorzunehmen! — So weit ging meine Behauptung und dieſe halte ich feſt. Daß ich

jedoch damit gewiſſen frömmelnden Spielereien und pietiſtiſchen Zerknirſchungen, derengleichen in manchen Hymnen vorkommen mögen, das Wort geredet haben wolle, wird kein Unbefangener aus meinen Zeilen herausleſen. Auch muß ich noch hinzuſetzen, daß mir die Objekte gegenwärtiger Zerwürfniſſe völlig fremd geblieben ſind; daß ich keine Neigung verſpürt habe, ſie kennen zu lernen; daß ich folglich gar nicht mitreden dürfte, wenn ich albern genug wäre, mitreden zu wollen. Ich bin da hinein gerathen, wie Pontius Pilatus in's Credo, und wer es poſſierlich findet, den Verfaſſer der „Vagabunden"*) und ähnlicher Bücher als „canoniſchen Zeugen" aufgerufen zu ſehen, dem hab' ich's nicht für übel, und lache herzlich mit ihm. Deshalb verhielt ich mich durchaus ſchweigſam, was immer und in jeder Angelegenheit, wo es Angriffe auf die eigene Perſon betrifft, das anſtändigſte, ſicherſte, wirkſamſte Mittel der Vertheidigung bleibt. Wenn ich dies mein Schweigen jetzt breche, geſchieht es nicht aus vorlauter Eitelkeit, ſondern lediglich im Gefühle des Unrechts, welches anderen, hoch über mir ſtehenden Menſchen, oder dem Andenken derſelben zugefügt worden iſt.

*) Obwohl ich auch in dieſem Schelmen-Romane den liederreichen, oft aus Unverſtand verhöhnten Benjamin Schmolk mit einer ſeiner herrlichſten Dichtungen vorgebracht und beſcheidentlich gefeiert habe!

Mir kann es höchſt gleichgiltig bleiben, ob eine vielgenannte Streitſchrift aus der Feder des Herrn Grafen H., Majoratsherrn auf Hünern in Schleſien, mein Urtheil über ewige Poeten verwirft. Nur den einen Grund dieſer Verwerfung „weil ich Schauſpieler geweſen ſei," kann und mag ich nicht gelten laſſen. Gegen dieſen lehn' ich mich entſchieden auf. Nicht um meinetwillen; denn meine Schauſpielerei war nicht weit her, und ich betrachtete mich ſelbſt ſtets als einen Dilettanten in der Darſtellungskunſt. Nur um deren willen, die ich hier aufzuzählen, deren gutes Recht zu vertreten ich geſonnen bin!

Von Athen und Rom werd' ich nicht reden, werde nicht mit Sophokles, Plautus, Roscius u. A. vorrücken. Man könnte mir das „Heidenthum" entgegenſtellen, hier, wo ſich's um chriſtliche Lyrik handelt. Auch will ich jede confeſſionelle Bitterkeit vermeiden, und nicht weder in Anſchlag bringen, daß es ein katholiſches Gebetbuch giebt, welches, wie man lieſet, von einem „famoſen Hanswurſt," und ein proteſtantiſches Communionbuch, welches von einem nicht minder „famoſen Komödianten-Prinzipal" herrührt; noch will ich herausheben, daß mein Herr Gegner als Katholik weiſer gethan haben würde, ſich in den lutheriſchen Kirchenliederſtreit nicht zu miſchen. Ich halte mich an Thatſachen, die uns vorliegen. Shakſpeare und Molière waren

Schauspieler. Lope de Ruëda (sage Cervantes) starb in Cordova, und als einen in seiner Kunst hervorragenden Mann begrub man ihn in der Kathedrale zwischen den beiden Chören. Augustin Royas de Villandrando, gleichfalls spanischer Schauspieler, gilt für eine Hauptquelle dramatischer Kunstgeschichte in seinem Vaterlande. Was diese geschrieben, ist mir unbekannt; doch Shakspeare und Molière hätten, dächt' ich, etwelche kleine Versuche hinterlassen, die sie vielleicht berechtigen, in poetischen Dingen ein schüchternes Urtheil zu fällen? — Dann gab es einen englischen Schauspieler Garrik, von dem erhabene Geister versichern, derselbige sei nicht gänzlich ohne Urtheilsfähigkeit gewesen. Was den Franzosen Louis Benoit Picard betrifft, werden vielleicht einige geistvolle Arbeiten dieses Akteurs dem Herrn Grafen noch aus seiner Jugendzeit (wo Er das Theater bisweilen besuchte) erinnerlich sein? — Ob die Zeugnisse, welche Lessing einem Eckhof, Ludwig Tieck einem Fleck (unserm in Breslau geborenen großen Landsmanne) ausstellen, uns gestatten, auch diesen zwei Darstellern leidlich genügende Einsicht in's Wesen der Dichtkunst zuzutrauen, wiewohl beide Schauspieler waren . . . das überlass' ich gestrengen Zweiflern zu eigenem Ermessen. Wir Alten, die wir uns erinnern an Dramen von Möller — Stephanie — Beil — Beck — Großmann ꝛc., welche uns

Knaben zwar damals ſchon veraltet erſchienen, deren Kern jedoch immer noch lebensfriſche Keime bei lebendiger Darſtellung entwickelte; wir leugnen kurzweg ab, daß Schauſpieler, blos weil ſie Schauſpieler ſind, ſchweigen müßten von poetiſch-literariſchen Sachen.

Nun tritt Ludwig Schröder heran, der Großmeiſter, ſchaut ſarkaſtiſch lächelnd umher und ſpricht: Tänzer, Pantomimiſt, Schauſpieler bin ich geweſen, nebenbei dramatiſcher Autor, Regenerator auf der Bühne, wie im Leben. In engſter Verbindung hab' ich geſtanden mit den gediegenſten Männern meiner Zeit; die höchſte Achtung hab' ich erworben durch Wort und That ... und mir ſollte unterſagt geweſen ſein, gegen Verballhornung alter gediegener Kirchenlieder eine Lanze zu brechen?

Iffland folgt ihm auf der Ferſe: „Ich hielt getreu an König und Vaterland, während gar viele ſtolze Staatsmänner wankten nnd ſchwankten, auch mit dem Feinde liebäugelten. Ich zeigte mich als charakterfeſter Mann von Geſinnung. Meine Dramen tragen deutſchen Bürgerthumes beſeelendes Walten in ſich, haben nur fromme, redliche Grundſätze verbreitet; Spötter nannten mich deshalb den Moralprediger, doch im Volke fanden weiſe Lehren gute Statt, und der „Spieler" — „die Jäger" — „Dienſtpflicht" ſtehen heute noch da, giltige Vorbilder."

Joſef Lange, der Veteran des Hofburgtheaters, ebenſo bedeutend in der Maler-, wie in der Schauſpielkunſt ... Chriſtusköpfe hätt' er auf Leinwand in Farben bilden dürfen, doch vom Colorit chriſtlicher Lyrik durft' er ſich nicht ergriffen zeigen? Giebt es in Theaterſtücken der Schauſpieler Ziegler — Franz v. Holbein — Wilhelm Vogel — und vieler anderer nicht genug Scenen, die religiöſes Gefühl, Zuverſicht auf Gottes Führung athmen und einflößen? Hat ein Mann wie Ochſenheimer, deſſen Fach auf der Bühne die „Böſewichte" waren, in ſeinem Arbeitszimmer entomologiſchen Studien obliegend, nicht hinreichend bewieſen, wie er im Geſchöpfe den Schöpfer verehrte? — Da war ein von Theaterkrankheit befallener Gelehrter, als Schauſpieler „Anton Reiſer" ſich nennend, ſpäterhin als Proſodiker, Philologe, Dichter ꝛc. mit ſeinem wahren Namen Moriz genannt und gerühmt, ... der widmete 1779 Preußens Könige „Sechs deutſche Gedichte," worauf ihm aus königlichem Cabinet ein Schreiben zuging, in welchem wörtlich ſteht:

„Bemüheten ſich alle deutſchen Dichter, ihren Styl ſo zu bilden wie Ihr, ſo würde die deutſche Sprache bald mit andern Sprachen wetteifern können!"

Durfte der auch nicht über Kirchenlieder urtheilen? Behüte Gott, er war ja Schauſpieler geweſen! Spindlers dickleibige Romane haben mehrere

Luſtren hindurch das Entzücken leſeluſtiger Welt, auch der gebildeten, gemacht. Sie enthalten in Stoff und Form Reichthum genug, demjenigen, der beides ſpendet, Beurtheilungskraft nach allen Seiten zuzutrauen. — August Lewald († in München, März 1871), der unerſchöpfliche Feuilletoniſt, Kritiker, Reiſebeſchreiber, Meiſter anmuthiger Schilderungen in vielen Fächern; jetzt (1869) ein Greis, unermüdlicher Verfechter ſeines Glaubens, ſeiner Kirche..., ja, ich kann's nicht ändern, auch, der war, „Kurt Waller" geheißen, Schauſpieler gleich Spindlern. Coſtenoble — Lembert — gehören ebenfalls zu den ſchriftſtellernden Schauſpielern, deren Producte Beifall fanden. Höher wie dieſe, als kunſtgeweihter Darſteller, begeiſterter Redner, als gemüth- und humorbegabter Theaterdichter, ſteht Göthe's und Schiller's Liebling, Pius Alexander Wolff, der Genoſſe jenes Blüthenfrühlings deutſcher Poeſie, deſſen unvergängliche Früchte von Weimar aus die Erde beglückten. Wolff, der unerreichte Ausleger und Verſinnlicher von Calderons unſterblicher „Glaubens-Tragödie!"

Und da nennen wir auch bald den Zauberer, den Herrſcher im Reiche phantaſtiſcher Märchenwelt, den Komiker, deſſen tragiſche Gewalt der Poſſe ſymboliſche Tiefe gab, den unvergeßlichen Raimund, den im

Süden wie im Norden Deutſchlands gleich geliebten Schauſpieler und Dichter. —

Und nach ihm ſei Wallner, der gute Franz, nicht vergeſſen, der in jenem ſein Vorbild ſah, muthig und mit Glück auf ſeinen Fußſtapfen wandelte, jetzt aber, wo er den Brettern Valet geſagt, ſinnige Bücher ſchreibt und herausgiebt.

K. Fr. Dan. von Zieten (Liberati) eben ſo verdienſtvoll in dramaturgiſchen, wie in techniſch-mechaniſchen und volkswirthſchaftlichen Beſtrebungen, war Schauſpieler, trat auch im Berliner Hoftheater auf, und durfte der Wahrheit gemäß ſchreiben: „Ich fühle, daß die Fähigkeit in mir liegt, über den Geiſt der Dichter manchen Aufſchluß zu geben; ich habe das im Shylok und als Lear in Berlin erfahren.“

Wir verlangen keineswegs, daß ein Mann, welcher eine „Topographie Oeſterreichs“ geliefert, vorzugsweiſe berufen werde, über lyriſche Poeſie entſcheiden zu helfen; doch ausgeſchloſſen vom Urtheile darf Weiskorn nicht bleiben, der ſich als wiſſenſchaftlicher Autor verſucht, mag er immerhin meiſtens die ſogenannten „Odoardos“ (will ſagen: „brummigen Väter“) in den „Schweſtern von Prag“ und andern Hafnerſchen Ur- und Kraftpoſſen geſpielt haben.

F. C. Weidmann, des allbekannten populären

Wiener Komikers Joſef W. Sohn, war vom Brettgerüſte, auf dem er des Vaters Rang unter, vielmehr über den Darſtellern nicht zu erreichen vermochte, in die ſchönen Wiſſenſchaften übergegangen, that ſich auch mit hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Arbeiten hervor und gehört recht eigentlich hierher.

Schröders würdiger Schüler und Nachfolger F. L. Schmidt, Hamburger Theater-Director, zunftgerechter Schauſpieler von altem Schlage im beſten Sinne, bis in's höchſte Lebensalter unverwüſtlich auf der Bühne, fleißiger Schriftſteller, lehrreich, hochgeachtet von ſeinen Mitbürgern . . ., hätte der geiſtreiche Mann keine kritiſche Stimme gehabt? —

Und Lebrun, der liebenswürdige Verfaſſer allerliebſter dramatiſcher Scherze, geiſtreicher Aphorismen; der humoriſtiſche Darſteller ſeiner Charaktere . . . war der kein Schauſpieler?

Karl Töpfer — Roderich Benedix, welche ſo lange und ſo reichlich und ſo anerkannt die Bühne mit wirkſamen Komödien verſorgten und verſorgen, waren ihrerzeit Schauſpieler.

Von Meddlhammer, als Autor in unterſchiedlichſten Gebieten verſchiedene Namen führend, als Luſtſpieldichter „Albini" geheißen, war lange beliebter Schauſpieler unter dem nom de guerre: „Albin Flet."

Ed. Genaſt, hoch geſchätzt im recitierenden Drama wie in der Oper, gab in ſpäteren Tagen „Erinnerungen eines Weimariſchen Veteranen" heraus, worin manches wohl zu erwägende gute Wort enthalten iſt.

Karl Schultes, Schauſpieler, jetzt Dirigent des Braunſchweiger Hoftheaters, trat zuerſt mit einem Büchlein friſcher Lieder hervor, dem er mehrere bunt belebte, warmherzige Novellen folgen ließ.

Und Eduard Devrient!! der Spender vortrefflicher Theaterſtücke, auch Operntexte; der begeiſterte Beſchreiber der tyroler Paſſions-Spiele; der von der Univerſität Jena bei deren Jubiläum zum Ehrendoctor ernannte Verfaſſer einer „Geſchichte des deutſchen Theaters," eines Rieſenwerkes an Fleiß und Verſtändniß; der dankbar zu preiſende Autor des jüngſt erſchienenen, mit muſterhafter Wahrheit, Klarheit, Gerechtigkeit vortrefflich geſchriebenen Buches über Felix Mendelsſohn; — Devrient, der rath- und thatmuthige Miterwecker jener ſo lange dem Schlummer der Vergeſſenheit anheimgefallenen Bach'ſchen Paſſionsmuſik ... Iſt er etwa nicht Sänger und Schauſpieler geweſen? hat er nicht Roſſini's Barbier und Goethe's Egmont geſpielt?

War jemals ein Schauſpieler mit Leib und Seele in ſeinem Berufe aufgegangen; hat Einer ſo rechte Freude daran gehabt, dann war es Louis Schneider.

Was dieſer als Theater-Dichter geleiſtet, wiſſen alle Bühnen-Freunde und Kenner. Was er für ſeinen, ſeit ſo vielen Jahren auf immer gleicher Höhe gehaltenen „Soldatenfreund" gethan und thut, weiß die preußiſche Armee. Er entſagte der Darſtellungskunſt im Jahre 1848, weil dazumal lärmende Tonangeber dem guten Schauſpieler den guten Preußen zum Vorwurfe machten; er ſchied von dem Schauplatze, für welchen er einzig gelebt zu haben ſchien, wie ein Held, als er in Hamburg, wüthenden Schreiern gegenüber, ſeine Treue und Anhänglichkeit als Preuße männlich und muthig an den Tag legte. Dafür iſt ihm nun freilich der ſeltene Lohn zu Theil geworden, daß der „Geheime Hofrath Schneider" unſeres geliebten Königes Leben und Wirken aus eigener Anſchauung ſchildern durfte, wie er im Gefolge des ſiegreichen Monarchen vom Feldzuge heimkehrte. Die Bruſt, aus der die heiteren Lieder des „Fröhlich" und des „Reiſenden Studenten" erklungen ſind, iſt jetzt mit vielen Orden geſchmückt; doch der Mann, der ſie trägt, will nicht vergeſſen, daß er Schauſpieler war, und ergreift mit Freuden jede Gelegenheit daran zu erinnern, wo er ehemaligen Collegen nützlich und gefällig ſein kann. Ob des Königs Majeſtät, wenn Sein Vorleſer ihn auf Schönheiten eines ernſten Liedes, eines alten Kirchenliedes z. B. aufmerkſam machte, ihn

wohl schweigen hieße mit den Worten: „Sie verstehen davon nichts; Sie sind ja Schauspieler gewesen"? —

Auch einige Schauspielerinnen sollen erwähnt sein. Da wäre z. B. Madame Favart, deren geistvolle Singspiele, wie sie dereinst Paris entzückten, bis in die jüngste Zeit hinein gar vielen Theater-Schriftstellern reichlich benützten Vorrath geboten haben, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Da ist die biedere Frau von Weißenthurn, deren „Wald bei Hermannstadt," deren „Bestürmung von Smolensk" uns vor einem halben Jahrhundert drastisch ergriffen und rührten; deren „Beschämte Eifersucht" und „Letztes Mittel" noch vor etlichen und zwanzig Jahren gern gesehen wurden.

Da ist endlich unsere vor Kurzem erst als gekrönte Jubilarin verstorbene Birch-Pfeiffer, die von Mißgunst und Krittelei verketzert, mit immer gleich bleibender Ausdauer ein Kassenstück nach dem andern an sämmtliche deutsche Bühnen versendete; die ohne sichtbare Effecthascherei Effecte zu erzeugen wußte, Anstand und gute Sitte stets respectierte, und bei Dramatisierung schon vorhandener erzählender Dichtungen einen bewundernswerthen kritischen Scharfsinn entwickelte, womit sie epische von dramatischen Elementen zu sondern verstand. Wir brauchen nur an „Dorf und Stadt," —

an „la petite fadette“ — an Auerbach und George Sand zu denken, um im „Lorle“ und in der „Grille“ das merkwürdige Reproductionstalent anzustaunen.

Lieber Himmel, ich würde noch sehr viele urtheilsfähige Schauspieler zu citieren finden, wenn ich, anstatt aufzuzählen, was mir just vor's Gedächtniß kam, Lexica zur Hand nehmen wollte, um nachzuschlagen und zu suchen. Wozu das?

Für meinen Zweck bin ich schon hinreichend versorgt. Ich rufe mir zum Schlusse nur noch einen Genossen herbei, der an und für sich den Ausschlag geben könnte. — Einen Mann, der wie Keiner befähigt war, grade über Kirchengesang, über geistliche Liederdichter zu urtheilen. Einen Mann, der in gewaltiger Hand so lange und so würdig das musikalische Scepter schwang; den Stifter, den Führer der Breslauer Singakademie. Diesem ehemaligen Schauspieler wird, denk' ich, Niemand die Berechtigung abzusprechen so kühn sein, daß er in Kirchenlieder-Sachen ein Urtheil abgeben dürfe. Und grade Mosevius ist es, der meine Ansichten über die Verstümmelung alter Poeten vollkommen billigte und theilte. — Sein ihm ebenbürtiger verdienter Nachfolger, der wissenschaftlich wie künstlerisch hochgebildete Musik-Director Herr Schäffer, hat mir ausdrücklich verstattet, ihn (obgleich dem Theater ganz fern stehend) als Theilnehmer derselben Ansicht hier namhaft zu

machen. — Was hilft's? Dennoch höre ich die Entgegnung: „Ach was, Du nennst Ausnahmen, die beweisen nichts; Schauspieler sind einmal Schauspieler und damit Punktum!" Schon gut, Hochverehrter. Ich glaub's gern, daß Ihnen nur unwissende, ungebildet rohe, für poetische Schönheiten unempfängliche Akteurs und Aktricen aufgestoßen sein mögen. Sie haben's halt schlecht getroffen. Mir sind zwar auch viele solche begegnet, doch nicht minder viele ehrenvolle Ausnahmen; und wenn ich auf eine fast sechszigjährige Beziehung zum Theater zurückblicke, wandelt mich schier ein Lüstchen an, mit meinen Ausnahmen Ihre ganze Regel über den Haufen zu werfen. Ich habe mich, wie im Theaterleben, auch viel in der sogenannten „Gesellschaft" umhergetrieben, die gute genannt, „weil sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt." Ich kann beschwören, daß ich recht viele „unwissende, ungebildet-rothe, für poetische Schönheiten unempfängliche" Majoratsherren darin angetroffen habe; vornehme Herren, die nie ein Buch lasen; denen jegliches Gespräch, welches über Karten, Wein, Mädchen, Pferde, Hunde hinausreichte, ein Gräuel war. Wenn ich nun sagen wollte: Dieser oder Jener ist nicht befähigt, sich in einen Streit über Kirchenlieder zu mischen, weil er ein Majoratsherr ist?? Wäre das nicht .... nein, ich mag's gar nicht hinschreiben, was es wäre!

Hanc veniam damus, petimusque vicissim. Hätt' ich mich keck und unberufen in den jetzigen Gesangbuchzwist gemengt, dann dürfte man fragen: Que diantre avait il à faire dans cette galère? —

Nachdem ich aber ohne meine Schuld, obendrein mit einem Citat ästhetischer, von religiöser Polemik gänzlich freier Gattung, herbeigezogen worden bin, darf man wohl (wie im Februarheft der Schlesischen Provinzialblätter) meinen schlechten Geschmack bemitleiden .... aber man schießt über's Ziel hinaus, wenn man dem Verfasser einer langen Reihe gelesener Bücher die Berechtigung absprechen will, seine Ansicht von rein poetischen Productionen vor dreißig Jahren an den Tag gelegt zu haben, blos weil er vor zweiunddreißig Jahren noch Schauspieler gewesen ist.

Weiter hätt' ich nichts zu bemerken.

Franz Grillparzer.

Nachklänge aus vier Jahrzehnten.

Januar 1871.

Als ich 1840 in Berlin einen abermaligen Cyklus dramatiſcher Vorträge hielt, und, bisweilen ausnahmsweiſe von Shakſpeare ablaſſend, mein Glück auch an neueren Dramen verſuchte, welche dort lange nicht mehr, oder gar noch nicht, auf die Bühne gebracht waren, konnte ich dem Anreiz nicht widerſtehen, mich an Grillparzer's „Ottokar" zu wagen.

Ich eröffnete den Abend mit nachſtehendem, gleichſam an den Dichter gerichteten Prologe:

„Ich grüße Dich, vor deſſen ſchönem Werke
Ich nun mit bangendem Erwarten ſteh'!
Und wie ich Wahrheit, deutſche Treu' und Stärke
Poetiſch reich darin vereinigt ſeh',
Fühl' ich den Wunſch, daß mir's gelingen möchte
Dein würdiger Vertreter hier zu ſein,
Und Deinem ganzen vollen Dichterrechte,
Den Werth, der ihm gebühren will, zu leihn.

Der Wunſch iſt kühn. Zu groß ſcheint das Gebilde,
Zu ſchwach bleibt auch des beſten Willens Kraft:
Entgegen ſtehn ſich fromme Herrſchermilde
Und wilder Herrſchſucht ſtarre Leidenſchaft,
Getrennt von Schlachtlärm blutiger Hiſtorie,
Im Tod verſöhnet durch poet'ſche Glorie.

Und hat Dich, deutſcher Lande echter Sohn,
Erkannt, wie Du verdienſt, die Nation?
Hat Dich erkannt die eitle Welt der Bretter?
Sie betet an ſo viele fremde Götter,
(Ach, leider nicht die Götter nur allein,
Auch viele Götzen bei der Lampen Schein,)
Hat ſie Dich eingeführt in's laute Leben,
Um Deinen Worten Form und Klang zu geben? —

Gar ſpärlich g'nügte ſie ſo heil'ger Pflicht,
Am Wenigſten wohl gegen dies Gedicht.
Daraus erklärt ſich, daß Dich Viele nennen,
Wie man ſo Manches kennt, ohn' es zu kennen,
Daraus erklärt ſich, daß Dein Ottokar
Die Stelle nicht errang, die ihm verheißen war,
Als Du, geweiht von Gluth und Gunſt der Muſen,
Ihn aufbeſchworen aus dem tiefſten Buſen.

Ich bin, — ja, ich erkenn' es, — nicht der Mann,
Der ihn auf dieſe Stelle führen kann.
Doch thu' ein Jeder nur nach ſeiner Weiſe!
So führ' ich Dich, o Dichter, dieſem Kreiſe,
Der theilnahmsvoll und ſinnig Jahr um Jahr
Zu edlem Zwecke hier verſammelt war,
In guter Abſicht vor, und darf es hoffen·
Dir ſind die Geiſter wie die Herzen offen.

Nehmt denn vorlieb mit Dem was ich vermag.
Und nimm 's auch Du! —
Wir waren einſt verbunden;
So mancher Winter-Abend, Sommer-Tag
Bracht' uns geſellig-heitre Dichterſtunden
Im Wiener Luſtverein. Da ſtand ein „Stern"
Mit freud'gem Glanz vor unſern klaren Blicken. —
Glänz' er mir jetzt! —

Weilſt Du auch weit und fern,
Ich darf Dir freundliche Gedanken ſchicken.
In ſeinem Werk tritt uns der Dichter nah'
Und wenn Du uns begeiſterſt biſt Du da!"

Die ganz Wien in Anſpruch nehmende Feier Seines achtzigjährigen Geburtsfeſtes regte mich an, was ich dereinſt für Ihn empfunden, mit den Gefühlen zu vergleichen, welche mich heute noch beſeelen, und ich hielt allerlei friſch auflebende Erinnerungen in flüchtig hingeworfenen Zeilen feſt. So entſtanden dieſe Nachklänge, von denen gemeinſchaftliche Freunde und aufrichtige Verehrer des Gefeierten mir unaufgefordert ſchrieben: der Ton, den ich angeſtimmt, klinge in ihren Herzen wieder. Vielleicht gehört dazu die perſönliche Bekanntſchaft mit dem Dichter und ſeinen Eigenthümlichkeiten? Deshalb hätte ich von fremden Leſern hier zweifache Nachſicht zu erbitten. Um ſo mehr weil, wie traurig es immer ſein mag, doch der Wahrheit gemäß, jene im Prologe angedeutete Klage fortdauernd Geltung findet; weil Grillparzer's Poeſie in unſere Bevölkerung wenig eingedrungen iſt. Hat er doch nie nach dem zweideutigen Ruhme geſtrebt, ein Mann revolutionärer Bewegung zu heißen. Er geſteht vielmehr:

„Das Schöne, das ein Räthsel uns, den Schwachen,
„Ihr habt's gelöst durch Vordersatz und Schluß;
„Zwar könnt ihr's vor der Hand nicht wirklich machen,
„Doch wißt ihr, wie man's machen soll und muß."

„Kehrt einst die Zeit der Selbstbegrenzung wieder, —
„Die Gräber, die ihr grubt, sie öffnen sich.
„Für eure Enkel sollen meine Lieder,
„Die klein, wie eure Väter und wie ich!"

Nein, die Fortschrittspartei, in ihren vielfältigen Nüancen, wird sich für ihn niemals erwärmen. Er ist, denk' ich, kein Dichter für sie. Ohne sie jedoch wird ja keine „öffentliche Begeisterung" mehr in Scene gesetzt. Hier in Breslau wenigstens nicht.

Von unsern Conservativen stand eben so wenig zu erwarten. Die bekümmern sich selten um einen Poeten, wenn er Tragödien schreibt. Auch mögen sie den, welchem die Feier galt, für einen „Schwarzgelben" halten, was er allerdings im höchsten reinsten Sinne ist. Als ob das ein redlicher Oesterreicher nicht sein sollte!? Im Allgemeinen ist er, wenn schon viel genannt und bekannt, doch nicht hinreichend erkannt, was unglaublich klingt und dennoch leider wahr ist. Dies aus leicht begreiflichen Gründen.

Die Zeit, wo „Sappho" in ihrem Dichter geliebt wurde, und Er in ihr; wo eine Sophie Schroeder sich mit ihm in reichlich gespendete Kränze theilte, ist längst dahin. Auch jene Schauer, welche die „Ahnfrau"

erregte, würden ſich heut zu Tage ſchwerlich einſtellen. Dazu gehörten gläubige Theaterbeſucher. Das ſind Gefühle, welche von politiſierenden Tendenz-Schriftſtellern ſiegreich unterdrückt ſind. Auf unſern Bühnen erſcheint Meiſter Franz nur dann bisweilen, wenn eine reiſende Künſtlerin, wie die Bürk-Bayer, etwa einmal auf der „Liebe und des Meeres Wellen" vorüber ſchwimmt, oder Clara Ziegler „Medea's" Flüche donnert. Sie werden gelobt — des Dichters gedenkt kaum Einer dabei.

Aber die Leſewelt? — Ja, da ſitzt's! Die hat unſer mit der Gegenwart grollender Hypochonder gewiſſermaßen ſelbſt von ſich geſtoßen, indem er ſich ihr entzog. Er geſtattete keine neuen Auflagen ſeiner längſt vergriffenen Dramen. Jeder armſelige Theater-Schriftſteller (ich bin ein lebendiges Beiſpiel) veranſtaltet Geſammtausgaben ſeiner, mit Glück oder Unglück aufgeführten Verſuche! Der Meiſter, der tiefe Denker, der gewaltige Beherrſcher einer eigenthümlichen, ideenſchweren Diction, der Dichter Grillparzer zuckt, ironiſch lächelnd, die Achſel, wenn der Freund ihn bei ihm ſelbſt verklagt, daß er ſo ganz und gar nichts gethan hat, oder nur geſchehen läßt, zur Verbreitung ſeiner Geiſteskinder. Hauptſächlich in der wirklichen Schwierigkeit derſelben habhaft zu werden, ſuch' ich die Urſache, weßhalb ſolch' hochbegabter Dichter nicht eifriger geleſen

wird. Sogar von Menſchen nicht, die ſonſt in und mit der ſchönen Literatur leben. Mir iſt ein Geſpräch unvergeßlich zwiſchen mir und dem verſtorbenen, vielbetrauerten Gymnaſial-Director Dr. Schönborn, dem in Breslau lange ſegensreich wirkenden Schulmanne. Es war bei Gelegenheit eines Aufſatzes über Anaſtaſius Grün, deſſen Inhalt ihm zuſagte, in welchem er nur eine auf Grillparzer bezügliche, meine Hochachtung für dieſen ausdrückende Stelle mißbilligte. Ich ſetzte mich zur Wehr, ſuchte meine Anſicht zu rechtfertigen, und rückte u. A. mit „König Ottokar's Glück und Ende" vor, als mit einer Tragödie, deren erſter Act mir faſt ſo hoch ſtünde, wie Schiller's unerreichbare Expoſition des „Demetrius."

— Was ergab ſich? der gelehrte Philologe, der ſcharfſinnige Beurtheiler deutſcher Literatur, geſtand ehrlich zu, daß er, ein ſeltener Theaterbeſucher, nur die „Ahnfrau" kenne, die er zufällig einmal darſtellen ſah. Von dieſer Schickſalstragödie ging ſeine Verdammung Grillparzeriſcher Poeſie aus; an jene Erinnerung knüpfte ſich des vortrefflichen Mannes — (wenn das am grünen Holz geſchieht ꝛc. . .) Abneigung wider einen „Nachahmer des Weißenfelſer Mitternacht-Krakehlers." —

Als ob ſelbſt Adolf Müllner nicht einen Vorgänger in dieſem Gebiete gehabt hätte, auf den „die

Schuld" einen Theil ihrer Schuld ſchieben könnte; als ob „die Braut von Meſſina" nicht auch durch's blinde Fatum tyranniſiert würde!?

„Die Ahnfrau!" — mit dieſen drei Silben wähnen viele kluge Leute Grillparzer's Muſe abgefertigt zu haben.

Ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, wie der damalige dramaturgiſche Director des Breslauer Theaters, Profeſſor Rhode, ſich ausließ, über die in Maſſe eingelaufenen, durch Müllner's Epoche-machende „Schuld" in's Daſein gerufenen, zum Nicht-ſein geſchaffenen Machwerke: Es iſt ſchauderhaftes Zeug darunter; die meiſten wirft man bei Seite vor Ablauf des erſten Auftritts. Aber ein Gedicht befindet ſich dazwiſchen, das trägt den ſichtbaren Stempel des Genie's; übertrifft Müllner's Arbeit bei Weitem. Es iſt graß, muß jedoch große Wirkung machen.

Das war die Ahnfrau! Rhode hatte richtig prophe-zeit. Mag ſie eine Jugendſünde geſcholten werden. Vielleicht iſt ſie das. Aber was für Eine! Jeder an-gehende Autor dürfte ſich glücklich preiſen, mit ſolcher Jugendſünde ſeine Laufbahn zu eröffnen. Waren viel-leicht „Die Räuber" nicht auch etwas dergleichen? O ſündiget, ſündiget munter darauf los, liebe krittelnde Anfänger — wofern ihr's vermögt! Derlei Sünden ſollen euch bald vergeben ſein, gar wenn ihr durch

Thaten beweiſet, daß ihr vom überraſchenden Effect einer blendenden Erſcheinung, als welche Müllner's abnormes Trochäenſpiel damals in jambiſche Einförmigkeit gleichſam wie ein Meteor hineinplatzte, ebenfalls überraſcht und verleitet, den momentan eingeſchlagenen Irrweg, trotz allem darauf errungenem Beifall meiden wolltet — und konntet, ſelbſtändig ein ſicheres Ziel verfolgend.

Welch ein Schritt von der Ahnfrau zu „Sappho!"

Ich will nicht von Wien reden; dort verſtand ſich's von ſelbſt, denn es war ja ein Wiener Poet, der ſeinen leicht entzündbaren Landsleuten eine vom üppigſten Dufte durchwehte Blumenfülle darbot. Ich will auf Berlin hinweiſen. Gewiß leben noch Theaterfreunde, welche der Triumphe gedenken, die Amalie Wolff, Louiſe Rogée, Rebenſtein, P. A. Wolff dem jungen Autor bereiten halfen. Welche noch Sophie Schroeder auf ihren Siegeszügen als Sappho bewundert haben. Damals klang ſein Ruhm durch alle deutſche Städte; hallte volltönend nach, wie bei Grillparzer's Beſuch in Weimar Goethe ihm entgegentrat, als einem anerkannten Dichter; wie der Wiener, mit Roſen gekrönt, Goethe's Haus verließ.

Das iſt nun freilich ſchier ein halb Jahrhundert her und die meiſten Zeugen verſchollener Herrlichkeit ſind

ſeitdem hinüber gegangen. Nicht Vielen ward beſchieden, ſein Alter zu erreichen; gleichwie es denn auch nicht Vielen gegeben ward, eine Sappho zu dichten.

Wunderlich genug bei all' dem, daß Meiſter Franz in der Heimath, was man ſo ſagt, auf keinen recht „grünen Zweig" kam. Nicht als hätt' es an Empfänglichkeit gefehlt; als hätt' er nicht warme, ja enthuſiaſtiſche Verehrer gehabt .... Eins fehlte ihm vor allen Dingen, was im alten Wien unentbehrlich blieb, ſollte das Glück ſein Füllhorn auf eines Bühnendichters Haupt ausſchütten; die Gunſt von Oben! Kaiſer Franz mochte ihn nicht, „den Namensvetter." Bei dieſem hatte er's gründlich verdorben durch das berühmte, um nicht zu ſchreiben: berüchtigte, Gedicht aus Rom, deſſen Echo zwar laut erſcholl, doch eben deshalb bei Hofe einfach anſtieß, in politiſcher wie in religiöſer Beziehung. Jetzt erſcheint es uns unglaublich zahm. Damals verrieth es ſeinen kleinen Rebellen. „Tempora mutantur." Grillparzer war fünfzig Jahre zu früh geboren. Metternich hatte ihn zwar ſehr geſchätzt; hatte auch mit ihm gern Zwieſprache in litterariſchen Sachen geführt, und z. B. Byron betreffend die liberalſten Anſichten entwickelt. Doch das gehört in's Capitel ſtets wieder nachgebeteter Irrthümer, denen die Geſchichtsſchreibung unterliegt, wenn ſie den viel

geſchmäheten Staatsmann wie einen Allmächtigen darſtellt. Jenem Kaiſer gegenüber ſank der Miniſter nicht ſelten in ohnmächtige Nachgiebigkeit zurück, wo es die Welt der Ideen betraf. Grillparzer hatte nun einmal ſeinen ſchwarzen Strich. Nicht allein bei Hofe, ſondern auch in der „Geſellſchaft;“ in dieſem grand rien. In letzterem freilich auch aus andern, dem perſönlichen Betragen geltenden Urſachen. Die liebe Geſellſchaft, in ihrem weiten Umfange, iſt überhaupt höchſt unbillig gegen jeden Dichter. Sie grenzt ſich ab in geſonderte Kaſten, Formen, Bräuche, Gewohnheiten. Gewiſſermaßen bildet ſich jegliche Abſtufung des Ranges, der Verhältniſſe, ihren eignen Jargon, ihre Coterieſprache, die eingeübt haben müßte, wer ſich heimiſch in ihr fühlen, ſich frei bewegen wollte. Nun fällt es der Klaſſe, ſei's die Selecta, ſei's die Sexta, plötzlich einmal ein, ſolch' gerade viel genannten Dichter in ihrem Salon zu ſehen. Ja, ſie hätſcheln ihn ſogar, auf ihre Weiſe . . . ſo lange er nämlich in der Mode bleibt; (nur darf kein neues Stück von ihm durchfallen, ſonſt iſt's gleich aus). Und nun ſoll er mit ihnen „ſcharmant“ ſein; ſoll ihre Sprachen mit ihnen ſprechen, die ihm nicht geläufig ſind; in ihren Ton einſtimmen, der ihm nicht behagt; z. B. auf ihre Anſichten eingehen, auch auf die fadeſten. Das verträgt nicht lange ein Grillparzer. Deshalb nannten ſie ihn heute einen Gott,

morgen einen liebenswürdigen Sonderling, übermorgen einen unzugänglichen Querkopf, über-übermorgen einen verstockten Uhu, den man aus seinem Mauerloche nicht herauslocken dürfe. Letzteres war ihm das bequemste. Er hat solche Kreise eher gemieden als aufgesucht. Da bekam er denn noch vielfältige wenn gleich dünnere schwarze Striche, die geschwind wieder, je nach Wind und Wetter, mit rothen abwechselten.

Den Einen aber, jenen dickſten, den behielt er. Behielt selbigen, auch nachdem er bei Genesung des Kaisers von schwerster Todeskrankheit jenes aus eingeborenem Patriotismus hervorgegangene, unvergleichlich schöne Gelegenheitsgedicht veröffentlicht, worin er den über der Burg drohend-schwebenden Todesengel zum Volke hinabrufen läßt:

„Ich war gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tausend Herzen brech' ich nicht!" —

Auch dann noch! Wäre das kaiserliche Herz ein für Versöhnung und Milde empfänglicheres gewesen, dieses Gedicht hätt' es umstimmen müssen! —

Da nun „König Ottokar" zum ersten Male aufgeführt wurde — ein Werk, entschieden geschaffen, Oesterreich zu verherrlichen und dessen Herrscher, (den der Schauspieler Heurteur in der Rolle Rudolfs von Habsburg allegorisch personificierte) — da äußerte Se. Majestät am Schlusse beim Herausgehen

aus der Loge zur Kaiſerin: „Das iſt geſcheidt, daß wir das Stück heute mit angeſchaut haben; morgen wird's gewiß verboten.“ Es wurde denn auch glücklich verboten. Dafür hatten ſchon czechiſche Einflüſſe geſorgt.

Später, nach Darſtellung des wunderbar conſtruirten, höchſt prägnanten, an erhabenen Schönheiten reichen Schauſpieles „Ein treuer Diener ſeines Herrn“ wurde der bereits eingeſchüchterte, mißtrauiſche Poet zum Polizeiminiſter beſchieden. Graf Sedlnitzky empfing ihn mit den Worten: Der Kaiſer iſt ſehr befriedigt von Ihrer neueſten Arbeit (Gott ſei Dank, ſeufzte G., ſo hab' ich's doch endlich einmal getroffen!) Seine Majeſtät wünſchen das Stück zu beſitzen. — Augenblicklich werd' ich eine ſaubre Abſchrift beſtellen. — Sie mögen dafür fordern was Sie wollen; ich bin beauftragt, jede Summe dafür zu bieten. — Bitte, Excellenz, es gereicht mir ja zur Freude. — Verſtehen wir uns recht. Dem Kaiſer gefällt das Stück ſo außerordentlich, daß Er es als ſein ausſchließliches Eigenthum betrachtet wiſſen will. Es darf dann weder an andere Bühnen verſendet, noch darf es gedruckt werden. Dafür mögen Sie ſich durch Ihre Forderung entſchädigen, der ich, wie geſagt, Befehl habe, ſogleich zu entſprechen.

Da regte ſich im getreueſten, loyalſten, uneigen-

nützigsten Oesterreicher der Stolz des deutschen Dichters. Ich bedauere, entgegnete er kurz und resolut, auf diesen Handel nicht eingehen zu können. Die Manuscripte sind längst an sämmtliche größere Bühnen verschickt. Das läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Ew. Excellenz sind mit Ihrem ehrenvollen Antrage vierzehn Tage zu spät gekommen.

Sprach's und ging. Die frühe Versendung war natürlich nur eine vom überwallenden Zorne dictierte Fabel gewesen.

Erstaunlich ist, wie ein durch die Feuerprobe der Censur gegangenes Schauspiel, dem amtlich nichts anzuhaben gefunden worden war, auf solch' unerhörte Weise secretiert, vernichtet werden sollte?

Wer neugierig ist, es zu erfahren, mag's lesen. Eine Erklärung läßt sich vielleicht in der Dichtung selbst entdecken?

Daß die üble Stimmung wider den Dichter sich auf den Beamteten übertrug, versteht sich von selbst. Doch da er sich in k. k. Hofkammerdiensten nichts zu Schulden kommen ließ, regelmäßig das Bureau besuchte, die Amtsstunden fleißig einhielt, und Heu- wie Haferlieferungen eifrig zu Buche brachte, konnte nicht vermieden werden, daß er der Anciennetät gemäß, wenn auch langsam, vorrückte. Als er wieder eine höhere

aus der Loge zur Kaiſerin: „Das iſt geſcheidt, daß wir das Stück heute mit angeſchaut haben; morgen wird's gewiß verboten.“ Es wurde denn auch glücklich verboten. Dafür hatten ſchon czechiſche Einflüſſe geſorgt.

Später, nach Darſtellung des wunderbar conſtruirten, höchſt prägnanten, an erhabenen Schönheiten reichen Schauſpieles „Ein treuer Diener ſeines Herrn“ wurde der bereits eingeſchüchterte, mißtrauiſche Poet zum Polizeiminiſter beſchieden. Graf Sedlnitzky empfing ihn mit den Worten: Der Kaiſer iſt ſehr befriedigt von Ihrer neueſten Arbeit (Gott ſei Dank, ſeufzte G., ſo hab' ich's doch endlich einmal getroffen!) Seine Majeſtät wünſchen das Stück zu beſitzen. — Augenblicklich werd' ich eine ſaubre Abſchrift beſtellen. — Sie mögen dafür fordern was Sie wollen; ich bin beauftragt, jede Summe dafür zu bieten. — Bitte, Excellenz, es gereicht mir ja zur Freude. — Verſtehen wir uns recht. Dem Kaiſer gefällt das Stück ſo außerordentlich, daß Er es als ſein ausſchließliches Eigenthum betrachtet wiſſen will. Es darf dann weder an andere Bühnen verſendet, noch darf es gedruckt werden. Dafür mögen Sie ſich durch Ihre Forderung entſchädigen, der ich, wie geſagt, Befehl habe, ſogleich zu entſprechen.

Da regte ſich im getreueſten, loyalſten, uneigen-

nützigsten Oesterreicher der Stolz des deutschen Dichters. Ich bedauere, entgegnete er kurz und resolut, auf diesen Handel nicht eingehen zu können. Die Manuscripte sind längst an sämmtliche größere Bühnen verschickt. Das läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Ew. Excellenz sind mit Ihrem ehrenvollen Antrage vierzehn Tage zu spät gekommen.

Sprach's und ging. Die frühe Versendung war natürlich nur eine vom überwallenden Zorne dictierte Fabel gewesen.

Erstaunlich ist, wie ein durch die Feuerprobe der Censur gegangenes Schauspiel, dem amtlich nichts anzuhaben gefunden worden war, auf solch' unerhörte Weise secretiert, vernichtet werden sollte?

Wer neugierig ist, es zu erfahren, mag's lesen. Eine Erklärung läßt sich vielleicht in der Dichtung selbst entdecken?

Daß die üble Stimmung wider den Dichter sich auf den Beamteten übertrug, versteht sich von selbst. Doch da er sich in k. k. Hofkammerdiensten nichts zu Schulden kommen ließ, regelmäßig das Bureau besuchte, die Amtsstunden fleißig einhielt, und Heu- wie Haferlieferungen eifrig zu Buche brachte, konnte nicht vermieden werden, daß er der Anciennetät gemäß, wenn auch langsam, vorrückte. Als er wieder eine höhere

Stufe erklommen, hatte er, so wollte es das Herkommen, eine allerhöchste Audienz nachzusuchen, damit er sich für die ihm ertheilte Beförderung bedanke.

Grillparzer bei Kaiser Franz! Die gewährte Audienz hat nicht lange gedauert.

„Sein Sie der, der der Dichter ist?" —

Tiefe stumme Verbeugung.

Die Audienz war zu Ende.

Ihm grollend, ihn hassend, hat sich Kaiser Franz in's Grab gelegt. Ihn, einer seiner edelsten, getreuesten Oesterreicher.

Ich weiß nicht genau, wann und wie er weiter gestiegen, aber ich dächte, daß er noch nicht Archiv-Director geworden war, als ich ihn kennen lernte.

Unsere erste freundschaftliche Annäherung fand im Herbste 1834 statt. Sie gedieh allmählich. Nach so vielen niederschlagenden Erfahrungen, die er im Leben gemacht, und in denen schmerzlicher Familienkummer nicht fehlte, gab er sich neuen Bekanntschaften gegenüber anfänglich zurückhaltend, bisweilen sogar abstoßend. Das war jedoch vorübergehend. Nur kurzer Frist bedurfte es oft, bis er aufthauete und sich dann in humoristischem Aerger, gepaart mit Scherzen, in belehrender Weisheit, fröhlicher Empfänglichkeit, aufrichtiger Herzensgüte, unverstellter Freude an Anderer Streben und Gelingen, in kindlicher, ja kindischer Lust am Augen-

blicke kundthat, bezaubernd liebenswürdig, was er dann am meiſten war, wenn er es durchaus nicht ſein wollte.

Wir trafen uns allabendlich im Gaſthauſe „zum Stern," wo ein Verein von Poeten, Künſtlern, Literaturfreunden, von Allem, was ſo zu ſagen „zum Bau" gehört, die Tradition von der längſt im Sarge liegenden „Mutter Ludlam" fortſpann. Viel kluge Worte und nicht minder viel Dummheiten ſind da gewechſelt worden. Meiſter Franz, anders hieß er nicht, verſicherte, daß er die Dummheiten vorzöge, unter denen allerdings recht kluge zum Vorſchein kamen.

Eh' ich nach zweijährigem Aufenthalte Wien verließ, lud ich die ganze Zahl der Stammgäſte auf einen nordiſchen Weinpunſch zuſammen, welchen in gehörigen Maſſen für ſo viele Mittrinker zu bereiten, ich einen Nachmittag in einer mir und den Ingredienzien eingeräumten Gaſtſtube beſtimmte. Grillparzer wollte dem Experiment beiwohnen. Er intereſſierte ſich für die Miſchung wie für die Conception einer neuen Tragödie. Er begnügte ſich auch nicht den Zuſchauer zu machen. Er leiſtete hilfreichen Beiſtand, die Zuckerhüte zu zerſchlagen, die einzelnen Stücke in Waſſer aufzulöſen und abzuſchäumen, Citronenſaft durch feines Linnen zu ſeigen; Wein und Rum vorſichtig abzumeſſen; das dünkte ihm ein luſtiger Spaß. Wer den für mürriſch und düſter verſchrieenen Mann dabei beobachtet,

hätte den trinkluſtigen Kumpan in ihm vermuthet. Doch ſo thätig beim Brauen, war er deſto enthaltſamer im Genuß. Die Weinpunſch-Sitzung, als es dazu Zeit, und das Gebräu im Keller reif geworden war, endete mit allgemeiner Niederlage. Nur Er blieb intact, wankte nicht, da Alles wackelte. Und weil ich meine Gäſte mit einem Liedchen angeſungen, worin der Stern*) nach deſſen mehrfachen Beziehungen und Bedeutungen ausgelegt wurde, fügte Er hinzu: Eine Bedeutung war uns das Lied ſchuldig geblieben, jetzt iſt dieſe auch eingetroffen, wo ſie ſammt und ſonders ſternhagel voll ſind.

Eine ſcheinbar überflüſſige Reminiscenz — hier doch nicht aus leerer eitler Geſchwätzigkeit aufgefriſcht, ſondern im Gegentheil mit wohlerwogener Abſicht. Sie ſoll den Uebergang bilden auf eine, des hohen Mannes eigenthümliches Weſen erwägende Betrachtung: wie neben oft finſterem Ernſte, oft übertriebener Excluſivität, neben gerechtem Selbſtgefühl ſich zugleich die unbefangenſte Naivetät, die beſcheidenſte Anſpruchsloſigkeit entwickelte, wo anhängliche Verehrung, vertrauliche Achtung ihm nahe trat. Er ließ dann die Menſchen gelten, wie ſie ſind; nahm ſie, wie ſie ſich gaben; ging auf ihre Individualitäten ein, ſonder wähleriſches Mäkeln.

*) Siehe die fünfte Auflage meiner „Gedichte“ pag. 567. D. V.

Dadurch ward er, ihm unbewußt, ohne irgend welches Bemühen, zum Mittelpunkte unſerer Vereine, und blieb das auch dann, wenn er ſeine ſchweigſamen Stunden hatte.

In dem bekannten Buche „Vierzig Jahre," ſo wie in mancher anderen meiner gedruckten Plaudereien, befinden ſich verſchiedene, hier nicht zu wiederholende Andeutungen über ſeinen Character, ſein Wohlwollen für Andere, ſeine Gefälligkeit, ſein Verhalten gegen mich, . . . ja auch über Ableitung ſeines oftmals (z. B. von Fr. Rückert) anſtößig gefundenen Namens, der mit den Parzen in Verbindung gebracht wurde; den er doch, wie Dichter pflegen, mit einem wohlklingenderen hätte vertauſchen können. Als ich gelegentlich darauf anſpielte, entgegnete er in der ihm eignen unnachahmlichen Art: Ja ſehn Sie, das iſt ſo eine Sache. Wer weiß denn wann er beginnt, ob er's auch ſo weit bringen wird, daß die Welt überhaupt nach ſeinem Namen fragen will? Wer denkt daran wie er heißt, ehe Er gezeigt hat, was er iſt? Und hernach mag ſich Einer umtaufen ſo ſchön als er kann, die Menſchheit iſt boshaft genug, den urſprünglichen Namen rauszukriegen, der ihr mißfiel, um ihn zu beſpötteln, und das mit Recht; denn ſie ſagt, er hat ihm ſelber ja nicht gefallen, ſonſt hätte er ihn nicht hinter einen fremden verſteckt. — Da erklärte Er mir zugleich die Entſtehung des Seini-

gen*), den er von einer, dem ersten Träger desselben gehörigen Wiese (Parzelle — Parz) herleitet, auf der es von Grillen gewimmelt habe; welchen zu Folge der Besitzer kurzweg Grillparzer benannt worden sei. Grüne, blumige Wiese, von erquickendem Bächlein durchrieselt, von unzähligen Blüthen geschmückt und an Grillen reich. Das träfe zu. Nomen et omen!

Wir dürfen nicht vergessen zu erwähnen, daß unser Poet ein gediegener Musikfreund und Kenner, ein tüchtiger Clavierspieler, und daß er bei gründlichstem Studium gewisser „altmodischer, auf überwundenem Standpunkte zurückgebliebener" Componisten, wie Gluck, Haydn, Mozart, ein glühender Verehrer Beethovens ist. (Siehe seine herrliche Widmung an Clara Schumann.) Zwischen dem Compositeur und dem Dichter ließen sich, traute ich mir die Fähigkeit zu, vielfache, künstlerische, in's persönlich häusliche Leben reichende Parallelen ziehen, die trotz aller Verschiedenheit beider Naturen dennoch auf eine Wahlverwandtschaft hinweisen, welcher ohne sophistische Spitzfindigkeit bis in Beider Productionen nachzuspüren wäre**).

*) Dies zur Rechtfertigung meiner, wie ich höre, mehrfach angegriffenen und verworfenen Etymologie. D. V.

**) Trotzdem hat Beethoven den vom Freunde so heiß begehrten, nur für ihn geschriebenen Operntext nicht annehmbar gefunden. Nach B's. Tode hat sich Conradin Kreutzer an die „Melusine" gewagt, ohne sonderlichen Erfolg. H.

Dazu fühle ich mich wie gesagt nicht befähigt. Ich begnüge mich mit flüchtigen Nachklängen, die mindestens den Werth haben, aus eigenen Erlebnissen hervorgegangen, kleine Schlaglichter auf denjenigen zu werfen, den bei seinem achtzigsten Geburtstage nicht allein Deutsch-Oesterreich, den ganz Deutschland als einen seiner besten feiert ... oder feiern sollte. Mein intimster Verkehr mit ihm datiert vom späteren längeren Aufenthalte in Wien (1840, 1842) wo wir öfter als beim ersten zu Zweien mit einander umgingen, und wo ich den Menschen in ihm erst so recht erkennen lernte. Wir hatten damals zwar auch wieder einen bestimmten Vereinigungsort für den Abend in der „Schwemme" beim Schwan, aus welchem dann später das „Soupiritum," ein Enkelkind der „Ludlam" sich Band- oder Kettenwurmartig selbst erzeugte, und in welchem Er wiederum der Magnet war, der die Beisitzer zu langer Tafel heranzog. Er, der in seiner Ecke stillsitzende, in sich versunkene Mann, vor sich einen Teller mit Reiß und einen „Pfiff" Landwein, Er versammelte um sich her die verschiedenartigsten Elemente: Aerzte, Beamte, Kaufleute, Spießbürger, Theaterdichter, Maler, Journalisten, Juristen, künftige Ministerialräthe, Staatssekretaire und Minister, die andächtig, mochten sie sonst noch so widerspenstig sein, auf ihn lauschten. Aber wie auch sprach Er, wenn's gelang, ihn sprechen zu machen!

Und wie schwieg er, an stummen Abenden! wie verstand er zu schweigen, das heißt: hörend aufzumerken, theilnehmend die Gespräche Anderer zu verfolgen, Jedwedem zuzunicken, dessen Reden ihm gefielen. Ein vielseitiges Neigen seines Hauptes galt schüchternen Aeußerungen für ein bestätigendes Urtheil.

Selten blieb er aus. Nur wenn Theilnahme für nähere Bekannte ihn trieb, das Theater oder sonst eine öffentliche Darstellung zu besuchen, stellte er sich später wie gewöhnlich auf seinem Platze ein. Aufführungen eigener Dichtungen hat er grundsätzlich nie beigewohnt, und ich glaube vernommen zu haben, daß er kein's von seinen Stücken auf der Bühne spielen gesehen.

Für gewöhnlich war er der Erste im Schwan, und ich, wenn ich's ermöglichen konnte, der zweite neben ihm. Dann begann meine Gesellschaftspflicht: ihn dahin zu bringen und zu beschwatzen, daß er den zweiten „Schnitt oder Pfiff" sich geben ließ. Gelang das, und oft ist es gelungen, dann war er gefesselt, dann blieb er uns bis zum allgemeinen Aufbruch. Wüthend allerdings, den Verführer anklagend, doch in dieser seiner Wuth liebreich wider Willen, froh, und als echter Hypochonder anmuthig, in humoristischen Aufwallungen des Zornes gegen Dies und Jenes.

Ich habe schon erwähnt, daß er die Darstellungen seiner Stücke vermied; so verhielt er sich auch abweisend,

wenn davon gesprochen wurde. Er ging den Mauern aus dem Wege, an denen Affichen klebten, die seinen Namen trugen. Mir erschien das auf die Länge doch unbegreiflich. Es bildete sich in mir die geheim gehaltene Ueberzeugung, daß diese Gleichgültigkeit eine erzwungene sei. Daß sie nur angenommen war, um ein zart und empfindlich besaitetes Nervensystem vor unbedachten rauhen Berührungen zu schützen. Daß gerade die innig-innerste Hingebung an die Geschöpfe seiner Phantasie den Schöpfer zu solch' äußerlicher Verleugnung treibe. Und ist's nicht im Grunde heilige Scheu vor der Welt und ihrem Urtheilsspruche, die den wahren Poeten durchbebt, mag er sich wunder wie sehr mit erheuchelter Verachtung dagegen panzern? Geringschätzung des Erfolges ist gewöhnlich eine Lüge, wenn schon eine unbewußte. Der Dichter von Gottes Gnaden fühlt sein Uebergewicht über die Menge, deren Vertreter, einzeln betrachtet und abgewogen, in der Mehrzahl tief unter ihm stehn, die dann doch als Ganzes zuletzt den Ausschlag giebt. Er will sich auf alle Fälle sichern, will sich nichts vergeben, und bildet sich ein, das „Publikum" (vague Bezeichnung) ignorieren zu können. Es gelingt ihm nicht. Thät' er's — nun weßhalb dichtet er dann? Weshalb überantwortete er dann seine Dichtung dem „vielköpfigen Ungeheuer?" Unauflösbarer Widerspruch im Thun und Lassen der bedeutend-

sten Geister! — Meinen Franz hab' ich auch ertappt, und habe gesehen, daß ich richtig gerathen.

Seit der kränkenden Verletzung, die ihm die zweifelhafte Aufnahme des allerdings gefährlichen Wagstücks: „Wehe dem, der lügt," wohl nicht ohne Mitschuld einiger Schauspieler, zugefügt, war er neuerlich auf besagtes Publikum schlecht zu sprechen gewesen, und hielt sich Theaterberichte, in so fern sie ihn betrafen, weit vom Leibe.

Nun begab sich, daß für eine „Mittags-Wohlthätigkeits-Akademie" die scenische Aufführung des, Grillparzern abgerungenen, durch ich weiß nicht welchen Almanach veröffentlichten Bruchstücks seiner „Libussa" in Angriff genommen worden war. Wie es den Ordnern gelungen, ihm die Einwilligung abzugewinnen? Oder ob man diese, des Zweckes willen, umgehen zu dürfen geglaubt? Dahinter bin ich nicht gekommen. Auch schien es nicht rathsam, viel danach zu forschen, denn die leiseste Nachfrage machte ihn ärgerlich. Der Tag rückte heran ... ich aber mischte mich nicht unter die Zuschauer, weil ich kein Vertrauen auf's Gelingen hatte und nicht Zeuge des Mißlingens sein wollte. Abends fand ich ihn in seiner Ecke — Lope de Vega's, „der Bauer in seinem Winkelchen," nannte er sich darin — und weil es ihm fern lag, der Mittagsstunden Erwähnung zu thun, so hätt' ich mir lieber den

Mund mit Stecknadeln zugeheftet, als davon angefangen. Was sie nur bringen werden? dacht' ich, vor der Ankunft der übrigen Tischgenossen bangend; denn diese hatten sämmtlich beschlossen, ihren Beitrag der Wohlthätigkeit zu spenden.

Jetzt zieht ein Häuflein der Getreuen heran:

„Aber, wo waren Sie nur, Bester, Einziger?" — Wo soll ich denn gewesen sein? — O du Schelm; als ob du nicht verstanden hättest, worauf die Frage sich bezog!? Zwar hielt er sich gut und spielte die Rolle des Unempfindlichen täuschend. Wie es jedoch losbrach: „Bei Ihrem Triumphe!" — Und wie sie nun männiglich nicht genug zu rühmen wußten von dem Verständnisse der Hörer, von der sinnigen Aufnahme jedes goldenen Verses, jedes tiefen Gedankens; von dem enthusiastischen, verlangenden Jubelgeschrei nach ihrem aus langem Verstummen auferweckten heimischen Dichter; wie die Nachkommenden immer neue Belege lieferten zu der Begeisterung die sich für ihn kund gethan . . . Da sah' ich das bleiche Antlitz sich röthen, sah, daß er die Augen senkte, an deren Wimpern so etwas zitterte, was verhaltenen Thränen glich. Er konnt' es nicht verbergen, es that ihm wohl. Nächsten Tages aber schien's verflogen und er war wieder der alte menschenscheue Groller.

Menschenscheu! Das ist keine passende Bezeichnung.

War er doch sehr gern unter Menschen, die er kannte, die ihm Liebe bewiesen, die er lieb gewonnen. Hat er sich doch sogar mit Jarke, welchen er vorher als wüthenden Fanatiker verabscheuete, in Gastein zusammengefunden, und mich nachher versichert: Wie wir uns nur erst „berochen" hatten ... seine ultramontanen Mucken abgerechnet ist das gar kein unebener Mann.

Neuen Bekanntschaften, aufdringlichen Neugierigen wich er ängstlich aus. Auch gab er sich geringe Mühe zu verhehlen, wo er Abneigung spürte, daß ihm die Annäherung zuwider sei. Er konnte mitunter „hübsch grob" werden. Und wer mochte vorher berechnen, welches Gesicht ihm gerade zu Gesichte stehen werde, welches nicht? Nachdem ich's einige Male schlecht damit getroffen, war ich behutsam geworden, was mich unerwartet in große Verlegenheit brachte. Bei einem Morgenspaziergange durch's Paradiesgärtlein begegnete ich dem Breslauer Gönner und Freunde Justizrath G. mit seiner Tochter Antonie. Ueberraschung und Freude waren gegenseitig; sie wußten nicht, daß ich mich in Wien aufhielt, ich hatte keine Ahnung gehabt von ihrer gestrigen Ankunft. Natürlich stellt' ich mich ihnen zur Disposition für die wenigen Tage, die sie auf der Durchfahrt in's Bad hier zu verweilen dachten. Sie wiesen all' meine Vorschläge zurück, kannten Wien genugsam,

um keinen Cicerone zu brauchen. Nur einen Wunsch gestand die sanfte Antonie.

„Und den zu erfüllen wird kaum in Ihrer Macht stehen? Ich möchte ein paar Stunden mit Grillparzer beisammen sein!“

— Nichts leichter wie das! fuhr ich heraus. Morgen zum Diner sind Sie meine Gäste, Er sei der Vierte mit uns. Zwei ein halb Uhr im Casino bei Muntsch. — Angenommen!

„Nichts leichter wie das,“ hatt' ich leichtsinnig gesagt. Furchtbar schwer, fast unmöglich, mußt' ich mir dann eingestehen. Wenn ich ihn einlade zu Fremden die auf ihn eingeladen sind. . . . Er ist capabel mich für verrückt zu erklären. Hier hilft nur Hinterlist und Frechheit. G's. kann ich nicht wortbrüchig werden, und zürnt mir der andere G. darob, so will ich ihn umstimmen durch Aufzählung alles dessen, was der Justizrath ehedem für mich gethan.

Schlauheit ist sonst keine mich zierende Eigenschaft. Diesmal bracht' ich's doch zu Wege unter einem schlau genug ausgehecktem Vorwande, den Ersehnten in's Garn zu locken. Er kam wirklich, und pünktlich wie immer. Ich führte ihn an den für mich belegten runden Tisch. Vier Gedecke erblickend, schreckte er zurück: „Was heißt das?“ — O, nichts; ich hab' diesen Tisch nur gewählt, weil er die ruhigste Stelle im Saale ein-

nimmt; hier können wir ungestört „schwätzen." — Eben wollt' ich, um bestimmten Argwohn zu vermeiden, und damit Er nicht gar ausreiße, ihn bitten sich zu setzen, als meine Breslauer in die Thüre traten, sich nach ihrem Gastgeber im weiten Raume umschauend. Hastig sprang ich auf, begrüßte sie freudig erstaunend, als wären sie aus den Wolken gefallen, flüsterte ihnen zu: „ich wußte nicht, daß Sie hier sind!" und geleitete sie an meinen Tisch. Landsleute, theure schlesische Landsleute, sprach ich zu Grillparzer; gestatten Sie wohl, daß sie mit uns speisen? — Er machte just nicht allzu entzückte Mienen, dennoch merkte er noch nicht, daß er schändlich verrathen wäre. Ihn zu nennen unterließ ich für's Erste, stellte ihm auch die Ankömmlinge nicht vor, gleichsam wie wenn ich in meiner Ueberraschung diese Pflicht vergäße. Nun hätte, wie immer, wo zufällig Zusammentreffende à la carte essen, Jeder seine Bestellungen machen müssen. Doch darüber schlüpften wir glücklich hinweg. Grillparzer ahnte noch kein Complot; achtete gar nicht darauf, daß ein vorher bestelltes Diner für vier Personen regelrecht aufgetragen wurde. Und als er's endlich gewahr wurde, da hatte ihn Antonie bereits in ein Gespräch über „Grillparzers Dichtungen" verwickelt, und durch ihr Vertrautsein mit denselben förmlich gewonnen. Er fing nach und nach an die Betrügerei zu durchschauen und ...

zürnte nicht. Wir blieben lange beisammen: Selten hab' ich ihn so gesprächig gehört. — Als dann die Breslauer, voll Dank für seine Zutraulichkeit, sich verabschiedet hatten, um in's Theater zu gehen, und ich nun fürchtete, er werde mir meine Falschheit vorwerfen, da sagte er nichts weiter wie: „Recht ordentliche Leute sein das!" — In dieser Situation das höchste denkbare Lob aus seinem Munde; aber die Aeußerung wirkte so komisch, daß sogar der Oberkellner Karl das Lachen nicht zu unterdrücken vermochte.

Der große tragische Dichter konnte durch kurze, sehr bedeutsame, ernst gemeinte, vielsagende Aussprüche unwiderstehlich komisch werden; wie anderseits der große komische Dichter, Ferdinand Raimund, möglichst tragisch sich zu gebehrden und seine Sätze feierlich zu bilden sich bestrebte. Beide, sich so scharf entgegengesetzte Persönlichkeiten, die trotzdem doch wieder in manchen Dingen einander merkwürdig ähnlich waren, treffen sich in van Akens Menagerie. Grillparzer, der die reißenden Thiere lange betrachtet, mit physiologischem Ernste ihr Gebahren studiert hat, nähert sich dem Raimund, welcher wo möglich noch ernsthafter und tiefsinniger den Affen sein Studium zuwendet. Grillparzer lacht über den Unfug, den die Bestien treiben. (Damals galten diese noch nicht für unsere Urahnen, und es war noch verstattet, sie Bestien zu nennen.)

Ein Affe betreibt gymnaſtiſche Uebungen, krallt ſich mit ſeinen vier Pfoten an der oberen Holzwand des Käfigs feſt, und grinzt mit überhängendem Kopfe zähnefletſchend auf die Beſchauer.

Raimund ſtößt voll Bewunderung den dicht neben ihm Stehenden mit dem Ellenbogen an: „Sie, Grillparzer, wiſſen's, das iſt ſchwer!“ —

Schafft's Ihnen wer? (d. h. Verlangt's Jemand von Ihnen?), erwiedert Grillparzer.

Recht hat er gehabt,“ verſicherte Raimund, da er mir's erzählte; „aber ich bin völlig baff geweſen. Wir haben gar nix weiter mit einander diskuriert.“ —

„Noch eines ſolchen Schlagwortes erinnere ich mich, und weil mir's eben in's Gedächtniß kommt, will ich's nicht unterdrücken. Beckmann hatte unter ſeinen tauſend Schwänken und Geſelligkeits-Späßen die prächtige Geſchichte von einem däniſchen Clarinettiſten Lindenquiſt, deſſen Unfälle im Concert er pantomimiſch, draſtiſch, muſikaliſch illuſtrierte. Dieſe Geſchichte wünſchte Grillparzer zu vernehmen; deshalb veranſtaltete ich eine Zuſammenkunft in trautem Kreiſe. Louiſe Neumann und deren ewig junge Mutter waren auch zugegen. Beckmann zeigte ſich unerſchöpflich, und Grillparzer, der Jenen außer der Bühne noch nicht geſehen, amüſierte ſich königlich. Der Clarinettiſt Lindenquiſt, mit ſeinem verſtopften Inſtrumente,

war zum Deſſert aufbewahrt worden, wo er denn auch den alten Ruf ſiegreich bewährte, und ein unbändiges Gelächter hervorbrachte. Wir Andern brachen nachträglich in wiederholtes Geſchrei aus — Grillparzer jedoch lachte ſtillvergnügt in ſich hinein, wie ein nachſinnender Forſcher, den die Löſung ſchwerer Probleme befriediget. Nach einem Weilchen, als ob er aus Träumen erwache, ſagte er. Vortrefflich! Meiſterhaft vorgetragen. Und Lindenquiſt, wahrheitsgetreu, ganz aus dem Leben gegriffen; ſolche Kerle heißen ſo! —

Hatten wir vorher nur Thränen gelacht, ſo meinten wir nun vor Lachen ſterben zu müſſen, und Beckmann ſagte, nachdem er ſich erholt: Da muß ich bitten; nun ſtreck' ich die Waffen als Komiker; ich hab' meinen Meiſter gefunden. Grillparzer blickte ſeelenvergnügt umher. Lindenquiſt! rief er noch einmal begeiſtert aus. Dann erſt ſtimmte er ſelbſt in unſer Gebrüll ein. Wer ihn nicht ſo geſehen, kindlich und kindiſch am heitern Moment ſich erfreuend, kann ſich keinen vollſtändigen Begriff machen, von der jedes Herz gewinnenden Liebenswürdigkeit des hohen Mannes, die ſich nie und nimmer verleugnete, die jeder Umgebung ſich anzupaſſen bereit, ſich nirgend überhob, die ſtets nur aufmuntern, fördernd belehren, gewiß nicht abſchrecken wollte; für jedes, auch das beſchränkteſte Talent eine Aufmunterung hatte. Er war nichts weniger als ein Spielverderber, wo's toll und

bunt über Ecke ging. Er war ein bereitwillig aufopfernder Rathgeber, wo man ſeinen Rath ſuchte.

Ich bin der Zeitrechnung unwillkürlich vorangeeilt. Jenes kleine Diner mit Beckmann's Clarinettiſten fällt ſieben Jahre ſpäter. Unterdeſſen iſt 1848 über den Stephansthurm gezogen und das große Weltfieber pulſiert noch in heftigen Schlägen. Ich fand im Spätherbſt 49 einen neuen Meiſter Franz. Wohl war er der Alte geblieben, unveränderlich frei- und treu-geſinnt, liberal und loyal, beides in aufrichtigem deutſch-öſterreichiſchem Patriotismus; nein, er hatte auch im wildeſten Sturme den Mantel nicht nach dem Winde gehangen. Er hatte ſich durchaus nicht verändert. Der Unterſchied ſeiner Stellung beſtand nur darin, daß er endlich anerkannt worden als das, was er ſtets geweſen war. Sein in ſchwärzeſter Zeit ertönender Zuruf an Radetzky, mit dem tauſendmal citierten Verſe: „In Deinem Lager iſt Oeſterreich!" hatte ihm zuvörderſt das ganze Heer, ſodann auch deſſen oberſten Herrn, hatte ihm die Herzen jedes nicht von Parteiwuth verblendeten Oeſterreichers gewonnen. Es war nicht blos ein Gedicht ... es war eine That geweſen. Zur Stunde, wo es in Wien geſungen und erklungen, war's eine Heldenthat. Der Sänger wagte Blut und Leben daran, wie auf dem Schlachtfelde.

Die Armee bekundete das durch ein großartiges

Geſchenk, zu dem alle Truppen beigeſteuert; die Stadt durch ihre Einladung zum Bankett, welches ſie dem Feldmarſchall gab und zu dem ſie Grillparzer als einzigen Ehrengaſt einlud; die Regierung durch entſprechende auszeichnende Verleihungen. In gewiſſen Regionen ſchien nun erſt die Erkenntniß zu erwachen, daß man einen Dichter ſeines Schlages beſitze, der dem Lande und dem Staate Ehre bringe, den hervorzuheben Pflicht ſei.

Einer ſeiner feurigſten Verehrer iſt unfehlbar der junge Erzherzog Max geweſen. G. empfing eines Morgens eine ſeltſam geformte, ungewöhnlich lange, ſchmale Schachtel mit dazu gehörigem Schreiben. Der Abgeber hatte nicht geſagt, von wem die Sendung komme, und hatte ſich eiligſt weggeſtohlen.

Der Brief enthielt ein Lied, nach der Melodie des „Gott erhalte ꝛc.," an ihn gerichtet, mit Beziehung auf den in der Schachtel befindlichen, wunderbar ſchön blühenden Lorbeerzweig. Das Geheimniß wurde bald enthüllt; man hatte einen Hoflakaien aus dem Hauſe ſchleichen ſehen. Unter den allerhöchſten Herrſchaften ließ der poetiſche Spender ſich ohne Schwierigkeit herausrathen. Es konnte nur Einer ſein, dem ſolcher Einfall zuzumuthen war. Grillparzer begab ſich, eh' er auf ſein Bureau ging, zur Burg, um ſich in der kaiſerlichen Hofkammer zu erkundigen, wann er dem jugendlichen

Gönner mündlich Dank ſagen dürfe? Sind Sie Grillparzer? fragte ein Adjudant oder Kammerherr vom Dienſte. Warten Sie nur eine Minute; ich melde Sie ſogleich!

„Danach bin ich nicht gekleidet.“

Wär' noch ſchöner! Gekleidet wie Sie wollen. Wir haben den Befehl Sie feſtzuhalten, wann und wie Sie ſich zeigen. Sie entkommen mir nicht.

Da half kein Widerſtreben. Und mit vollem Herzen, mit offenen Armen warf ſich der Jüngling dem Manne an die Bruſt, in deſſen Dichtungen er herangewachſen war.

Wie oft hat mir G. dieſen Auftritt geſchildert. Wie bewegt war ſeine Seele jedesmal, wenn er auf jene Morgenſtunde zu reden kam. Und was mag Er empfunden haben, als er leſen müſſen, daß ein nobles Trifolium: Napoleon III., Bazaine, Juarez den edlen, geiſtvollen, herzenswarmen Prinzen in Mexico barbariſch hingeopfert, der leichtgläubig vertrauend in die mörderiſch aufgeſtellte Falle gegangen!? Ungenügender Troſt, zwei jener blutbefleckten Henker ihrer uſurpierten Macht entkleidet zu wiſſen! Beider Sturz giebt das ſchmählich geraubte Leben dem Ermordeten nicht zurück. An Schmerzen und Kummer hat es unſerm Dichter nie gefehlt. Auch dieſen ſollte er noch tragen. Dabei iſt

er zu höheren Jahren gekommen, als dem Erdenmenſchen gewöhnlich beſchieden. Und in dieſen Tagen wird ſein einundachtzigſter Geburtstag begangen. Glück auf! ruft ihm das gebildete Deutſchland zu. Glück auf und Kraft, ſolch hohes Alter muthig zu tragen! Kräftigen Muth, ausdauernd bis zur letzten Stunde, der er von jeher mit philoſophiſcher Würde ruhig entgegenſah! —

Poetiſche Schätze, welche feſt verſchloſſen in ſeinem Pulte liegen, von denen nur wenige in fremde Hände gelangt ſind, dürften ſich, wenn ſie künftig den Weg in's Leben finden, den Goethe'ſchen zahmen Xenien und den Friedr. Rückert'ſchen Kern- und Lehrſprüchen würdig anreihen. Was Er mir von Beſtimmungen über ſeinen literariſchen Nachlaß hin und wieder anvertrauen wollte, bezog ſich lediglich auf derlei kurze gelegentliche Sinngedichte, in welchen er die Stimmungen der Zeit und des Tages niederlegte, durch die er ſich „Luft" zu machen pflegte. Von vollſtändig ausgearbeiteten Dramen, die er hinterlaſſe, hat er mir nicht geſagt bei unſerm letzten Erſehen.

Es mag um die Jahre ſechs-, achtundfünfzig geweſen ſein, da kam er auf dem Rückwege aus dem ſteyriſchen Geſundbrunnen Rohitſch durch Grätz und gönnte mir anderthalb Tage. Da wurde Viel durchgeſprochen. Er war auf den erſten Anblick recht alt geworden; auch

noch moroſer, menſchenſcheuer, zurückgezogener. Innen iſt er jung geblieben — ich bin gewiß er iſt's heute noch — ja verjüngt hat er ſich in ſeinen Anſchauungen, ſeinen Urtheilen über Kunſt und Leben, über Welt und Menſchen. Es ſprach eine Klarheit aus ihm, eine Sanftmuth, in der ſich wohlthuend ausglich, was früher bisweilen ſchroff und ſtörend geklungen. Wir fuhren ſpazieren bei herrlichem Wetter, in himmliſcher Gegend, die zwiſchen grünen Bergen rauſchende Mur entlang. Damals dachte er nicht den heutigen Tag zu erleben. Ich dachte noch weniger daran, daß ich ihn erleben ſollte. Nun es dennoch geſchehen iſt, wollte der müde Greis dem hoffentlich rüſtigeren Greiſe, der unbedeutende Schriftſteller dem bedeutenden Dichter ein ſichtbar Zeichen unverlöſchlicher Liebe, Erkenntlichkeit, Ehrfurcht geben, dankbar für jede Stunde, welche dem ergrauenden Schüler ſein Meiſter Franz einſtmals geopfert. Zugleich aber auch Verzeihung erbitten für die Unvollkommenheit, vielleicht Nichtigkeit vorliegender Rückblicke. An gediegeneren Huldigungen jeder Gattung wird es nicht fehlen. Beſſer gemeint als die meinige kann keine ſein. Und wahrer auch nicht, denn ſie verſteigt ſich nicht über die Grenzen des Miterlebten, was ich verbürge. Möchte das der gütige Leſer ebenfalls gelten laſſen, mir Nachſicht gewähren und dabei in Erwägung ziehen,

daß der Verfaſſer nicht viel jünger iſt als Derjenige, den wir feiern. Der Abgeſtorbene hat von Grillparzer geredet wie von einem ſchon Verſtorbenen. Gleichviel! Mir lebt er, und wird vielen Beſſeren fortleben in ſeinen Werken lange nach dem leiblichen Tode, wenn ich und die Meiſten, die ihm heute Glück wünſchen, längſt vergeſſen ſind. Und das iſt das wahre Leben, hier wie jenſeits.

Ein Soldatenlied.

Ohne Uebertreibung darf behauptet werden, die Dichtungen, welche der große Kampf dieſer Jahre (1870/71) hervorgerufen, ſind zahllos. Redactionen aller Zeitblätter werden beſtättigen, wie ſie ſich des Andranges poetiſcher oder poetiſierender Beiträge gar nicht zu erwehren vermochten. Sie wußten ſich zuletzt keine Hilfe mehr und flehten um Schonung. Wer ſämmtliche Papierkörbe ſämmtlicher Herausgeber deutſcher Journale zu durchſtöbern Gelegenheit hätte, würde ſich überzeugen, daß vielleicht neun Zehntheile ungedruckt blieben. Aber auch das eine, im Druck wirklich erſchienene Zehntheil iſt bereits unüberſehbar, wenn man berechnet, wie viele Blätter von größerer oder kleinerer Bedeutung und Verbreitung Monate hindurch faſt täglich, ein, zwei, mehrere Gedichte enthielten. Eine Ueberſicht des beſten, was bekannte Dichter geliefert, bietet jedenfalls die glänzend ausgeſtattete, zum Theil autographierte Sammlung der Berliner Verlagshandlung Franz

Lipperheide, welche, schon bevor das Werk noch völlig abgeschlossen war, große Summen für den edelsten Zweck eingetragen. Gewiß enthält dieselbe viel Schönes, Erhebendes, solch' großen Gegenstandes Würdiges unter dem Titel: „Schutz- und Trutz-Lieder;" aber auffällig ist hier, wie sonst überall, der Mangel an eigentlich sangbaren, auf alte Melodieen gehenden Kriegs- und Marschliedern für die Truppen. Nur in wenigen Beiträgen treten derlei praktisch-nützliche Stücke hervor, während es an begeisterten, gedankenreichen, trefflich versificierten Hymnen nicht fehlt.

Desto freudiger wurde das lustige und dennoch so vielsagende Lied: „König Wilhelm saß ganz heiter ꝛc." allseitig begrüßt, da es plötzlich auftauchte. Daß der Schluß desselben lautete:

„Ein Füsilier von Dreiundachtzig
„Hat das neue Lied erdacht sich
„Nach der alten Melodei" —

das trug nicht wenig bei, die Lust daran zu erhöhen, und wer es durchlas oder sang, dem traten wohl bei den letzten Zeilen:

„Drum, ihr frischen blauen Jungen,
„Lustig darauf los gesungen,
„Denn wir waren auch dabei!"

Thränen in's Auge, Thränen patriotischer Dankbarkeit und Rührung, nachdem er kurz vorher Thränen gelacht

hatte. Denn wer mußte nicht lachend aufjubeln bei Stellen wie:

„Vor mir mögen die Spaniolen ꝛc.," — „da ſieht unſer Wilhelm Rexe ſich das klägliche Gewächſe mit den Königsaugen an ꝛc." — „Und die Kaiſerin Eugenie iſt beſonders noch Diejenige ꝛc." — „Brüllt der tapfere Turico ꝛc." — „An zweitauſend Mitrailleuſen, ohne ſonſtiges Kanon" — u. ſ. w. u. ſ. w.

Kam der Sänger jedoch an die Strophe:

„Wilhelm ſpricht mit Moltk und Roone
„Und ſpricht dann zu ſeinem Sohne
„Fritz geh' hin und haue ihm!"

— Nun, dann ward der Jubel zum Siegesjauchzen. Ja, hieß es ringsum bei Jungen und Alten, bei Kriegern und Bürgern, bei Generalen und Profeſſoren, bei Frauen und Jungfrauen: Das iſt ein echtes Soldatenlied, ein unſterbliches; eben ſo unſterblich, wie jenes vom Prinzen Eugen, nach deſſen Weiſe es geſungen wird! Raſch iſt's von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund gedrungen. Erſt in einzelnen Verſen, nach und nach im Zuſammenhange iſt's dem Gedächtniß verblieben. Ich darf verſichern, daß ich es von jungen fröhlichen Mädchen wie von älteren ernſten Damen — ja von der vornehmſten Frau der Provinz wörtlich „aufſagen" hörte; gleichſam zum Beweiſe, welche bleibende Ehrenſtelle

ihm vor allen übrigen ähnlichen Gedichten zugesichert sein soll.

Auch ist's nicht etwa Kinderspiel, womit sich ein wirksamer Gesang dieser Gattung leicht zusammenreimen ließe. Was den Mann in Amt und Würden, den denkenden Kritiker, die zarte Frau, den muthigen Kämpfer — was alle Lebensalter, alle Stände enthusiasmieren; was im edelsten Sinne populär werden; mit dem Wichtigsten, Höchsten auch kecken Humor verbinden; erhebend und zugleich erheiternd beleben, aufmuntern will, ohne zu verletzen — das macht Einer nicht so im Handumdrehen. Das wird auch nicht angefertigt, wie ein regelrechtes Poëm. Das entsteht aus innerstem Antriebe tüchtiger Natur, aus tiefem innigen Gefühl, aus reiner Begabung. Worte, wie jene vom „kläglichen Gewächse," welches „unser Wilhelm mit den Königsaugen" sich ansieht, geben ein Bild der Persönlichkeiten und des Verhältnisses; nur ein schaffendes Talent wirft das mit so scharfen Zügen hin. Ein „Füsilier" alltägigen Schlages hätte seinen Kameraden so nicht vorsingen können; das stand fest. Nur ein wissenschaftlich gebildeter Mann handhabt geistreichen Humor in solcher Form. — Nun, es wäre zwar nichts Ungewöhnliches, Gott sei Dank, daß ein preußischer Füsilier zugleich für einen Gelehrten gelten dürfte.

Die jungen Damen brannten darauf, Näheres über ihn zu vernehmen. Es wurden unterschiedliche Nachforschungen angestellt, die jedoch kein ersehntes Resultat gewährten, und schon gewann die Befürchtung Raum, unser Sänger könne in eine Mythe verduften, gleich dem vielgenannten Kutschke, der mit Jenem freilich nichts gemein hat, als eben die vieldeutige militärische Bezeichnung: „Füsilier." Da traf unerwartet bei dem Inhaber der Schlesischen Zeitung die Sendung eines Dreiundachtzigers ein, der nicht wissen mochte, daß dieses von ihm als Lieblingsgesang überschickte Lied hierorts schon bekannt und in seinem vollen Werthe erkannt sei. Mit der Sendung war zugleich die niederschlagende Nachricht verbunden vom Tode des Sängers auf dem Felde der Ehren.

Nun gab es einen bestimmten Anhaltspunkt, und es erging eine directe Anfrage an's Commando, um wenigstens den Namen des Tapferen zu erfahren, dem ein treues Andenken zu widmen wäre.

Eine bald darauf rückfolgende Antwort des Herrn Majors v. J. brachte die Berichtigung: „Jene frühere Todeskunde beruhe auf einem Irrthume, insofern sie den Verfasser des Liedes beträfe. Dieser sei gar kein Soldat, sondern der Vater des damaligen Füsiliers Kreusler. Durch den Sohn sei es Gemeingut des

Regiments geworden. Besagter Vater lebe in Sachsenhausen (Fürstenthum Waldeck)."

Das wäre nun gut und schön gewesen, hätte nicht das eine Wort „damaligen" unser Vergnügen an endlich gelungener Entdeckung getrübt. Den Namen des Dichters kannten wie nun .... mußten wir ihn um einen theuren, wenn auch ruhmvoll gefallenen Sohn trauernd uns vorstellen?

Schlechte Belohnung für die Wohlthat, die er den „blauen Jungen" erwiesen. Denn eine wahre Wohlthat, oftmals erfrischender wie leibliche Nahrung und Labung, ist zu Zeiten ein richtiges beliebtes Soldatenlied. Man muß sich nur (und mögen flugs mehr denn fünfzig Jahre dazwischen liegen) noch aus eigener Jugend erinnern, wie an heißen Tagen auf dem Marsche, wo die Kräfte nachlassen wollten, plötzlich Einer anhub: „Und wenn wir von Staub und Hitze erdrückt, und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt ꝛc.," — wie Hunderte ihm nachsangen, wie dann bald die ausgetrockneten Kehlen geschmeidig fortfuhren in vollem Chore zu singen ... und zu marschieren. Wahrlich, Gesang wird dann zur Wohlthat und verscheucht die unbehaglichste Stimmung.

Aber der „damalige Füsilier Kreusler!," das klang gar zu traurig hinein in das: „Denn wir waren auch

dabei!" Wie Gott will; betrauert ein Vater seinen braven „blauen Jungen," so wollen wir mit ihm auch trauern, nachdem wir mit ihm, dem deutsch- gut preußisch gesinnten Dichter gejubelt haben! Es wurde direct an ihn geschrieben und um gütige Auskunft gebeten. Diese allerdings etwas zudringliche Bitte war vom 28. November, dem 54sten Jahrestage des Empfängers, datiert und von diesem, der sie als zufälligen Geburtstagsgruß betrachtete, liebevoll erwiedert worden:

„Mein Name ist wider meinen Willen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Mein Sohn Reginald, Buchhändler, wurde als Unteroffizier der Reserve zur Fahne einberufen, kämpfte bei Wörth; führte als Vice-Feldwebel seine Compagnie in der Schlacht bei Sedan, da sämmtliche Offiziere gefallen oder verwundet waren; wurde zum Offizier ernannt und nahm Theil an allen Schlachten und Gefechten des von der Tann'schen Corps, jetzt unter dem Befehle des Großherzogs von Meklenburg. Reginald ist ein fröhlicher Junge, ein guter Sohn, welcher mir niemals Kummer bereitet hat; ein braver Soldat, welcher das Lob seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kameraden besitzt. Er ist Seconde-Lieutenant im Füsilier-Bataillon des 83. Regiments (daher der „damalige" Füsilier!). Als der Feldzug begonnen hatte, dachte ich, es müsse für die Soldaten

angenehm und anregend sein, auf dem Marsche oder im Bivouac etwas auf die Zeit Bezügliches zu singen; und weil ich nun im Geiste meinen lieben Jungen Tag für Tag, Stunde für Stunde begleitete, so entstand jenes Lied im volksthümlichen Soldatentone. Ich ließ es, ohne mich zu nennen, in etlichen hundert Exemplaren drucken und übersandte diese meinem Sohne. Daß es Beifall gefunden, ist mir lieb und erfreulich; daß aber die Verbreitung desselben zum Besten unserer Verwundeten nützlich sein konnte — S. A. Perthes in Gotha z. B. verkaufte über 5000 Exemplare — das erfüllt mich, ich leugne das nicht, mit einigem Stolz.

Sie wünschen Mittheilungen über meine Familie? Da ist nicht viel mitzutheilen. Meine Vorfahren waren sämmtlich Männer vom Schwerte; Fechtmeister auf allen deutschen Universitäten, hauptsächlich in Jena. Mein guter Vater war ein vortrefflicher Mann, war Leibarzt unseres Fürsten. Und ich bin selbst ein geplagter „Doctor" in wenig wohlhabender Gegend. Wenn ich noch hinzufüge, daß der Himmel mir ein gutes Weib und sieben prächtige, begabte Kinder beschеert hat, so wissen Sie bereits Alles, was mich angeht!" —

Wohl denn, wir wissen jetzt: der Dichter unseres Lieblingsliedes ist weder ein Schlesier (was vielfach ver-

muthet worden), noch ein Füsilier. Aber wir wissen, er ist der brave Vater eines tapferen Sohnes. Beide illustrieren gegenseitig Worte und Thaten; Einer ist des Anderen würdig.

So flattere hin Du leichtes Blatt, bring' ihnen unsere Grüße und schlinge dich bescheiden in das Eichenlaub, aus dem sie sich selbst ihre Kränze gewunden.

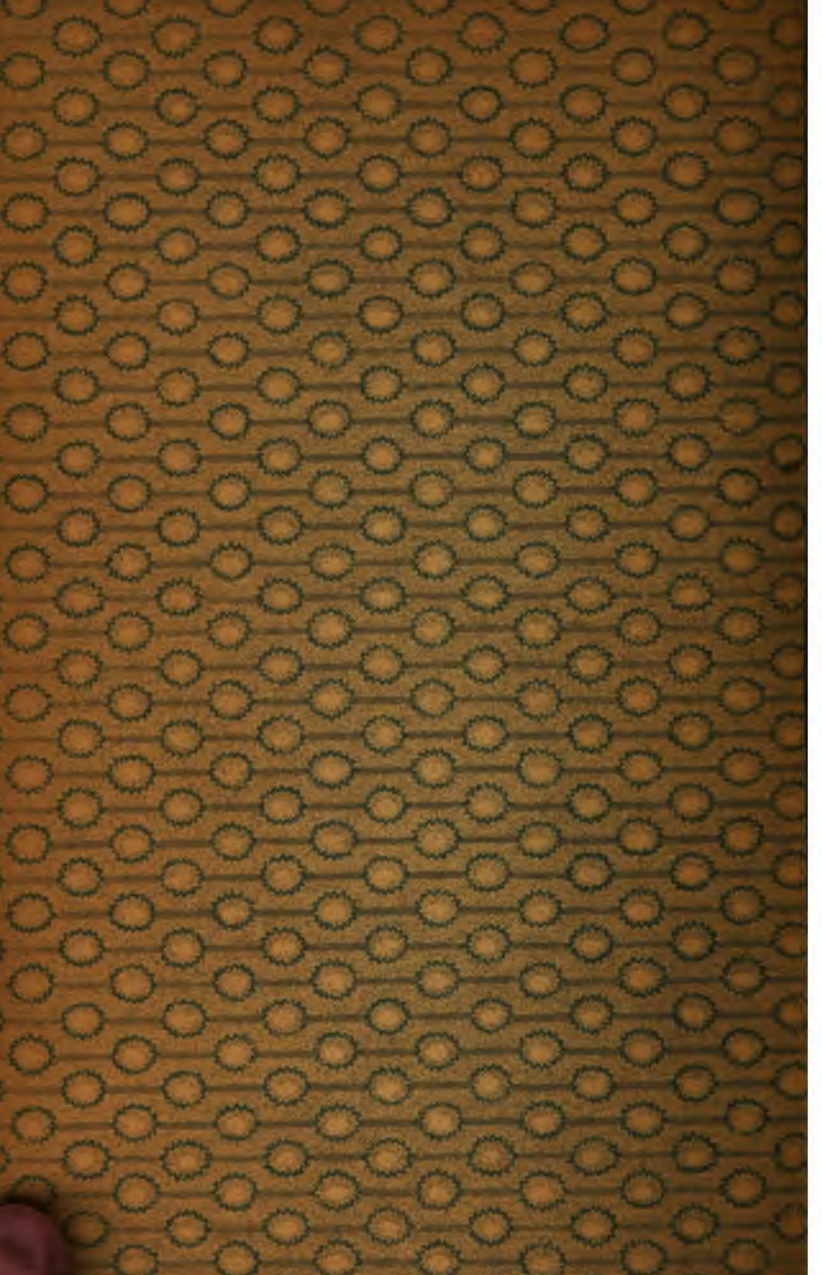
Obiger Aufsatz wurde von mir für die „Schlesische Zeitung" (28. Nov. 1870) geschrieben. Es konnte mir nur ehrenvoll sein, wenn andere Blätter davon Kenntniß nahmen, und ihn theilweise abdruckten. Daß jedoch die geehrte Redaction des „Daheim-Kalender" (1872) dem Kreusler'schen Liede und der dazu gehörigen allerliebsten W. Grögler'schen Illustration, meine Mittheilungen fast wörtlich (nur mit wenigen kleinen Abänderungen) folgen läßt, als gingen diese Mittheilungen von ihr aus ... das mag sie vor sich selbst verantworten, und vor ihrer feierlichen Versicherung: ausschließlich Original-Beiträge bringen zu wollen. Man pflegt doch, will man den Namen des Verfassers nicht nennen, — und das war hier um so seltsamer, weil ich bei Erwähnung meiner Korrespondenz mit Dr. K. in der ersten Person sprechen mußte —

wenigstens die Zeitung anzugeben, aus der man einen Artikel nachdruckte?

Die Sache an und für sich ist höchst unwichtig; aber ich fand mich veranlaßt sie zu berühren durch die Besorgniß: Einer oder der Andere meiner Leser könnte wähnen: ich hätte aus jenem Kalender abgeschrieben.

Holtei.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.



Holtei, Karl von
Nachlese

H7N3
v.3

M132381

PT2362
H7N3
v.3

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY